Ofr

LWB-REPORT



(früher „Lutherische Rundschau“)

Mission und Evangelisation

Bericht einer Regionaltagung
des Lutherischen Weltbundes
1978 in Loccum

März 1979

4

Mission und Evangelisation

Bericht einer Regionaltagung
des Lutherischen Weltbundes für
den Bereich Nordamerikas, Nordeuropas
und der Bundesrepublik Deutschland

Evangelische Akademie Loccum
26. November – 2. Dezember 1978

LWB-Report 4/1979
(früher "Lutherische Rundschau")
Herausgegeben vom Lutherischen Weltbund, 150 Route de Ferney,
CH 1211 Genf 20/Schweiz, im Kreuz Verlag Erich Breitsohl GmbH
u. Co.KG, Breitwiesenstraße 30, 7000 Stuttgart 80. Als Manuskript
gedruckt in der Stuttgarter Druckerei GmbH, Lindenstraße 10,
7000 Stuttgart 80

INHALT

Vorbemerkung V

Johannes Hasselhorn
Predigt zum Eröffnungsgottesdienst 1

BIBELARBEIT

Dietrich Mann
Mission und Geist Gottes 5
James A. Bergquist - Korreferat 10

Dietrich Mann
Die missionarische Verkündigung und ihre Auswirkungen 14
Gunnar Lislerud - Korreferat 19

Dietrich Mann
Das Verhältnis von Verkündigung und Diakonie 24
James A. Bergquist - Korreferat 27

Dietrich Mann
Mission und Verfolgung 31
Gunnar Lislerud - Korreferat 35

Dietrich Mann
Ein Grundmodell missionarischer Arbeit 40
Gunnar Lislerud - Korreferat 44

Dietrich Mann
Die Verbindung von Kirche und Mission 47
James A. Bergquist - Korreferat 52

REFERATE

David L. Vikner
Unsere Beteiligung an der weltweiten Mission. 56
Wo stehen wir heute? Wohin gehen wir?
Shuichi Kaku - Korreferat 69

Gerhard Weber
Mission zu Hause: Wo stehen wir? Wohin führt der Weg? 74
Clifford Molefe - Korreferat 90

GRUPPENBERICHTE

Aktionsräume (frontiers) der Mission
Gruppe IA 94
Gruppe IB 97

Ressourcen der Mission
Gruppe IIA 102
Gruppe IIB 103

Missionarische Strukturen
Gruppe IIIA 105
Gruppe IIIB 107

Beziehungen in der Mission
Gruppe IV A 109
Gruppe IV B 113

Beziehungen des LWB zu Missionsgesellschaften und -werken
Ad-hoc-Gruppe 114

Anliegen der Jugend
Ad-hoc-Gruppe 116

EMPFEHLUNGEN

Priorität Evangelisation 117
Stärkung des Volkes Gottes für die Mission 118
Beziehungen und Strukturen 119
Tagungen 119
Information und Kommunikation 120

SCHREIBEN DER KONSULTATIONSTEILNEHMER AN NAMIBISCHE KIRCHEN 121

TEILNEHMERLISTE 123

Vorbemerkung

Die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in Wort und Tat ist die Mitte des Auftrags der Kirche in dieser und für diese Welt. Mit diesem Auftrag wird sie mit all ihren Gliedern von Gott selber in Bewegung gesetzt und ausgesandt, so ist sie Kirche in Mission. So sehr diese generelle Aussage für die Kirche in ihrer universalen Dimension, für die weltweite Gemeinschaft der Kirchen grundsätzlich zutreffen mag, so sehr wird andererseits deutlich, daß die Wahrnehmung dieses Auftrags ihre Konkretion, ihre spezifischen Konturen und Ausdrucksformen vom jeweils oft sehr unterschiedlichen Kontext her erhält. Universalität und Kontextbezug bedingen einander und können nicht ohne Schaden voneinander getrennt werden. Dies gilt gleichermaßen für die im Lutherischen Weltbund (LWB) zusammengeschlossene Gemeinschaft von Kirchen gleicher Konfession.

Von diesem Gedanken ausgehend, hat die LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit in letzter Zeit eine Reihe von regionalen Konsultationen in allen Erdteilen veranstaltet. Wie die entsprechenden Berichte aufweisen, hat überall das Thema Mission im Mittelpunkt gestanden: Mission im unmittelbaren Umfeld der jeweiligen Kirchen, Mission aber zugleich im weltweiten Verbund.

Nun durfte man gespannt sein, wie im Rahmen dieser Konsultationsreihe des LWB die Vertreter der "Großkirchen" sowie der Missionsgesellschaften und -werke Nordamerikas, der nordischen Länder und der Bundesrepublik Deutschland die für sie und von ihnen gestaltete Zusammenkunft nutzen würden, die in der Evangelischen Akademie Loccum bei Hannover vom 26. November bis 2. Dezember 1978 mit fast hundert Delegierten, Beratern und Beobachtern aus 25 verschiedenen Ländern stattfand. Der hier vorgelegte Dokumentationsband gibt einen Einblick in die inhaltliche Gestaltung (Predigt, Bibelarbeit, Referate und Korreferate) sowie in den Gang der Verhandlungen (Berichte der Arbeitsgruppen) und in die schriftlich fixierten Arbeitsergebnisse (Empfehlungen an den LWB und/oder seine Mitgliedskirchen). Aus dem unmittelbaren Erleben dieser

Tagung verdienen jedoch einige Aspekte noch der besonderen Hervorhebung.

Bemerkenswert ist vorab die schlichte Tatsache, daß eine solche Missionskonsultation für die genannten Kirchen, Gesellschaften und Werke "des Nordens" überhaupt stattgefunden hat. Soweit wir wissen, geschah dies zum erstenmal in der Geschichte des LWB. Hinter dem Wunsch nach einer solchen Zusammenkunft stehen Erkenntnisse und Erfahrungen, die es festzuhalten gilt:

1. *Mission ist unteilbar.* Diese Aussage ist uns bekannt aus der Debatte der letzten Jahre um das Verhältnis von Zeugnis und Dienst in der Sendung Gottes. In Loccum hat dieser Satz noch in anderer Hinsicht Bedeutung gewonnen: Mission im eigenen Lebensbereich und Mission in Übersee, Heimat- und Weltmission gehören untrennbar zusammen. Dies mag theoretisch eher einleuchten, als es im konkreten Vollzug bis dato realisiert worden ist. Allzusehr haben die an Finanzen und Personal vergleichsweise reichen Kirchen und Missionseinrichtungen des Nordens die Aktionsräume (*frontiers*) der Mission nur in der südlichen Hemisphäre gesehen. Ihre Missionssekretäre trafen und treffen sich in "Drittländern" Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, um die für dort bestimmten Missionsvorhaben in Gang zu setzen. Demgegenüber haben die in Loccum versammelten Missionsleute mit der These Ernst gemacht: Mission beginnt vor der eigenen Haustür. Und gerade da ist sie bei den im äußerlichen Volumen großen Kirchen besonders vonnöten.

2. *Mission in Nordamerika und Westeuropa.* Ein offenbar schon lange empfundenes Unbehagen angesichts der vielfältigen und tiefgreifenden geistlichen Defizite verschaffte sich Luft, konnte - endlich! - in einem ersten gemeinschaftlichen Versuch konkret artikuliert werden: Volks- und Staatskirchen in der Spannung zwischen leeren Gotteshäusern und voluminösen kirchlichen Institutionen, Phänomene der Säkularisierung, der religiösen Frustrationen, des Materialismus mit allen Folgeerscheinungen in den westlichen Gesellschaften, das Eindringen neuer Religionen und Pseudoreligionen. Da mag es getrost ein Streit um Worte bleiben, ob man hier besser von Mission, Evangelisation oder Re-Evangelisation

spricht. Was in dieser Region not tut - und darüber bestand in Loccum völlige Einmütigkeit -, ist engagierte Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat unter Einsatz und Einbeziehung aller verfügbaren Mittel und Kräfte.

3. *Gemeinsamkeit in der Mission.* Die deutliche Blickrichtung auf Nordamerika und Westeuropa von einem ganzheitlichen Missionsverständnis her hat den Tagungsteilnehmern nicht nur das gewaltige Ausmaß der noch unbewältigten Aufgaben, sondern damit zugleich auch die Notwendigkeit und Chance vor Augen geführt, diese Aufgabe nur in der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen angehen zu können. Wenn im LWB die "Liste des Bedarfs" bisher nur die materiellen Bedürfnisse der materiell ärmeren Kirchen widerspiegelt, so sollte nach Loccum deutlich sein, daß sich die materiell reicheren und im äußeren Volumen größeren Kirchen des Nordens nachdrücklich selber in die "Liste des Bedarfs" eingetragen haben und sowohl ihren eigenen Gemeinden wie ihren Schwesterkirchen in aller Welt signalisieren: Dies ist unsere Not in unseren Ländern. Bringt eure Gaben, eure Erkenntnisse und Kräfte mit ein in die Mission vor unserer Haustür!

Die Loccumer Konsultation war gewiß nicht mehr als der Beginn eines dringend notwendigen Gesprächs und Bewußtseinsbildungsprozesses. Die Unvollkommenheit der Berichte aus den Arbeitsgruppen und der abschließenden Empfehlungen mag das deutlich machen. Dennoch ist zu hoffen, daß die hier vorgelegte Dokumentation Anregung und Anstoß dazu gibt, das Gespräch in den Kirchen und Gemeinden sowie im LWB fortzusetzen und die hier angesprochenen Problem- und Arbeitsfelder weiter zu konkretisieren und tatkräftig anzupacken. Es ist ferner zu hoffen, daß die in Loccum artikulierten Anliegen Aufnahme finden in der Vorbereitung für die große Weltmissionskonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen 1980 in Melbourne.

Abschließend sei es mir als dem Vorsitzenden dieser Konsultation gestattet, einige persönliche Worte anzufügen. Ich möchte vorab der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit dafür danken, daß sie das Wagnis dieser Konsultation unternommen hat. Ein Wort

des herzlichen Dankes gilt ebenso allen Teilnehmern und Helfern, die durch ihre Beiträge und Mitarbeit dieser Konsultation ihr besonderes Gepräge gegeben und eine so gute Atmosphäre der Gemeinschaft geschaffen haben. Dabei denke ich nicht zuletzt an die Berater aus Afrika, Asien, Lateinamerika und den west- und osteuropäischen Minoritätskirchen, ohne deren Mitwirkung das "Salz in der Suppe" gefehlt hätte. Dankbar für alle Mithilfe im Vorbereitungs- und Leitungsausschuß bin ich meinen Kollegen Henrik Smedjebacka (Finnland) und David Vikner (USA) sowie im besonderen Maße Risto Lehtonen und seinen Mitarbeitern im LWB-Stab. Die Tatsache, daß dieser Dokumentationsband verhältnismäßig rasch in deutscher und englischer Sprache veröffentlicht werden kann, ist in erster Linie dem Redaktionsteam mit Niels Hasselmann, Gertraut Hobby, Magdalene Kaiser, Sigrid Kusche, Frances Maher und Robert Riedel zu danken. Gedankt sei auch Ingeborg Gosch, David Lewis, George Posfay und Fredi Schmidt für ihren Anteil an der Übersetzungsarbeit.

Und - last not least - ein herzlicher Dank im Namen aller Teilnehmer an unsere Gastgeber: die Leitungen der Evangelischen Akademie Loccum und der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Der Name Johannes Hasselhorn mag hier stellvertretend auch zugleich für all die anderen stehen, die durch ihren unermüdlichen Einsatz als Gastgeber uns, die Gäste, sagen lassen: Danke für Loccum!

Hannover,
Dezember 1978

Christian Krause

JOHANNES HASSELHORN

PREDIGT ZUM ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST

Sonntag, 26. November 1978

Predigttext: *Umgürtet euch und laßt eure Lichter brennen und seid den Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten* (Lk 12,35, Wochenspruch der letzten Woche des Kirchenjahrs).

Von Jesus Christus geliebte Gemeinde!

Im Jahre 1163, also vor 815 Jahren, legte im Dom zu Minden, der nächsten Stadt von hier, Graf Wullbrand von Hallermund die Stiftungsurkunde eines Zisterzienserklosters zu Loccum auf dem Altar nieder. Das Kloster wurde zwar mit den Gütern seiner Frau reich ausgestattet, aber der Berichterstatter schreibt: "In dem unwirtlichen und von räuberischem Gesindel gefährdeten Gebiete haben die Mönche keine leichte Arbeit gehabt." So begann auch hier in Loccum die Mission und Evangelisation, und sie ist wahrlich bis heute keine leichte Sache geworden. Der erste Abt dieses Klosters, mit Namen Berthold, wurde Bischof in Livland und starb dort als Missionar im Jahre 1198

I.

Was uns hier in Loccum zusammengeführt hat aus allen Teilen der Welt, insbesondere aus den lutherischen Kirchen der westlichen Welt, sind die Stichworte "Mission", "Evangelisation" und "Re-Evangelisation". Jede Generation hat die Aufgabe, unter den ihr geschichtlich gegebenen Bedingungen die Größe, die Tiefe und die Weite dieser Verheißungen Gottes neu zu entdecken. Gerade die lutherischen Kirchen in Europa haben viel zu lange in der Vorstellung gelebt, daß die Kirche weiterwächst wie eine Pflanze mit unterirdischen Wurzeln aus Sitte und Tradition. Jede Generation muß aber startbereit sein für den Auftrag ihres Herrn. Jede Generation hat neu den Befehl zu hören, sich zu gürten und die Lichter brennen zu lassen. Der Befehl unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus leitet uns an zur sorgfältigen Beobachtung des Zustands unserer lutherischen Kirche im Jahre 1978, und hier besonders in der Bundesrepublik Deutschland. Unsere Besucher sagen es uns immer wieder: Eure Kirche ist eine Kirche der

---

Oberlandeskirchenrat JOHANNES HASSELHORN ist Referent für Mission im Landeskirchenamt der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Betriebsamkeit, fast atemlos getrieben, mit vielen Mitarbeitern, in schönen Häusern, mit bewunderungswürdigen Werken der Liebe zur Lebenshilfe für Menschen, aber mit wenig Besuchern im Gottesdienst. Die Kirchen des reichen Westens, d.h. Kirchen in der neuzeitlichen Leistungsgesellschaft, in der alle Lebensbereiche in eine umfassende technische Arbeitswelt einbezogen sind, müssen hier ihrem Herrn gehorsam sein und ihre Identität finden. Die Antwort, die unsere Kirchen in der Bundesrepublik darauf gegeben haben, zeigt, daß die Kirchen selber zur totalen kirchlichen Arbeitswelt geworden sind, eine Dienstleistungskirche für Lebenshilfen aller Art, mit fast 200 000 hauptamtlichen Mitarbeitern. Ihre Anerkennung holt unsere Kirche sich allzu selbstverständlich aus der Zustimmung von Gesellschaft und Staat zu ihren Werken. Das Ansehen der Kirche kann nicht hoch genug eingeschätzt werden in dieser Gesellschaft, solange sie für diese Gesellschaft und diesen Staat nützlich ist.

Aus meiner Jugend erinnere ich mich, daß wir als Mitglieder kirchlicher Jugendgruppen immer unter dem Druck standen, in der Ablehnung der Ideologie des Nazi-Regimes zu versuchen, als junge Christen bessere Staatsbürger zu sein als andere. Heute sehe ich, daß wir uns damit vorbereitet haben auf die totale Dienstleistungskirche, auf die alle Bereiche umfassenden Lebenshilfen der modernen kirchlichen Arbeitswelt. Jawohl, unsere Generation hat die Lenden umgürtet, wir sind aktiv geworden, so aktiv, daß wir Schaden nehmen an Leib und Seele. Die Stichworte, die uns täglich treiben, heißen Arbeit: Jugendarbeit, Frauenarbeit, Männerarbeit, Erwachsenenarbeit, diakonische Arbeit und welche Arbeiten sonst immer noch.

Wir haben auch das Licht unserer Vernunft leuchten lassen auf dem Wege zur Vergesellschaftung der Kirche. Unsere Kirche ist ein Teil des staatlichen Versorgungssystems geworden, und darauf sind wir manchmal sogar stolz. Auf jeden Fall beeinflußt dieses Selbstbewußtsein tief unser Verhältnis zur Mission, Evangelisation und Re-Evangelisation. Wir durchleuchten mit wissenschaftlicher Genauigkeit, ob und wie die totale kirchliche Arbeitswelt in der Öffentlichkeit registriert wird und warum das Ansehen der Kirche steigt oder fällt. Wir sind eine aufgeklärte Kirche geworden, die tiefe Frömmigkeit unserer Väter und Mütter ist uns fremd geworden. Wir haben zwar manchmal noch Respekt davor, aber selten eine Beziehung dazu.

II.

Sollen wir daher als Kirchen des Westens unseren Herrn bitten, uns einen anderen Befehl zu geben als den, uns zu umgürten, unsere Lichter brennen zu lassen und nur zu warten? Sollten wir einen Weg der Spiritualität gehen, in der die Ganzheit des Menschen verachtet und die Strukturen, in denen er zu leben hat, übersehen werden? Nein, denn der Befehl unseres Herrn trifft die Grundfrage unseres Lebens selber. Der Herr will unser Leben retten! Wir haben unser Leben im Warten auf ihn umgürtet, und die Lichter brennen. Wir alle wissen, daß dieses die vertraute Haltung beim Passah-Fest war und noch heute bei unseren Brüdern aus dem Judentum ist als Zeichen des Aufbruches aus der Gefangenschaft aus Ägypten. Und diese Zeichen des Aufbruches aus unseren Gebundenheiten werden zum Bild der Lebenshaltung für die Jünger selber.

Auf den Herrn warten, das ist der Aufbruch derer, die ihre Werke, und mögen sie noch so christlich sein, hinter sich lassen. Wir gehen alle miteinander der Stunde entgegen, in der jeder von uns nichts so leidenschaftlich wünschen wird, als daß er die Wartezeit zum Aufbruch recht genutzt hätte. Wenn wir das wissen, selig sind wir, wenn wir danach tun.

Weil diese Welt abbruchreif ist, bedeutet Bereitsein zum Aufbruch wahres Leben. Dieses Warten ist verbunden mit dem Schmerz und mit der Bedrückung, daß unsere Liebe und unsere Hoffnung keinen konkreten, sichtbaren oder greifbaren Inhalt haben. Wir haben leere Hände! Unser Herr hat uns gewiesen an Wort und Sakrament, an den Glauben und nicht das Schauen. Wir bleiben angewiesen darauf, uns an die Verheißungen der Heiligen Schrift zu halten mitten im Dunkel unserer Tage. Aber eben in dieser Erwartung ein Leben zubringen, das Leben ganz in diese Erwartung einschmelzen, das ist wahres Leben. Es ist schwer, in unserer Zeit des totalen kirchlichen Aktivismus, in der hochentwickelten kirchlichen Arbeitswelt unserer Leistungsgesellschaft die Ohren zu verstopfen vor dem lauten Rufen: "Siehe hier und siehe da ist das Reich Gottes", nämlich in der Entwicklungsarbeit, in der Befreiungsarbeit, in der Sozialarbeit, in der Bildungsarbeit oder in welcher Arbeit es immer sein möge. Es ist schwer, immer wieder nein sagen zu müssen, wenn sich unsere kirchliche Arbeit auch nur von fern verwechseln will mit dem Reich unseres Gottes. Wir tun hier irdische Arbeit, menschliche Werke. Das Reich Gottes ist Gegenstand unserer Erwartungen und nicht Ergebnis unserer noch so christlichen, kirchlichen Arbeit. Es ist aber auch schwer, Protestant zu sein und immer nein zu sagen, wo man uns eindrucksvoll zu einer Spiritualität aufruft in der Abwendung von

dieser Welt und ihren Strukturen, die Menschen auch in Europa so schwer bedrücken. Das Heil und das Wohl des Menschen können nicht auseinandergerissen werden, eben weil wir das Reich Gottes erwarten, in dem Gerechtigkeit wohnt. Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.

III.

So haben wir denn unser wahres Leben in der Erwartung des kommenden Herrn. In diesem Jesus Christus ist die Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft aufgehoben. Denn "Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und bleibt es auch in Ewigkeit" (Hebr 13,8). Der kommende Herr wurde für uns gekreuzigt und ist doch mitten unter uns. Er ist der eigentlich Hörende und Richtende in all dem, was wir in den nächsten Tagen hier miteinander bedenken werden. Im Warten auf ihn reden, denken und schweigen wir. Eine Folge dieses Wartens auf unseren Herrn ist das Wagnis eines neuen Lebensstils: "Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein" (Lk 12,34). Ist dieser Schatz die Verheißung, das Warten auf den kommenden Herrn, dann hat das Leben Grund! Bleibe an der Verheißung und du bleibst, wo die Verheißung bleibt. Ist unser Schatz ein kirchliches Werk, dann fällt es den Dieben, dem Rost und den Motten zum Opfer. Das Warten auf diesen Herrn ist auch die Aufhebung der bangen Frage der Jünger: "Wann kommt das Ende?" Wir erhalten die Antwort von demselben Herrn, daß das Ende kommt wie ein Dieb in der Nacht, unberechenbar und völlig nach seinem Willen.

Mit dem Wochenspruch dieser Woche können wir als Wartende die vor uns liegende Aufgabe getrost aufnehmen. Auf Jesus Christus warten ist der erste Schritt und ist die Voraussetzung rechten Nachdenkens über Mission, Evangelisation und Re-Evangelisation. Als Wartende sind wir startbereit für seinen Befehl. Als Wartende sind wir auf einem gemeinsamen Weg in eine Richtung, nämlich dem Herrn entgegen, der auf uns zukommt. Mission, Evangelisation und Re-Evangelisation, das ist dann der Ruf, der hinausgeht aus der Schar derer, die ihm entgegengehen, ist die Einladung an umstehende Zeitgenossen, sich diesem Zuge anzuschließen, sich auch zu gürten und die Lichter brennen zu lassen. Aber auch die Werke der Kirche, in die wir so gefangen und verstrickt sind, bekommen im Warten auf ihren Herrn ihren rechten Platz. Sie werden Werke, die die Leute sehen und darüber den Vater im Himmel preisen (Mt 5,16). Sie werden Werke, bei denen die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut (Mt 6,3).Martin Luther hat uns gelehrt, daß Werke aus dem Gesetz und Werke aus dem Glauben von außen völlig gleich sein können. Bei den Werken des Glaubens sei allerdings der Ruhm ausgeschlossen. Wo

aber unser eigener Ruhm ausgeschlossen ist, sind wir frei zum Aufbruch.

Was könnte uns freier machen, was könnte uns mehr Freude und Kraft geben als dieses Warten auf den kommenden Herrn? Jetzt ist doch das Ziel klar: andere mit hineinzurufen in dieses Warten, getrieben von der großen Freude der Gegenwart, der Zukunft des Herrn.

In der Jugendarbeit galt früher der Grundsatz, daß man sein Herz als Köder an die Angel hängen müsse, wenn junge Menschen für Jesus Christus gewonnen werden sollen. Das ist Umgürten, das Licht brennen lassen.

In diesem Warten auf unseren Herrn Jesus Christus sind wir umgeben von einer Wolke von Zeugen. Jeder unter uns mag Namen nennen können. Unter ihnen ist auch Abt Berthold zu Loccum, der als Missionar von hier nach Osten zog, die gewohnten Grenzen überschritt, umgürtet und sein Licht brennend, als einer, der auf seinen Herrn wartete.

Welche Gnade, als Wartender Missionar und Evangelist zu sein. Gott schenke uns diese Gnade in seinem Befehl.

DIETRICH MANN

MISSION UND GEIST GOTTES

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 1,1-11, Montag, 27. November 1978

Der Vorbereitungsausschuß für die Arbeitstagung des LWB zum Thema der Mission hat für die sechs Bibelarbeiten Texte aus der Apostelgeschichte vorgeschlagen. Diese Schrift des Neuen Testaments ist für eine biblische Grundlegung der Mission besonders geeignet, da sie zentral das Thema der Ausbreitung des Evangeliums behandelt, von Jerusalem angefangen bis an die Enden der Erde. Die Apostelgeschichte ist Teil eines Doppelwerks. Darauf verweist Apg 1,1. Als Verfasser dieses Doppelwerks gilt nach altkirchlicher Tradition Lukas, der Arzt und Paulusbegleiter (vgl. Kol 4,14 und Phlm 24).

Diese Angabe ist in der neueren neutestamentlichen Forschung nicht unbestritten. Insbesondere ist fraglich, ob die Apostelgeschichte von einem Mann stammen kann,

---

Dr. theol. Dr. jur. DIETRICH MANN ist Dozent für Neues Testament am Missionsseminar Hermannsburg.

der Paulus gekannt hat (vgl. z.B. Apg 9,26-30 mit Gal 1,15-24). Diese Frage soll hier nicht vertieft werden. Auf jeden Fall ist allgemein anerkannt, daß das lukanische Doppelwerk zu Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts entstanden ist, also ungefähr eine Generation später als die Paulusbriefe. Deshalb muß die Darstellung des Lukas schon notwendig von der des Paulus abweichen. Lukas kann bereits auf das erfolgreiche Wirken des Paulus zurückblicken und es entsprechend in seine Geschichtsschau einordnen. Die Paulusbriefe dagegen stammen aus einer Zeit, in der die Auswirkungen und der Erfolg seiner Mission noch weitgehend ungeklärt waren. Hieraus erklären sich bereits viele Unterschiede zwischen den Paulusbriefen und der Darstellung der Apostelgeschichte.

Lukas verwendet für sein Werk zweifellos Quellen (s. Lk 1,1-4). Diese sind uns aber nur zum Teil für sein Evangelium greifbar, z.B. in Gestalt des Markusevangeliums. Auch für die Apostelgeschichte wird er Quellen verwendet haben. Bis heute ist es aber der neutestamentlichen Forschung nicht gelungen, für die Rekonstruktion dieser Quellen sichere Maßstäbe zur Verfügung zu stellen. Deshalb wollen wir im Folgenden keine Quellenstudien treiben, sondern von dem Text in seiner uns überlieferten Gestalt ausgehen. Dabei sollen die theologischen Anliegen des Lukas ganz im Vordergrund stehen, vor allem seine missionstheologische Konzeption, die im ersten Teil der Apostelgeschichte (Kap. 1-15) besonders deutlich heraustritt. Historische Fragen sollen dagegen ganz im Hintergrund bleiben. Man kann natürlich versuchen, aus der Apostelgeschichte eine Geschichte der frühen Christenheit zu rekonstruieren. Dies soll hier aber nicht geschehen, weil solche Arbeit auf vielen Hypothesen aufbauen muß und nur wenig Wegweisung für eine biblische Begründung der Mission geben kann. Deshalb sollen die folgenden Bibelarbeiten ganz darauf konzentriert sein, die missionstheologischen Grundsätze des Lukas herauszustellen.

Die Apostelgeschichte ist - wie bereits ausgeführt - von dem einen großen Thema der Ausbreitung des Evangeliums beherrscht. Mission ist also das Zentralthema von Lukas. Das zeigt sich auch schon in seiner Darstellung des Evangeliums. Auch hier interpretiert er seinen Stoff (was gerade ein Vergleich zum Markusevangelium besonders deutlich zeigt) unter dem Gesichtspunkt der Mission. Das wird an folgenden Stellen sichtbar: 3,23-38 (Stammbaum Jesu: er reicht bis zu Adam zurück, hat also einen menschheitlich-universalen Horizont); 4.16-30 (Jesu Sendung geht wie die von Elia und Elisa zu den Heiden); 5,1-11 (der wunderbare Fischfang des Petrus veranschaulicht seinen späteren Missionserfolg);

9,1-6 und 10,1-20 (zwei Aussendungen: die eine richtet sich an Israel in Gestalt der zwölf Apostel, die andre in Gestalt der 72 Missionare an alle Völker der Welt); 10,29ff und 17,11ff (die Bedeutung der Samariter); 14,15-24 (das Gleichnis vom großen Abendmahl mit der Einladung auch an die Heiden); Kap. 15 (die Bedeutung der Umkehr) und vieles andere mehr. Dies läßt sich bis zu Kap. 24 nachweisen, in dem gerade der Auferstandene in der Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt seine Jünger zur Mission aufruft (Lk 24,44-49). Auf dieses Geschehen zwischen Ostern und Himmelfahrt greift nun auch der Text Apg 1,1-11 noch einmal zurück. Er gibt dabei im Gegensatz zum Evangelium zunächst eine genaue Zeitangabe. Es sind vierzig Tage, in denen Jesus als der Auferstandene unter seinen Jüngern wirkt. Er redet mit ihnen in dieser Zeit über das Reich Gottes. Einzelheiten dieser Belehrung werden nicht mitgeteilt - mit Ausnahme dessen, was in Lk 24,44-49 und in Apg 1,4-8 gesagt ist. Es ist sein Vermächtnis, das Jesus hier seinen Jüngern übergibt, und im Mittelpunkt dieses Vermächtnisses steht ein Doppeltes:

1. die Aufforderung zur weltweiten Verkündigung des Evangeliums, die in Jerusalem beginnen soll, und

2. die Verheißung der Sendung des Heiligen Geistes.

Besonderes Gewicht in dem Text Apg 1,1-11 hat die Geistverheißung (s. V. 4-6 und 8). Was Johannes der Täufer, der am Anfang des Evangeliums steht, bereits vorausgesagt hat, steht dicht vor seiner Erfüllung, nämlich die Taufe der Jünger mit dem Heiligen Geist.

Die Jünger aber - wie schon so oft zur Zeit des irdischen Wirkens Jesu - mißverstehen die Ansage Jesu. Deshalb fragen sie ihn, wann er das Reich für Israel wiederaufrichten wolle (V. 6). Sie sind noch ganz auf die jüdische Sicht des Reiches Gottes festgelegt. Deshalb erwarten sie nur einen Beitrag Jesu zur Wiederherstellung des alten Davidsreiches und fragen nach dem Zeitpunkt dieses Geschehens. Jesus weist diese Frage aber nun in doppelter Richtung zurück (s. V. 7f). Zunächst erklärt er ihnen, daß die Stunde für die Errichtung des Reichs ausschließlich bei Gott liegt. Er entzieht sie damit aller menschlichen Zeitspekulation. Dann aber - und hier liegt der Zielpunkt dieses Textes - interpretiert er die Vorstellung vom Reich in einer ganz anderen Weise, als sie von den Jüngern verstanden wird. Das Reich Gottes wird sich ereignen in der Sendung der Jünger in die Welt. Sie werden dazu mit der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt werden. Dieser Geist wird sie zu Zeugen für die Sache Gottes

machen, und sie werden ihren Zeugendienst tun in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis an die Enden der Erde.

Diese Verheißung Jesu ist zugleich die Grundlage für den Gesamtaufbau der Apostelgeschichte: Sie ist die Beschreibung der Erfüllung dieser letzten Worte Jesu an seine Jünger. Deshalb wird die Mission in drei Stufen dargestellt:

1. Die Ausbreitung des Evangeliums in Jerusalem (1,1-8,3),

2. die Ausbreitung des Evangeliums in Judäa und Samarien (8,4-12,25) und

3. die Ausbreitung des Evangeliums bis nach Rom (13,1-28,31).

Rom ist das Zentrum der damaligen Welt. Lukas verfolgt den Weg des Evangeliums bis zu dem Zeitpunkt, in dem es in der Person des Paulus in Rom eintrifft (28,17ff). Sein letzter Satz lautet: Paulus predigte das Reich Gottes und lehrte vom Herrn Jesus Christus ganz freimütig und ungehindert (28,31). Gerade dieses letzte Wort (ungehindert) ist für die lukanische Sicht sehr aufschlußreich. Wenn Paulus, inzwischen in Rom inhaftiert, dennoch dort ungehindert vom Reich Gottes und von Jesus Christus predigen kann, dann ist der Weg frei bis an die Enden der Erde. Die Apostelgeschichte ist so bewußt bis in die Gegenwart hinein offen.

Nach den letzten Worten Jesu in 1,8 wird er vor den Augen der Jünger in den Himmel aufgenommen. Die Jünger können es zunächst noch nicht fassen und starren ihm in den Himmel nach. Doch zwei Engel erscheinen ihnen und bringen ihnen die göttliche Kunde, daß Jesus auf gleiche Weise dereinst wiederkommen wird, wie er jetzt zum Himmel erhoben worden ist. Es hat also keinen Sinn, ihm nachzustarren, sondern alles kommt jetzt darauf an, sich auf die letzte Verheißung Jesu einzustellen, die Ausgießung des Heiligen Geistes zu erwarten und aus seiner Kraft den Zeugendienst für Jesus zu tun, und zwar - örtlich - von Jerusalem angefangen bis an die Enden der Erde und - zeitlich - von der Himmelfahrt Jesu bis zu seiner Wiederkunft. Der Text nennt also die entscheidenden Grundlagen für die Mission:

1. Der Sendungsauftrag ist das Vermächtnis des auferstandenen Christus

2. Er ist von Jerusalem aus bis an die Enden der Erde zu erfüllen.

3. Er ist zu vollziehen in der Zeit von der Himmelfahrt Jesu bis zu seiner Wiederkunft.

4. Er verlangt den Zeugendienst, und das heißt, den ganzen Einsatz des Sendboten mit Wort und Tat und mit seiner ganzen Existenz.

5. Er wird möglich durch die Gabe des Heiligen Geistes.

Gerade dieser letzte Punkt soll im Mittelpunkt des Nachdenkens über diesen Text stehen. Lukas legt in der Apostelgeschichte großen Wert darauf nachzuweisen, wie stark die Mission Gottes von seinem Geist bestimmt und geleitet wird. Dies zeigt sich zu Ende des Lukasevangeliums (vgl. 24,49) und dann am Anfang der Apostelgeschichte (1,4-6 und 8), dann aber auch im weiteren Fortgang der Mission. Alle großen Durchbrüche in der Ausbreitung des Evangeliums werden vom Geist bestimmt (vgl. 2,1ff: die Geistausgießung zur Ausbreitung des Evangeliums in Jerusalem unter den Juden; 8,26ff: die Geistführung bei der Bekehrung des ersten Vertreters der "Dritten Welt"; 10,44ff: die Geistausgießung bei der ersten Heidenbekehrung durch Petrus in Cäsarea; 16,6ff: die Geistleitung beim Übergang des Evangeliums von Kleinasien nach Europa).

Der entscheidende Anstoß zur Mission geht also von Gott selbst aus. Indem er seinen Geist sendet, weckt er in Menschen den Willen und die Bereitschaft, sein Evangelium vom Anbruch des Reiches Gottes weiterzusagen und für die Wahrheit des Evangeliums mit ihrem ganzen Leben einzustehen. Dieser Vorgang der göttlichen Erweckung und Erneuerung beginnt immer jeweils "vor Ort" und geht von dort in die Welt. In der Gesamtanlage der Apostelgeschichte deutet sich bereits der Unterschied zwischen *Volks-* bzw. *Heimatmission* und *Weltmission* an. Die Mission fängt zuerst in der Heimat beim eigenen Volk an, nämlich in Jerusalem und Judäa, und geht dann erst in die Welt hinaus, nämlich über Samarien bis an die Enden der Erde. Nur aus einer vom Geist Gottes missionarisch geprägten Gemeinde kann deshalb der Impuls zur weltweiten Mission ausgehen. Die Zeit der Mission ist noch lange nicht vorüber. Sie dauert nach der biblischen Aussage bis zu dem Tage der Wiederkunft Christi.

JAMES A. BERGQUIST

MISSION UND GEIST GOTTES

Korreferat

Vorbemerkung

Zunächst muß ich dem Referenten für seine Arbeit an den Texten Dank und Hochachtung aussprechen. Das gilt sowohl für die Bibelarbeit anläßlich dieser Konsultation als auch für seinen Kommentar "Bis an die Enden der Erde"[1]. Während sich sein Kommentar auf kritische Analyse des lukanischen Doppelwerks gründet, hält er sich in seiner Bibelarbeit an den Text, wie er überliefert ist. Auf diese Weise läßt er die charakteristischen Themen der lukanischen Missionstheologie auf hilfreiche Weise hervortreten, und zwar nicht nur gemäß ihrem Erscheinen in den hier zu behandelnden Texten, sondern auch in bezug auf das Doppelwerk als ein Ganzes.

Ich werde selektiv, also in der Weise vorgehen, daß ich einige der behandelten Abschnitte zu näherer Betrachtung herausgreife. Dabei werde ich mich auf zwei oder drei Aspekte der mir übertragenen Textabschnitte konzentrieren und versuchen, ihren Belang für die besonderen Aufgaben dieser Konsultation herauszuarbeiten, ohne dabei unsere grundlegende exegetische Aufgabe aus dem Blick zu verlieren.

Weitere Bemerkungen zur Struktur

Worin besteht die Bedeutung des Himmelfahrtsberichts des Lukas in Apg 1 im Verhältnis zum Ganzen seiner missionarischen Verkündigung? Wie der Referent deutlich festgehalten hat, enthält dieser Text fünf für die Mission grundlegende Aspekte. Ich möchte auf einen weiteren Punkt hinweisen, der mir für die lukanische Theologie grundlegend zu sein scheint. Für Lukas sind offenbar das Leben und Sterben, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu das Zentrale als ein "neuer Exodus". Demnach kann man den Grundgehalt der Missionstheologie des Lukas so zusammenfassen: In Jesus ist die neue Zeit angebrochen und muß bis zu seiner Wiederkehr gelebt und verkündigt werden.

---

[1] *Dietrich Mann*, Bis an die Enden der Erde. Eine Einführung in die Apostelgeschichte des Lukas, Hermannsburg 1978.

Dr. JAMES A. BERGQUIST ist Dekan am Trinity Lutheran Seminary in Columbus, Ohio.

Drei für die Interpretation wichtige Anhaltspunkte

1. Mose und Elia werden in allen drei synoptischen Berichten über die Verklärung Jesu genannt (Lk 9,28-36; Mk 9,4; Mt 17,3). Nur Lukas fügt drei wichtige Einzelheiten hinzu: a) Nur er bezeichnet Mose und Elia als "zwei Männer"; b) nur er berichtet den Inhalt ihres Gesprächs: sie reden vom kommenden "Exodus" Jesu in Jerusalem; c) nur Lukas fügt hinzu, sie "erschienen in himmlischem Glanz".

2. Nach Lk 24,1-11 erscheinen (von anderen Unterschieden zu Mk und Mt, besonders dem Befehl, in Jerusalem zu bleiben, abgesehen) am leeren Grab weder ein "junger Mann" wie bei Markus noch ein Engel wie bei Matthäus, sondern wieder zwei Männer, die im Augenblick von Jesu "Exodus" bei ihm stehen, genau wie bei der Verklärung nach Lk 9,30.

3. Schließlich stehen auch im Augenblick der Himmelfahrt (Apg 1,10) dieselben "zwei Männer" in weißen oder glänzenden Gewändern wieder bei Jesus.

Lukas scheint also die drei Schlüsselereignisse durch das mehrmalige Erscheinen dieser drei wesentlichen Zeugen für Gottes Erlösungswerk miteinander zu verbinden.

Weitere Exodus-Parallelen bei Lukas

Zur lukanischen Auffassung von Jesu Werk als Exodus lassen sich noch weitere Belege anführen, die wir kurz streifen wollen. 1. *Auszug aus Ägypten:* In Apg 11,8 werden Jerusalem und Ägypten nebeneinandergestellt. Bei Lukas geschieht das nicht so direkt. Doch hat Jerusalem nach seiner Ansicht nicht bereut (Lk 3,1-6); es muß zerstört werden (Lk 19,41-44); es bleibt Sitz der Opposition gegen Jesus (Lk 13,33-34). Lukas kennt aber Jerusalem auch als Ort der Offenbarung und des Gottesdienstes. Von daher ergibt sich bei ihm die bekannte Sicht Jerusalems sowohl als Ort der Opposition und Oberantwortung wie auch als Missionsbasis. 2. *Durchzug durch das Meer:* In Lk 12,50 ist vom Kreuz als einer "Taufe" die Rede. Offenbar versteht er Jesu Tod und Auferstehung als einen neuen Exodus, eine neue Befreiung. 3. *Die Zahl Vierzig:* Nur in Apg 1,3 erwähnt Lukas den Zeitraum von vierzig Tagen zwischen Auferstehung und Himmelfahrt - in möglichem Gegensatz zu Lk 24,50-51 und natürlich zu den anderen Evangelisten. Die Vierzig ist heilsgeschichtlich bedeutungsvoll: Israels Wüstenjahre, Elia vierzig Tage in der Wüste, Mose vierzig Tage und Nächte auf dem Berg.

Die Wüstenjahre waren Jahre der Bundesgemeinschaft. 4. *Das wahre Israel:* Wie einst der Exodus die Schaffung des historischen Israel vollendete, so führen - im Blick auf die Mission - Jesu Erlösungstaten gemäß der Apostelgeschichte (2,1-4 et al.) zur Wiedererrichtung des wahren Israel. 5. *Heil als Befreiung:* Wie einst der Exodus Israel aus der Knechtschaft befreite (bes. Ex 2,23-25), so bringt Jesus den Unterdrückten die neue Zeit der Befreiung (Lk 4,16ff und andere Stellen im lukanischen Sondergut). So ermächtigt der Geist - nach Lukas - die Kirche, in ihrer missionarischen Arbeit das wahre (nicht das neue) Israel zu sein, indem sie die neue Zeit in Jesus Christus verkündigt und lebt.

Zum Nachdenken

Wenn das bisher Gesagte stimmt, ergeben sich gemäß Apg 1,1-11 für die Missionsaufgabe der Kirche vier grundlegende Konsequenzen:

1. *Der Gehalt des Zeugnisses:* Die Wörter "Zeuge" und "bezeugen" kommen an mindestens 35 Stellen der Apostelgeschichte vor. Predigen und Lehren sind die Weise, das Zeugnis wirksam werden zu lassen. Aber was wird denn bezeugt? Man braucht uns Lutheraner nicht erst davon zu überzeugen, daß Mission in der Kommunikation von Gottes Heilsbotschaft besteht, damit die Menschen darauf antworten können und gerettet werden. Wir glauben, daß diese Verkündigung ein neues Volk schafft, in dem das Leben der einzelnen Menschen wie auch der ganzen Gemeinschaft ein Zeichen sein soll von Gottes neuer Zeit.

Doch geht es hier um die kritische Frage, ob unser Zeugnis dieser Botschaft heute in ihrer ganzen Fülle gerecht wird. Die kulturelle Prägung des Glaubens und die Privatisierung des Evangeliums haben zu einer Verengung des radikalen Ziels unserer Verkündigung geführt. Das lukanische Verständnis von Gottes Heilshandeln im Leben und Sterben, in der Auferstehung und in der Himmelfahrt Jesu - ein Exodus - kann uns zweierlei lehren:

a) Diese lukanische Schau kann verhindern, daß wir die gute Nachricht verharmlosen. Lukas bezeugt, daß es um weit mehr geht als individuelle Bekehrung und Erfahrung. Er erschließt uns die große Bedeutung des Zeugnisses als Kunde von dem, was Gott in Christus getan hat, um in der zerbrochenen Welt die Hoffnung aufzurichten. Weil es das Werk Gottes in der Kraft des Geistes ist, brauchen wir nicht zu verzagen und uns nicht zu fürchten. Vielmehr dürfen wir vertrauensvoll Zeugnis geben von der neuen Geschichte, die Gott beginnt, und von den

neuen Gemeinschaften, die er zum Zeichen des Neuen ins Leben ruft.

b) Sodann betont das lukanische Verständnis des Zeugnisses gleichzeitig die Bedeutung von Predigt und Lehre für die Weitergabe des Glaubens. Beides darf man nicht scharf voneinander trennen. Unsere nördlichen Kirchen, die sich im Blick auf die Mission in einer gewissen Krise befinden, müssen die didaktische Vision des Lukas wiederentdecken und Lehre und Unterweisung wieder zur zentralen Priorität der Mission erheben.

2. *Heutige Aktionsräume erkennen:* In Apg 1,8 wird die Grundstruktur der Apostelgeschichte bestimmt: missionarisches Wachstum über geographische Grenzen hinweg. Wir werden uns diesem geographischen Aspekt bei Lukas erneut zuwenden, wenn wir uns mit Kap. 15 beschäftigen. Heute haben wir uns angesichts der räumlichen Vorstellung des Lukas zunächst zu fragen, wo nun für unsere Kirchen der nördlichen Hemisphäre die Grenzen liegen.

a) Räumliche Grenzen bleiben bestehen. Ralph Winter[2] mag zwar eine missionarische Richtung vertreten, die "kirchliches Wachstum" stark in den Vordergrund stellt. Dennoch hilft er uns, eine unvollendet gebliebene Aufgabe im eigenen Land wie auch über die räumlichen Grenzen hinweg in den Blick zu nehmen.

Winter veranschaulicht diese unvollendete Aufgabe bekanntlich in folgender Weise. Er identifiziert das "verborgene Volk": 222 Millionen Menschen auf der Welt sind praktizierende Christen; 1 023 Millionen sind "inaktiv"; 467 Millionen sind von ihrer Kultur her "beinahe Christen", 2 411 von ihrer Kultur her Nichtchristen. Winter fordert eine Strategie, die es möglich macht, missionarische Perspektiven aus der Pionierzeit neu zu beleben, frühere Ansätze neu zu durchdenken und dafür zu sorgen, daß die Aufgabe von den Christen in der Mission vorrangig behandelt wird. Winters Analyse kann uns dabei helfen, uns auf die Aktionsräume innerhalb unserer nördlichen Völker und darüber hinaus zu konzentrieren.

b) Es haben sich jedoch auch Bereiche herausgebildet, die keinen räumlichen Charakter haben. Seit langem ist vom säkularen, nachchristlichen Zeitalter die Rede. Visser 't Hooft vertritt in einem Artikel unter dem Titel " Evangelism among Europe's Neo-Pagans"[3] die These, daß es sich bei den außerhalb der Kirche stehenden Massen Europas und Nordamerikas nicht nur um vom Glauben ab-

---

[2] Penetrating the Last Frontiers, Pasadena 1978.

[3] International Review of Mission, Jg. LXVI, Nr. 264, Oktober 1977, S. 349ff.

gefallene Christen handelt, sondern vor allem auch um Menschen, die sich einer anderen Religion, Formen eines Kulturglaubens oder neuheidnischen Bewegungen der Gegenkultur angeschlossen haben. Bei ihnen kann man mit Erweckungs- und Erneuerungsmethoden nichts ausrichten. Er fordert darum ein neues Evangelisationskonzept, das der Kraft des Neuheidentums in der nördlichen Hemisphäre Rechnung trägt.

3. *Menschen in Erwartung des Geistes:* Dietrich Mann hat zu Recht unterstrichen, daß Mission auf Initiative Gottes und in der Kraft des Geistes geschieht. Wir müssen uns nun mit der Frage beschäftigen, wie die Mission sich auf eine Erneuerung unserer christlichen Gemeinschaften konzentrieren und wie der Geist uns in unserem Bemühen, unserer Mission gerecht zu werden, helfen kann, die Zeichen der Zeit in unserer Geschichte zu erkennen.

4. *Geschichte ernst nehmen:* Die lukanische Exodus-Theologie ist auch noch in anderer Hinsicht wesentlich. Lukas gehört zu den ersten der frühen Christen, die eine Theologie der Geschichte entwickelt und es der Kirche ermöglicht haben, sich auf eine lange Geschichte einzurichten und zu bedenken, worin ihre Mission besteht in der Zeit seit Jesu Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft.

DIETRICH MANN

DIE MISSIONARISCHE VERKÜNDIGUNG UND IHRE AUSWIRKUNGEN

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 2,37-47, Dienstag, 28. November 1978

Überleitung von Kap. 1 zu Kap. 2:

Nach der Himmelfahrt Jesu kehren die Jünger nach Jerusalem zurück und bleiben dort in der Stadt der göttlichen Verheißung. Sie sind mit einigen Frauen aus der Anhängerschar Jesu und mit seinen Verwandten zusammen. Einmütig bereiten sie sich im gemeinsamen Gebet auf das angekündigte Ereignis der Geistausgießung vor.

Bevor nun aber die Geistausgießung in Kap. 2 berichtet wird, schildert Lukas ausführlich die Ergänzung des Apostelkreises in 1,15-26. Dies ist Lukas deshalb besonders wichtig, weil die zwölf Apostel für ihn die einzig legitimier-

ten Garanten für das Leben und die Lehre Jesu sind. Deshalb kann zu diesem Kreis nur zählen, wer allezeit bei Jesus war, von seiner Taufe bis zur Himmelfahrt. Da Judas durch seinen Verrat aus dem Kreis der Zwölf ausgeschieden ist, muß nun ein zwölfter Jünger gewonnen werden, der diese Voraussetzungen erfüllt und Zeuge für das Leben und die Auferstehung Jesu ist. Durch Losentscheid, der für die göttliche Berufung steht, wird Matthias zum zwölften Apostel eingesetzt.

Der Text Apg 2,37-47 ist nur auf dem Hintergrund des Gesamtzusammenhangs von Kap. 2 richtig zu verstehen. Deshalb muß auch auf den vorangehenden Text (2,1-36) näher eingegangen werden.

Kap. 2 berichtet von der Erfüllung der Verheißung, die der Auferstandene seinen Jüngern gegeben hat, daß sie nämlich in Jerusalem warten sollen, um dort den Geist zu empfangen. Dieses geschieht am jüdischen Pfingstfest, an dem sich viele Juden aus Palästina und aus der Diaspora in Jerusalem versammelten.

Lukas beschreibt das Ereignis der Geistausgießung in allen seinen wunderbaren Zügen (s. bes. V. 2f), legt aber Wert darauf, das Ereignis des Sprachwunders besonders herauszustellen. Die Predigt der Apostel ist allen Anwesenden verständlich, weil jeder die Verkündigung in seiner eigenen Sprache hört. Die Sprachverwirrung ist also im Pfingstereignis aufgehoben. Lukas trifft sich hier mit dem Anliegen des Paulus, der bei der Beschreibung der Auswirkungen des Heiligen Geistes ebenfalls auf die Verständlichkeit der Verkündigung Wert legt (vgl. 1Kor 14,1-5).

Der Heilige Geist bewirkt also, daß die Apostel in die Lage versetzt werden, die großen Taten Gottes in verständlicher Form zu preisen (2,1-13). Als Musterbeispiel für die missionarische Verkündigung führt Lukas die Pfingstpredigt des Petrus (2,14-36) an. In ihrem Mittelpunkt steht das Zeugnis von Jesus von Nazareth. Er ist von Gott durch Zeichen und Wunder ausgewiesen, von den Juden aber dennoch am Kreuz hingerichtet, aber von Gott auferweckt und zum Herrn und Christus eingesetzt worden.

Die geisterfüllte Predigt hat erhebliche Auswirkungen bei den Zuhörern. Sie spüren, daß diese Verkündigung sie unmittelbar angeht, und deshalb fragen sie: "Was sollen wir tun?" Die Predigt hat die Menschen also zum Fragen gebracht. Doch mündet dieses Fragen nicht in eine uferlose Diskussion aus. Es zielt vielmehr darauf zu erfahren, was Gott konkret als Reaktion auf die Botschaft des Petrus erwartet. Die Antwort lautet: "Kehret um, und ein jeder lasse sich auf

den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen."

Das erste ist also: Umkehr. Dies deckt sich mit dem, was der Auferstandene seinen Jüngern zwischen Ostern und Himmelfahrt gesagt hat, daß sie nämlich in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen sollen (Lk 24,47). Für Lukas ist dies wieder ein zentraler Gedanke seines Doppelwerkes (s. schon Lk 5,8, dann auch 5,32 und vor allem Kap. 15; vgl. ferner Apg 3,19; 5,31; 11,18; 17,30; 20,21 und 26,20). Besonders in der Geschichte vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) macht Jesus anschaulich, was Umkehr bedeutet. Es ist die Einsicht in die selbstverschuldete Trennung vom Vater und der Wille, zum Vater zurückzukehren und ihm die Schuld zu bekennen (s. Lk 15,17-20). Umkehr ist also verbunden mit der Erkenntnis des eigenen Ungenügens und der eigenen Schuld und zugleich die Bereitschaft, sein Leben fortan nach den Maßstäben Gottes zu gestalten und dadurch neu werden zu lassen.

Dem Schuldbekenntnis folgt die Vergebung der Schuld. Sie wird durch den Akt der Taufe vermittelt. Durch die Taufe wird die alte, von Schuld gekennzeichnete Existenz ausgelöscht. An ihre Stelle tritt das neue Leben, das der Heilige Geist ermöglicht.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang sofort ergibt, ist die, ob Umkehr und Taufe allein vom guten Willen des Menschen abhängen, also letztlich ein Werk des Menschen sind. Hierzu nimmt Petrus Stellung, indem er neben der Verheißung, die Umkehr und Taufe haben, auch zugleich von der Berufung Gottes spricht (Apg 2,39). Der Mensch wird von sich aus nicht zur Umkehr finden, wenn er nicht von Gott berufen ist. Der Ruf Gottes geht also allem menschlichen Verhalten voraus.

Petrus schließt mit dem Aufruf an seine Zuhörer, sich aus dem verkehrten Geschlecht erretten zu lassen. Dieses zeigt noch einmal sehr deutlich, daß die missionarische Verkündigung nichts Geringeres als Rettungsdienst ist. Sie soll den Menschen aus der Welt, die aus der Perspektive Gottes eine gefallene und deshalb dem Zorn und der Sünde überlieferte Welt ist, befreien. Auch in diesem Punkt findet sich eine Parallele in der Missionsverkündigung des Paulus (vgl. Röm 1-3).

Lukas berichtet nun noch, daß sich viele Menschen auf diese Verkündigung einließen, indem sie das Wort annahmen und sich taufen ließen. Glaube und Taufe

kommen also zusammen, und zwar so, daß der Glaube der Taufe vorangeht. Dies wird von Lukas in seinem gesamten Werk festgehalten, daß es keine Taufe ohne Glauben gibt (vgl. z.B. Apg 16,14f; 18,8 und 19,1-7). Wenn an einigen Stellen auch von der Taufe eines ganzen Hauses gesprochen wird (vgl. z.B. 16,15 und 33), so steht doch jeweils das Familienoberhaupt nach antiker Vorstellung für den Glauben der anderen ein. Zum Abschluß des 2. Kapitels zeigt Lukas dann, daß die Getauften nicht für sich allein bleiben, sondern zur ersten christlichen Gemeinde zusammenfinden. "Sie hielten fest an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brotbrechen und an den Gebeten" (V. 42). Dieser Satz ist nicht in erster Linie als historische Notiz zu verstehen, aus der sich die einmaligen Besonderheiten der Urgemeinde ergeben, sondern in dieser Aufzählung werden zugleich die Merkmale genannt, an denen christliche Gemeinde erkannt werden kann. Es sind folgende vier Wesenselemente:

1. die Lehre der Apostel,
2. die Gemeinschaft untereinander,
3. das Brotbrechen,
4. das Gebet.

Zu 1: Entscheidend ist zunächst die gemeinsame Lehrgrundlage für die Gemeinde. Sie besteht in der Oberlieferung der Apostel. Sie allein konstituiert die entstehende Kirche und die Arbeit der Mission. Dies ist Lukas in seiner Gesamtdarstellung auch wieder besonders wichtig. Deshalb begrenzt er den Kreis der Apostel auf die zwölf Jünger, die Zeugen des Wirkens Jesu von der Taufe bis zur Himmelfahrt waren (vgl. Apg 1,21f). Nur sie allein können in einer verbindlichen Weise für die Lehre Jesu eintreten. Es gibt keine gültige Oberlieferung vom irdischen Wirken Jesu am Zeugnis dieser von Jesus selbst erwählten Apostel vorbei. Daß die Lehre der Apostel aber nicht nur etwas Theoretisches ist, wird in ihren Taten sichtbar, die ausdrücklich in Apg 2,43 erwähnt werden. Wort und begleitende Tat gehören für Lukas immer aufs engste zusammen (vgl. schon Lk 9,1f; 10,9; Apg 1,1 u.ö.).

Zu 2: Die Gemeinde verwirklicht engste Gemeinschaft. Was das bedeutet, wird Apg 2,45 und 4,32-37 beschrieben. Es ist die bedingungslose Bereitschaft, füreinander einzutreten. Dieses geschieht nicht auf Befehl, sondern ist Ausdruck freiwilliger Hingabe, also eine Liebestat; denn die gegenseitige Liebe ist das wichtigste Element christlicher Gemeinschaft.

Zu 3: Die Gemeinde findet sich zu gemeinsamen Mahlzeiten zusammen. Hierbei ist sehr wahrscheinlich an das Sakrament des Abendmahls gedacht. Es ist das Mahl des Neuen Bundes, das die Gemeinde stärkt und ihr neue Zuversicht gibt. Lukas betont, daß es ein Mahl der Freude ist (V. 46).

Zu 4: Die Gemeinde hält am Gebet fest. Sie bleibt in lebendiger Verbindung zu ihrem Herrn in Lob und Dank, in Bitte und Fürbitte. Auch hierfür wird später noch ausdrücklich ein Beispiel genannt (vgl. 4,23-31).

Eine Gemeinde, die diese vier Grundelemente aufweist, hat in sich missionarische Kraft. Deshalb betont Lukas zum Schluß (V. 47), daß neue Menschen zu der ersten christlichen Gemeinde hinzukommen und sich so aus der dem Gericht Gottes ausgelieferten Welt retten lassen.

Es geht in Kap. 2 der Apostelgeschichte um die missionarische Verkündigung und ihre Auswirkungen. Lukas stellt dabei besonders heraus, daß diese Verkündigung vom Geist Gottes geleitet ist, daß sie verständlich ist und daß in ihrem Zentrum Jesus als der gekreuzigte und auferstandene Herr und Christus bezeugt wird.

Solche rechte missionarische Verkündigung hat erhebliche Auswirkungen. Sie macht Menschen betroffen und läßt sie nach dem fragen, was Gott von ihnen will. Sie fordert zur Umkehr auf, und das heißt, zur Einsicht in die eigene Schuld, die in der Trennung von Gott besteht. Wo solche Schuld bekannt wird, wird sie im Akt der Taufe vergeben. Dies ermöglicht den Anfang eines neuen Lebens unter der Führung des Heiligen Geistes.

Trotz der erheblichen Konsequenzen, die missionarische Verkündigung als Rettungsgeschehen hat, ist sie nicht auf Drohung oder andere Formen indirekten Zwanges angewiesen. Sie darf aus der Gewißheit erfolgen, daß sie von den Menschen gehört und angenommen wird, die von Gott dazu berufen sind. Bei aller Mahnung zu gottgemäßem Verhalten darf nicht übersehen werden, daß aller Erfolg missionarischer Verkündigung von der Erwählung und dem Ruf Gottes her bestimmt ist.

Eine letzte Auswirkung missionarischer Predigt ist schließlich die Sammlung der Getauften in der Gemeinde, die dann rechte Gemeinde ist, wenn sie Lehr-, Liebes-, Sakraments- und Gebetsgemeinschaft ist.

GUNNAR LISLERUD

DIE MISSIONARISCHE VERKÜNDIGUNG UND IHRE AUSWIRKUNGEN
Korreferat

Ich habe meine Aufgabe im Blick auf diese Bibelarbeit so verstanden, daß ich einige Punkte herausgreife und zu ihnen von meiner besonderen Erfahrung in der Mission her Stellung nehme.

I.

Die Pfingstpredigt des Petrus finde ich ganz besonders interessant. Was hat er eigentlich gepredigt? Zunächst sollten wir uns vielleicht die übrigen Missionspredigten anschauen, die in der apostolischen Kirche gehalten wurden, um zu sehen, ob die Pfingstpredigt des Petrus wirklich etwas Außergewöhnliches war. Ich denke hier z.B. an die Predigt des Philippus in Samarien (Apg 8) sowie die des Apostels Paulus in Antiochien in Pisidien (Apg 13) und vor der Versammlung auf dem Areopag (Apg 17).

Ich bin aus dreierlei Gründen daran interessiert:

1. Wurde in der apostolischen Kirche über denselben Inhalt gepredigt wie heute in den älteren und jüngeren Kirchen? Oder dürfen wir heute der Predigt einen ganz anderen Inhalt geben, um auf die Bedürfnisse des heutigen Menschen - oder das, was wir dafür halten - einzugehen?

2. Können wir dieselben Resultate erwarten? Dürfen wir erwarten, daß unsere Predigt in derselben Weise fruchtbar wird?

Vielleicht habe ich kein Recht, meine nächste Frage zu stellen, aber ich stelle sie dennoch: Was erwarten Sie, wenn Sie die Kanzel besteigen und das Wort Gottes von Jesus verkündigen?

3. Im Zusammenhang mit der Predigt des Petrus und den Predigten von Philippus und Paulus geht es mir noch um einen dritten Punkt. Sie hatten mit ihrer Predigt einen überwältigenden Erfolg. Am Pfingstsonntag schlossen sich dreitausend Menschen der Jerusalemer Gemeinde an.

Aber nun frage ich: Gehört die Zeit des Predigens der Vergangenheit an? Ist

---

GUNNAR LISLERUD ist Bischof der Diözese Borg der Norwegischen Kirche.

die Zeit des Predigers ein für allemal vorbei? Bei der Beantwortung dieser Frage erinnern wir uns an das Wort des Paulus: "So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi" (Röm 10,17).

Doch kehren wir nun zurück zur Frage nach dem Inhalt missionarischer Verkündigung. Bei meinem Versuch einer zusammenfassenden Charakterisierung der Predigt in der apostolischen Kirche komme ich zu folgender Feststellung: a) Genau im Zentrum finden wir immer Jesus Christus - sein Sterben und Auferstehen. b) Um das Hauptthema werden immer bestimmte Aspekte und Ereignisse aus dem Leben Jesu gruppiert: seine Abstammung, seine Taufe, seine wunderbaren Werke. c) Es wird eine Anzahl von Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung erwähnt, seine Himmelfahrt, die Ausgießung des Heiligen Geistes, seine Wiederkunft. Schließlich fällt auf, daß alle diese Predigten ausgeprägt ermahnenden Charakter haben oder sich auf Reue, Glauben, Sündenvergebung und Taufe beziehen.

Das also ist das Evangelium, die gute Nachricht. Ihr Thema ist Jesus. Jesus ist die gute Nachricht. Und es fällt auf, daß Petrus seine Predigt folgendermaßen beginnt: "Ihr Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus von Nazaret ist der Mann ..." Jesus war sein erstes Wort.

Stimmt die Behauptung: "Wer sich nicht auf Jesus konzentriert, predigt nicht das Evangelium"? Aber welchen Jesus? Es gibt heute viele Jesusse: Jesus als Mythos, als Revolutionär, als Superstar, als Vorbild.

Welchen Jesus hat Petrus verkündigt? Ich entnehme seiner Pfingstpredigt, daß er den objektiven Jesus der Geschichte und der Schrift, nicht aber den Jesus subjektiver Erfahrung verkündigt hat.

Lutherische Predigt ist oft voller dogmatischer Aussagen und Lehren. Das ist gut so, aber es darf in ihr auch das Element des Zeugnisses nicht fehlen, das wir in der apostolischen Predigt ebenfalls antreffen. Gerade daran mangelt es uns jedoch zuweilen, und das könnte sich bei unseren Versuchen, das Evangelium weiterzugeben, als hinderlich erweisen. Es fehlt in unserer Predigt und Lehre manchmal das Element des Zeugnisses, des Engagements und der Hingabe.

Wir alle sollten unsere Predigten im Licht der missionarischen Verkündigung und Predigt in der apostolischen Kirche überprüfen. Wir sollten uns gegenseitig dazu anspornen.

II.

Hier darf ich mich jedoch vom Problem der missionarischen Predigt noch nicht abwenden. Aus der Predigt des Petrus und der Bibelarbeit, die wir gemeinsam verfolgt haben, schließe ich, daß "Evangelium" in der Predigt des Petrus, Philippus und Paulus erstens die Vergebung der Sünden, zweitens die Gabe des Heiligen Geistes meint.

Was bedeutet das: die Gabe des Heiligen Geistes? Erstens ist nach unserem lutherischen Verständnis der Heilige Geist diejenige Person der Trinität, die uns mit Jesus Christus verbindet. "Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herren, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten ..." Der Geist verweist auf Christus, erklärt Christus und verbindet mich mit Christus. Zweitens ist der Heilige Geist der Geber vieler Gaben, der Charismen. Schließlich wird der Heilige Geist in der Apostelgeschichte als Dynamis, als Kraft bezeichnet.

Nach den lukanischen Schriften scheint zwischen den Begriffen Pneuma und Dynamis - Geist und Kraft - eine enge Verwandtschaft zu bestehen. Die Apostel waren von diesem Geist erfüllt, ebenso die sieben Männer in Apg 6 und viele andere in der apostolischen Kirche. Die Gabe des Geistes war von vielen Zeichen und Wundern begleitet. Man sagt, das Pneuma sei die Form des Handelns des transzendenten Gottes, der von der Schöpfung bis zur Zeit der Erfüllung tätig, besonders aber mit dem Kommen des Messias verheißen ist.

Manchmal spüre ich in unseren Kirchen die Gefahr, daß dieses Evangeliumsverständnis nicht ins eigentliche Zentrum unserer Verkündigung gestellt wird. Wie wir gesehen haben, wurde Predigt in der apostolischen Kirche zuallererst als Sündenvergebung und Verheißung der Gabe des Heiligen Geistes verstanden. Das also ist es auch, was man unter dem Begriff des Heils zu verstehen hat. Zu Predigt und Lehre, wie wir sie heute antreffen können, einige Beispiele. Oft wird Heil sehr umfassend ausgelegt und z.B. mit folgenden Inhalten versehen:

1. Das Heil ist wirksam im Kampf für wirtschaftliche Gerechtigkeit und gegen die Ausbeutung von Menschen durch Menschen.

2. Das Heil ist wirksam im Kampf für die Würde des Menschen und gegen die soziale Unterdrückung von Menschen durch Mitmenschen.

3. Das Heil ist wirksam im Kampf für Solidarität und gegen die Entfremdung des Menschen vom Menschen.

4. Das Heil ist wirksam im Kampf der Hoffnung gegen die Verzweiflung im Leben des einzelnen.

Viele von uns würden gern zugeben, daß das Evangelium Konsequenzen und Folgen hat wie die oben genannten. Die Verkündigung des Evangeliums führt zwangsläufig zu einem neuen Verständnis von der Würde des Menschen, von Gerechtigkeit und Freiheit. Aber der eigentliche Kern des Evangeliums ist nicht sozial, sondern vielmehr Gottes Versöhnung mit dem Menschen in Jesus Christus, der zuallererst für die Vergebung unserer Sünden hingegeben worden ist (vgl. Study Encounter, 11. Jg., Heft 2/1975).

In Verbindung mit der Konferenz von Bangkok hat eine dänische Studiengruppe eine Reihe von Thesen formuliert, die wie folgt lauten:

Wo der Mensch von Krieg bedroht ist, ist Frieden das Heil.
Wo der Mensch von Krankheit bedroht ist, ist Heilung das Heil.
Wo der Mensch in Gefahr ist, abtrünnig zu werden, ist Gericht das Heil.
Wo der Mensch von Schuld bedroht ist, ist Vergebung und Erlösung das Heil.

Das Heil ist also etwas Kommendes und nicht zuvor Gegebenes. Es befindet sich in ständigem Wandel.

Manchmal habe ich die Befürchtung, daß das Evangelium als Lösung sozialer und politischer Probleme mißverstanden wird und man das Heil als Antwort auf die Träume und Sehnsüchte des Menschen, auf seinen Kampf für Gerechtigkeit, Frieden, Menschenrechte usw. versteht. So wird es auch manchmal gepredigt und verkündigt. Meine Frage lautet nun: Haben wir hier die Früchte der Evangeliumspredigt, oder ist dies in sich selbst das eigentliche Herz und die Mitte des Evangeliums?

Dieser Theologie liegt die Anschauung zugrunde, daß Christus ein kosmischer Christus ist und seine Herrschaft, das Regnum Christi, schon begonnen hat und hier und jetzt in der Welt sichtbar gemacht werden muß. In dieser Theologie wird die Kirche sehr oft mit der Welt, wird die Ekklesia mit dem Kosmos iden-

tifiziert. Diese Tradition scheint zwischen beiden Begriffen keinen Unterschied zu kennen.

Es ist begreiflich, daß viele von uns dieser Theologie, die davon ausgeht, daß Christus sein Heilswerk innerhalb und außerhalb der Kirche schon begonnen hat, nicht ohne Schwierigkeiten folgen können. Das gilt z.B. für die Frage: Gibt es das Heil nur in der Kirche? Wirkt Christus das Heil nur in der christlichen Religion? Ist Heil nicht auch in den anderen Religionen anzutreffen? Unsere Antwort auf diese Frage wird für die Dialogprogramme, die in vielen Teilen der Welt angelaufen sind, von großer Bedeutung sein. Ich habe aus der Theologie der Gegenwart einige Beispiele aufgeführt und möchte nun dieser Theologie und der missionarischen Verkündigung die Pfingstpredigt des Petrus gegenüberstellen. Ebenfalls möchte ich, daß wir unsere Verkündigung des Evangeliums den Predigten der Apostel gegenüberstellen. Und ich stelle die Frage: Welches Evangelium predigen wir?

III.

Das Thema unserer heutigen Bibelarbeit lautet: "Die missionarische Verkündigung und ihre Auswirkungen".

Worin bestehen die Auswirkungen der Pfingstpredigt des Petrus? Ihr Resultat war eine Gemeinschaft des Geistes, eine Gemeinde. Wie sah diese Gemeinde aus? Lukas nennt uns vier Kennzeichen: apostolische Lehre, Gemeinschaft, Gottesdienst und Evangelisation. Ich beschränke mich auf ein paar Worte über die Weise, wie in dieser Gemeinde gelehrt wurde:

Die Gemeinde widmete sich der apostolischen Verkündigung. Sie versammelte sich, um die Heilige Schrift zu studieren und den Lehren der Apostel zuzuhören. Sie stellte sich unter das apostolische Zeugnis für Jesus als den Christus. Dieses Zeugnis finden wir heute in der Heiligen Schrift, insbesondere im Neuen Testament. Auch heute muß sich also die Kirche der apostolischen Autorität unterstellen.

DIETRICH MANN

DAS VERHÄLTNIS VON VERKÜNDIGUNG UND DIAKONIE

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 6,1-7, Mittwoch, 29. November 1978

Überleitung von Kap. 2 zu Kap. 6:

Nach Darstellung der missionarischen Verkündigung und ihrer Auswirkungen berichtet Kap. 3 davon, daß die Apostel neben der Vollmacht zur Wortverkündigung auch die Vollmacht zur heilenden Tat haben (3,1-10). Das Volk von Jerusalem ist über diese Tat verwundert und entsetzt. Deshalb wird das Geschehen von Petrus in einer Rede gedeutet, in deren Mittelpunkt wieder das Zeugnis von Jesus Christus steht (3,11-26). Von den Folgen des Wunders und der Rede berichtet dann Kap. 4,1-22. Viele Menschen kommen darüber zum Glauben. Gleichzeitig aber greift die jüdische Obrigkeit ein und läßt Petrus und Johannes in Haft nehmen. Nach Verwarnung und Aufforderung, fortan alle missionarische Arbeit zu unterlassen, werden die beiden Apostel wieder entlassen. Die Gemeinde antwortet auf diese Freilassung mit einem Gebet (4,23-31), in dem sie trotz allem um die Kraft bittet, unerschrocken das Wort Jesu weiterzusagen und dieses durch begleitende Zeichen und Wunder zu unterstützen. Von der Erfüllung dieses Gebets berichten Kap. 4,32-5,16. Wieder geschehen Wunder durch die Hand der Apostel, und wieder greift der Hohe Rat ein (5,17-42), weil er in immer stärkerem Maß eine Verwirrung und einen Glaubensabfall des Volkes fürchtet. Jetzt werden alle zwölf Apostel verhaftet, doch bald in wunderbarer Weise befreit. Das Verkündigungsverbot wird wiederholt und durch die Verhängung der Synagogenstrafe unterstrichen. Dennoch lassen sich die Apostel in ihrem Zeugnis nicht abschrecken und missionieren weiter. Entsprechend wird die Urgemeinde immer größer und größer.

An dieser Stelle setzt der Text Kap. 6,1-7 ein. In ihm erzählt Lukas davon, daß das Wachstum der Gemeinde auch Schwierigkeiten schafft. Diese entstehen bei der Versorgung der Griechisch sprechenden Witwen. Sie stammen aus der jüdischen Diaspora und sind meistens mit ihren Männern, die ihr Lebensende in der heiligen Stadt verbringen wollten, nach Jerusalem gezogen. Die Gemeinde, die sich als eine große Liebesgemeinschaft versteht, weiß sich grundsätzlich für die Betreuung der damals durch den Tod ihrer Männer unversorgten Frauen zuständig. Mit dem Anwachsen der Gemeinde aber wird dieser Teil des Dienstes von den Aposteln in zunehmendem Maße vernachlässigt. Der darüber entstehende Streit in der Gemeinde, der offenbar auch mit sprachlichen Problemen verbunden ist (die Apo-

stel gehören zum Aramäisch bzw. Hebräisch sprechenden Teil, die Witwen zum Griechisch sprechenden Teil, droht die Gemeinde zu spalten.

In dieser Situation entscheiden nicht die Apostel in autoritativer Weise, wie weiterzuverfahren sei, sondern sie berufen eine Vollversammlung der Gemeinde ein, der sie das Problem vorlegen. Sie machen dabei insbesondere darauf aufmerksam, daß sie ihre Aufgabe der Wortverkündigung vernachlässigen müßten, wenn sie sich auch für die Versorgung der Witwen einsetzen wollten. Da sie aber die wichtigsten Zeugen und damit auch die besten Garanten des Lebens Jesu sind, wollen sie sich ganz der Verkündigungsaufgabe widmen. Doch der Dienst an den Witwen ist nicht weniger wichtig für die Gemeinde. Deshalb schlagen sie vor, aus dem Kreis der Gemeinde "Diakone" zu wählen. Nur so kann gewährleistet bleiben, daß die Gemeinde nicht nur Lehr-, sondern auch Lebens- und Liebesgemeinschaft ist (vgl. 2,45f und 4,32-37). Dafür ist ein besonderes Amt notwendig, eben das Amt der Diakone. Die Voraussetzungen für dieses Amt sind grundsätzlich nicht von geringerer Qualität als die für das Amt der Apostel. Die Diakone brauchen keine Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu zu sein, müssen aber einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sein. Diese Qualifikationen zeigen, wie hoch dieser Dienst, der die leiblich-diakonische Seite der Gemeinde betrifft, eingeschätzt wird.

Die Wahl der sieben Diakone erfolgt nicht durch die zwölf Apostel, sondern durch die ganze Gemeinde. Ihre Namen werden einzeln aufgeführt. Dabei wird Stephanus herausgehoben, der sich durch besonderen Glauben und Geistbesitz auszeichnet. Die Einsetzung in das neue Amt erfolgt nicht formlos. Sie geschieht vielmehr so, daß die Diakone vom Leitungskreis der Zwölf unter Gebet und Handauflegung für ihren Dienst eingesegnet werden.

Die Gemeinschaft untereinander wird dadurch erheblich gestärkt, und die Folge des geteilten Amtes (Apostel und Diakone) ist ein noch größeres Anwachsen der Gemeinde. Die richtige Verteilung der Dienste innerhalb der Gemeinde hat also erhebliche missionarische Auswirkungen.

Mission - so kann man also nach diesem Text sagen - muß sich um das richtige Verhältnis von Verkündigung und Diakonie bemühen. Beide Dienste gehören zusammen. Der eine Dienst richtet sich stärker auf den geistigen Bereich, der andere auf den leiblichen. Grundsätzlich sind beide Funktionen von gleicher Wichtigkeit. Gerade wegen ihrer Wichtigkeit und Bedeutung darf keine vernachlässigt werden, und deshalb ist die Schaffung von zwei Ämtern notwendig. Die Qualifi-

kation für beide Dienste ist gleichrangig. Die rechte Trennung und Zuordnung der Dienste trägt wesentlich zur missionarischen Ausstrahlungskraft der Kirche bei. Beides muß deshalb voll entwickelt sein. Es muß in einer missionarischen Kirche sowohl das Amt geben, das vorrangig für die rechte Lehre und das Gebet zuständig ist, als auch das andere Amt, das den treuen Liebesdienst für die Hilfsbedürftigen wahrnimmt. Es ist deshalb nicht biblisch, beide Funktionen gegeneinander auszuspielen und entweder der Verkündigung oder der Diakonie einen einseitigen Vorrang einzuräumen. Es geht vielmehr in beiden Ämtern um die *eine* Sache des kirchlichen und missionarischen Dienstes. Gemeinde ist nach neutestamentlichem Verständnis nicht nur Lehr-, sondern ebenso Liebes- und Lebensgemeinschaft. Da aber die verschiedenen Seiten der *einen* Gemeinde nicht von dem gleichen Amt wahrgenommen werden können, ist Teilung sinnvoll und geboten.

Diese Teilung in Verkündigungs- und Liebesdienst ist aber nicht juristisch im Sinne von ausschließlichen Zuständigkeiten zu verstehen. Gerade der Fortgang der Apostelgeschichte zeigt, daß Stephanus auch predigt und Philippus sich als Missionar betätigt. Vorrangig aber sind die sieben Diakone an die leibliche Fürsorge für die Gemeinde gewiesen.

Beachtenswert ist auch die Weise, wie die sieben Diakone in ihr Amt eingesetzt werden. Sie werden von der gesamten Gemeinde gewählt. Wahl ist also eine durchaus legitime Art, kirchliche Amtsträger zu bestimmen. Nur in Apg 1,15ff ist von einem Losentscheid die Rede. Dies erklärt sich aber daraus, daß es hier um den zwölften Apostel geht, der in den Rang des von Jesus erwählten Judas eintreten soll. Die Losentscheidung soll hier die göttliche Berufung ersetzen.

Wichtig ist auch, daß die Diakone durch Gebet und Handauflegung, also durch Fürbitte und Segen eingesetzt werden. Ihr Amt ist somit von gleicher geistlicher Bedeutung wie andere kirchliche Ämter. Es gibt in der frühen Kirche nicht die Abwertung administrativer Dienste. Auch hier wäre wieder auf parallele Aussagen des Apostels Paulus hinzuweisen. Er versteht die Kirche als Leib Christi, der einerseits aus der Funktionsteilung, zum anderen aber gerade aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Funktionen lebt. Auch Paulus wendet sich deshalb gegen die Diskriminierung angeblich geringwertigerer Dienste. Im Gegensatz zur Apostelgeschichte aber ist in den frühen Paulusbriefen noch keine feste Funktionsbeschreibung mit institutionellem Charakter zu erkennen (vgl.bes. 1Kor 12). Dieses Bild ändert sich aber in den Pastoralbriefen. In ihnen wird gerade auch das Lehr- und Verkündigungsamt vom Diakonenamt unterschieden.

JAMES A. BERGQUIST

DAS VERHÄLTNIS VON VERKÜNDIGUNG UND DIAKONIE

Korreferat

Vorbemerkung

Wieder hat Dietrich Mann in seiner Bibelarbeit den Text deutlich vor Augen geführt. Das Wachstum der frühen christlichen Gemeinschaft zu Jerusalem machte die Güterverteilung zu einem Problem, besonders im Blick auf die Griechisch sprechenden Armen. Mit anderen Worten: Die hervortretenden kulturellen Unterschiede innerhalb der Gemeinde verursachten Spannungen zwischen "älteren" und "jüngeren" Christen. Ohne Zweifel hatten diese Spannungen auch viel mit der großen Krise wegen des Stellenwerts des jüdischen Gesetzes im Leben der Kirche zu tun, mit jenem großen Konflikt, der in Apg 15 beschrieben und u.a. in Apg 10 schon vorweggenommen ist. Lukas greift nur einen Aspekt dieser Probleme auf, die durch die auftretenden kulturellen Gegensätze in der Gemeinde verursacht werden: die Sorge für die verarmten Griechisch sprechenden Witwen.

Indem er berichtet, wie die Gemeinde mit dieser Krise fertig wird, zeigt Lukas, wie die Gemeinschaft auf Not, die sich plötzlich erhebt, selbst eine kreative Antwort findet. Diese Antwort entspricht ihrem ganzheitlichen Verständnis des Evangeliums und macht deutlich, daß Verkündigung und Diakonie nicht voneinander getrennt, sondern als Teil des missionarischen Dienstes begriffen werden.

Ich will wiederum versuchen, auf den Ausführungen des Referenten aufzubauen, und möchte zeigen, daß die Einheit von Verkündigung und Diakonie für die lukanische Theologie typisch ist. Schließlich werde ich wieder einige Anregungen zum Nachdenken anfügen.

Verkündigung und Diakonie - ein zentrales Anliegen bei Lukas

Die Einheit von Verkündigung und Diakonie wird im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte an mehreren Stellen deutlich. Lk 4,16ff greift das Thema auf in Jesu Predigt zu Nazaret mit ihrem Nachdruck auf dem Heil als Gottes befreiender Tat. Lk 19,1-10 zeigt, wie das Heil Zachäus zu konkretem sozialem Handeln veranlaßt. Ich konzentriere mich auf Lk 10,25-42 als Kommentar zu Apg 6,1-7 im Blick auf die Einheit von Verkündigung und Diakonie.

Die Frage des Schriftgelehrten (Lk 10,25-28)

Lk 10,25-28 berichtet über die Frage des Schriftgelehrten an Jesus; Parallelstellen hierzu sind Mt 22,34-40 und Mk 12,28-31. Wir erhalten einigen Aufschluß über das Besondere der lukanischen Botschaft, indem wir feststellen, wie er im Gegensatz zu Matthäus und Markus die Akzente setzt.

1. Die Fragestellung bei Lukas ist nur ihm eigentümlich. Bei Matthäus und fast gleichlautend auch bei Markus wird nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz gefragt. Lukas hingegen fragt in der für seine missionarischen Anliegen wohl typischen Weise: "Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erbe?"

2. Die Antwort auf die Frage ist in allen drei Berichten nahezu identisch (mit der Abweichung, daß bei Lukas nicht Jesus, sondern der Schriftgelehrte antwortet) und lautet (Dtn 6,5, Lev 19,18 und 18,5): "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deiner Kraft und mit all deinem Verstand" - erste Tafel des Gesetzes - "und deinen Nächsten wie dich selbst" - zweite Tafel. Bei Lukas fügt Jesus hinzu: "Tu das, so wirst du leben." Bei Matthäus nennt Jesus diese beiden Gebote die Grundlage für das ganze Gesetz und die Propheten.

3. Auch der Kontext ist bei Lukas anders. Bei Matthäus und Markus wird die Frage des Schriftgelehrten in den Zusammenhang der letzten Tage in Jerusalem und des Konflikts mit den jüdischen Führern gestellt. Bei Lukas steht sie am Anfang des langen Abschnitts über die Reise nach Jerusalem (9,51-19,27), an einer Stelle also, wo es um Nachfolge und Mission geht (9,51-13,21). Lk 10 beginnt mit der Aussendung der zweiundsiebzig Jünger.

Matthäus folgert aus der Frage des Schriftgelehrten und Jesu Antwort, daß Jesus die Thora reformiert, daß er, wie es Mt 5,17-20 heißt,kommt, um zu erfüllen, nicht aber, um aufzulösen. Nach Matthäus geht es um die Erneuerung der Kirche - haltet die Tradition lebendig! Diesen Standpunkt teilt auch Lukas bis zu einem gewissen Grade. Aber ihm geht es hier stärker um die Mission des wahren Israel, das als unmittelbare Konsequenz des Evangeliums sein Apostolat unter den Außenstehenden dieser Welt verwirklichen soll.

Der weitere Interpretationsrahmen (Lk 10,29-42)

Lukas schließt zwei weitere Berichte an, die zum Sondergut seines Evangeliums gehören und die Liebe zu Gott und zum Nächsten auslegen, um das Verhältnis zwi-

schen Verkündigung und Diakonie vor dem Hintergrund der Mission anschaulich zu machen.

Liebe zum Nächsten: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (10,29-37) erläutert, was Diakonie ist. Der Samariter, der Außenseiter, zeigt, was es heißt, ein Nächster zu sein und zu dienen.

Liebe zu Gott: Die Geschichte von Maria und Martha (10,38-42) erläutert, was Verkündigung ist. Martha dient eifrig, Maria aber "setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu". Jesus tadelt Martha und sagt von Maria, daß sie "das Bessere gewählt" hat.

Lukas hält also Verkündigung und Diakonie in unausweichlicher Spannung zusammen. Missionarischer Dienst hat beides zum Inhalt: zuzuhören wie Maria und in der Not zu dienen wie der barmherzige Samariter, das Wort zu predigen wie die Zwölf und zu dienen wie die sieben Armenpfleger unter den Hellenisten. Diese Einheit wird in der Apostelgeschichte auch dadurch noch unterstrichen, daß Philippus und Stephanus, die beiden einzigen der Sieben, die später noch erwähnt werden, als Prediger geschildert werden (Apg 7; 8,4-7.26-40). Woran entscheidet sich, was Vorrang hat? An der unmittelbaren Situation und den Bedürfnissen. Mission hält beides zusammen, und zwar nicht in einer unnatürlich ausgewogenen Einheit, sondern in einer schöpferischen Spannung, die es ermöglicht, von der konkreten Wirklichkeit her zu bestimmen, was Vorrang vor dem anderen haben oder wie beides in einsichtiger und den Erfordernissen entsprechender Weise miteinander verbunden werden soll.

Zum Nachdenken

Jenseits der Polarisierung: Wenn es zur praktischen Arbeit kommt, besteht bei lutherischen wie auch anderen Christen zweifellos noch immer die Tendenz, Verkündigung und Diakonie voneinander zu trennen. Doch werden wohl die meisten von uns hier Emilio Castro darin zustimmen, daß unser missionarisches Hauptanliegen nicht mehr bei der Frage stehenbleiben darf, wie wir diese unbiblische Trennung überwinden können. Das wahre Problem liegt nicht darin, die Polarisierung zu überwinden, sondern wir müssen verhindern, daß Nebensächliches uns die Welt verbirgt. Unsere missionarische Aufgabe besteht nicht darin, daß wir in den Kirchen uns selbst von der wesentlichen Einheit von Verkündigung und Diakonie überzeugen, sondern daß wir dieses Zeugnis einmütiger leben unter der wachsenden Mehrheit

auf der Welt, die dem Evangelium nicht die geringste Beachtung schenkt.

Diakonie in unserer Zeit: Lukas zeigt, wie die Kirche verantwortungsbewußt und kreativ mit einem plötzlich aufgetretenen Problem fertig geworden ist. Wie bestimmen wir heute die Gestalt einer Diakonie, die aus dem Glauben kommt, bei der die Nächstenliebe unmittelbar der Liebe zu Gott entspringt?

Lutheraner sind sich zwar darüber klar, daß Gott sein Heilswerk (Reich zur Rechten) besonders in und durch die Verkündigung des Evangeliums geschehen läßt. Gott, der Herr über allem und Schöpfer der Welt, wirkt jedoch gnädig auch in der Welt (Reich zur Linken). Als Antwort auf die Güte Gottes haben wir lange Zeit eine missionarische Berufung darin gesehen, den Hungrigen zu essen zu geben, die Bloßen zu kleiden, für die Hilflosen zu sorgen und die Kranken zu heilen.

Doch befinden wir uns mit unserem Diakonieverständnis heute in einer Krise. Die Vorstellung von den beiden Reichen hat die Wahrung, nicht aber die Veränderung der weltlichen Ordnungen gefördert. Sind Dienste der Barmherzigkeit, wie wir sie in der Vergangenheit geübt haben, geeignet, mit den eigentlichen Problemen der Not und Armut in der aus dem Gleichgewicht geratenen Welt fertig zu werden? Die Kluft zwischen Reichen und Armen ist breiter geworden, nicht schmaler. Es hat sich erwiesen, daß die westlichen Hilfs- und Entwicklungsmodelle die Situation verschlimmert haben, statt sie zu verbessern. Daß Armut und Unrecht durch die Abhängigkeitsstrukturen, auf die die Armen und Unterdrückten wenig oder gar keinen Einfluß haben, weitgehend zum Dauerzustand gemacht werden, ist eine traurige Tatsache. Die zugrundeliegenden Strukturen, die Mechanismen unseres materiellen Lebens, durch die viele im Oberfluß leben und andere zur Armut verurteilt sind oder zu Almosenempfängern werden, müssen gründlich studiert und geändert werden. Häufig gehören sie zu den Grundursachen von Hilflosigkeit, völliger Abhängigkeit und Verzweiflung.

Apg 6,1-7 gibt uns kein umfassendes Diakonie-Modell an die Hand. Doch finden wir hier ein Beispiel klugen und den Erfordernissen der Situation gemäßen Handelns. Zu solchem Handeln kann das Zeugnis des Glaubens motivieren, wenn die Gemeinschaft sich sowohl an ihrer Tradition als auch an der jeweiligen Situation orientiert.

DIETRICH MANN

MISSION UND VERFOLGUNG

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 8,1-25, Donnerstag, 30. November 1978

Oberleitung von Kap. 6 zu Kap. 8:

Nach der Einsetzung der sieben Diakone wird vor allem von dem vollmächtigen Wirken des Diakons Stephanus berichtet. Seine Tätigkeit führt sehr bald zu feindlichen Reaktionen der Diasporajuden in Jerusalem. Er wird vor dem Hohen Rat angeklagt, das jüdische Gesetz und den Tempel und damit Gott selbst in Frage zu stellen (6,8-15). In einer langen Rede verteidigt sich Stephanus gegen die Anklagen (7,1-53). Er verweist darauf, daß Israel allezeit halsstarrig und verstockt auf die Boten Gottes reagiert, sie deshalb verfolgt und getötet habe. Diese Rede reizt die Zuhörer so, daß sie sich auf Stephanus stürzen, um ihn umzubringen (7,54-60). In einem Akt der Lynchjustiz wird Stephanus zum ersten Blutzeugen für Christus.

Mit diesem Tod bricht eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem herein (8,1). Immer konsequenter steigert sich der Haß der jüdischen Obrigkeit gegen die urchristliche Gemeinde. Es begann mit dem Verkündigungsverbot (4,18), setzte sich fort mit der Geißelung der Apostel (5,40) und findet im Blutzeugnis des Stephanus und der anschließenden Verfolgung seinen Höhepunkt. Auf diesem Höhepunkt wird zum erstenmal die Person des Saulus genannt. Als junger Mann ist er bei der Hinrichtung des Stephanus dabei und hat Wohlgefallen an seinem Tod. Er greift in die Verfolgungen ein und setzt alles daran, die christliche Gemeinde zu vernichten.

Es wäre nach menschlichen Maßstäben folgerichtig, wenn diese jüdischen Maßnahmen nun endlich in dem Sinn Erfolg hätten, daß die Verkündigung der Jesusbotschaft aufhörte und sich die Gemeinde auflöste. Aber das genaue Gegenteil tritt ein. Die Verfolgung führt zwar zur Zerstreuung der Gemeinde in die Länder Judäa und Samarien (8,1); aber dort bleiben die Vertriebenen nicht stumm, denn auch für sie gilt, was Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat bezeugt haben: "Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben"(4,20). Und deshalb breitet sich das Evangelium, ausgelöst durch das Martyrium des Stephanus, über den Bereich Jerusalems und über das jüdische Stammland hinaus bis nach Samarien aus. Die Begrenztheit des engen jüdischen Volksverbandes wird damit verlassen, die Heiden- und Weltmission beginnt. Die Menschen, die dieses Werk anfangen, sind dazu nicht in besonderer Weise aus-

gebildet und ausgesandt. Es ist die Situation, in der sie Gottes Führung erkennen und die sie praktisch zu den ersten "Heiden- und Weltmissionaren" macht.

Heiden- und Weltmission ist dann auch das beherrschende Thema der folgenden Kapitel der Apostelgeschichte. Das fängt in Kap. 8 an (Mission in Samarien, Bekehrung eines Afrikaners), setzt sich in Kap. 9 fort (Bekehrung des Heidenmissionars Paulus) und führt bis zu Kap. 10 und 11 (Bekehrung des ersten Heiden durch Petrus und Bildung der Missionsgemeinde Antiochien).

Auffallend ist und besondere Beachtung verdient, daß die Apostel von der Verfolgung nicht betroffen werden. Sie bleiben in Jerusalem. Dieses hat in der lukanischen Darstellung sicher seinen Grund nicht nur darin, daß die Apostel sich gesetzestreuer verhalten haben als die Griechisch sprechenden Judenchristen (wie Philippus und andere) und deshalb in Jerusalem bleiben dürfen, sondern es hat zweifellos theologische Bedeutung. Die Apostel bilden im ersten Teil der Apostelgeschichte gleichsam die "Kirchenleitung", die an den von Gott bestimmten Ort der Kirche, nämlich Jerusalem, gebunden wird (vgl. Lk 24 und Apg 1). Jerusalem ist in vielfacher Weise von Lukas als Zentrum der jungen Kirche ausgewiesen. Jerusalem stellt die Verbindung zum alten Gottesvolk Israel her, es ist der Ort der Kreuzigung, Auferstehung und Erscheinungen Jesu, aber auch der Ort der Himmelfahrt und der Geistausgießung. Alle Mission nimmt von hier ihren Ausgang und bleibt an diesen geistlichen Mittelpunkt gebunden. Das wird für Lukas bis zum Schluß der Apg zu einem Leitmotiv seiner Darstellung.

Dies zeigt sich bereits bei der Mission in Samarien. Die Vertriebenen schweigen nicht, sondern ziehen umher und predigen das Evangelium. Dabei wird als erste wichtige Station Samarien genannt. Im Mittelpunkt der samaritanischen Mission steht der Diakon Philippus (vgl. 6,5). Wie die Apostel wirkt auch er durch vollmächtige Predigt vom Reich Gottes und von Christus und durch sichtbare Zeichen und Wunder, vor allem durch Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen. Dieses Wirken hat erhebliche Folgen. Viele Menschen kommen zum Glauben und lassen sich taufen. Doch das Erstaunliche ist, daß trotzdem noch etwas Entscheidendes für die Mission in Samarien aussteht. Als die Apostel in Jerusalem nämlich von den Anfangserfolgen des Philippus hören, entsenden sie selbst die beiden Hauptapostel Petrus und Johannes. Sie erst vollenden das Werk des Philippus dadurch, daß sie den Glaubenden und Getauften durch Gebet und Handauflegen den Heiligen Geist verleihen und sie dadurch voll in die Kirche eingliedern.

Lukas legt großen Wert auf diesen Teil der Missionsgeschichte in Samarien. Philippus ist ursprünglich nicht als Missionar ausgesandt worden. Seine Arbeit

ist deshalb von der Kirche insoweit nicht voll autorisiert. Das wird nun durch die Entsendung von Petrus und Johannes nachgeholt: Durch die Geistverleihung integrieren die Apostel das Missionswerk von Samarien in die Gesamtkirche. Danach kehren sie wieder zu ihrem "Amtssitz", Jerusalem, zurück (V. 25).

Noch eine weitere Episode aus der Mission in Samarien ist Lukas bedeutungsvoll. Es ist die Geschichte des Zauberers Simon. Er hat durch seine Zaubertaten eine große Anhängerschaft in Samarien erworben. Doch das Wirken des Philippus übertrifft noch die Erfolge Simons, und so schließt auch der Zauberer sich den Glaubenden an und läßt sich taufen (V. 9-13). Doch diese Bekehrung ist nur eine scheinbare. Als er bei den Aposteln erlebt, daß sie durch Handauflegung den Geist verleihen können, versucht er, von ihnen diese Vollmacht käuflich zu erwerben. Dieses Ansinnen zeigt, daß er sein heidnisches Denken noch nicht überwunden hat. Er hält das vollmächtige Wunderwirken der Christuszeugen für eine bessere Art der Magie, also für etwas, das Menschen verfügbar ist. Er will deshalb nun auch in den Besitz dieser Macht kommen. Doch als schwere Verfehlung gegen Gott und seine unverfügbare Macht wird dieses Ansinnen von den Aposteln zurückgewiesen (V. 18-24).

Dieser Textabschnitt behandelt mehrere wichtige Fragen der Mission. Es geht um die Oberwindung heidnisch-magischer Kräfte durch die Verkündigung der Mission; es geht ferner um die Integration missionarischer Aktivitäten in die Einheit der Kirche und schließlich und vor allem um das Thema "Mission und Verfolgung". Da die ersten beiden Punkte noch in den folgenden Bibelarbeiten vorkommen werden, soll die Betrachtung dieses Textes vor allem dem letzten Punkt vorbehalten sein.

Das Thema Mission und Verfolgung ist auch eines der Zentralthemen in der Darstellung des Lukas. Das Evangelium setzt sich stets nur gegen erhebliche Widerstände durch. Schon Jesu erstes Auftreten in der Öffentlichkeit ist davon gekennzeichnet (s. Lk 4,16-30). Als er in seiner Heimatstadt Nazaret den Anbruch des Gottesreiches verkündet, das auch die Heiden einschließen wird, also weltweite Gültigkeit hat, versuchen seine Zuhörer, ihn umzubringen. Diesen Weg Jesu verfolgt Lukas dann bis zum Tod am Kreuz. Das ganze Evangelium steht so unter dem Zeichen des Kreuzes, was besonders in dem ausführlichen Reisebericht des Lukas deutlich wird (ab 9,51), der bewußt als Weg ins Leiden dargestellt wird.

Auch die Anfänge der Judenmission nach Pfingsten haben schon deutlich gemacht, daß zu Mission Verfolgung und Leiden hinzugehören. Zunächst zeigt dies die Verhaftung der beiden Hauptapostel Petrus und Johannes (vgl. 4,1ff), dann aber vor

allem die Verhaftung aller zwölf Apostel (5,17f), die mit dem Vollzug der Synagogenstrafe endet. Den Höhepunkt der Auseinandersetzung bildet das Martyrium des Stephanus (7,54ff). Doch dies alles führt nicht - wie von den Gegnern beabsichtigt - zum Abbruch der Mission, sondern zu ihrer Fortsetzung und Ausweitung. Das wird dann auch im Folgenden immer wieder deutlich. Nachdem es in Jerusalem schließlich sogar noch zu der ersten Hinrichtung eines Apostels gekommen ist (12,1f), schließt Lukas sogleich die Darstellung der umfassenden Tätigkeit des Paulus an (13,1-28,31). In ihr erfolgt der endgültige Durchbruch zur Weltmission. Die Verfolgungssituationen werden so zu den großen Wendepunkten in der Missionsgeschichte.

Zwei Dinge werden daran besonders deutlich:

1. Die Verkündigung des Evangeliums bedeutet stets eine Herausforderung des Menschen. Sie hat provokativen Charakter, denn sie bestätigt nicht das Wesen des Menschen, sondern deckt seine Schuld vor Gott auf und verlangt deshalb eine vollkommene Kehrtwendung im Denken und Handeln.

Das Evangelium offenbart immer zuerst einmal den Zorn Gottes und die Verfallenheit dieser Welt an widergöttliche Strukturen. Deshalb trifft es auf erheblichen Widerstand, weil der Mensch nur sehr ungern seine Schuld einsieht und zu einer Änderung seines Denkens und Handelns bereit ist. Dieser Widerstand gegen die Botschaft Gottes richtet sich immer zuerst gegen die, die diese Botschaft weitersagen, also gegen die Missionare. Deshalb geraten sie in große Not, besonders durch Verfolgungen und Nachstellungen verschiedenster Art und Härte. Sie müssen deshalb - wie es der Auferstandene den zwölf Aposteln zwischen Ostern und Himmelfahrt gesagt hat - bereit sein, seine Zeugen zu sein, und das bedeutet, sich mit ihrer ganzen Existenz für die Wahrheit Christi in dieser Welt einsetzen. Dieser Zeugendienst kann auch das Blutzeugnis einschließen - wie die Beispiele von Stephanus und Jakobus zeigen. Der missionarische Dienst hat deshalb Märtyrerstruktur.

2. In diesen äußersten Herausforderungen missionarischer Arbeit aber wird in besonderer Weise die Gegenwart und Führung Christi im Geist erfahrbar. Dies macht Lukas auch wieder durch viele Hinweise in seinem Doppelwerk deutlich:

In seinem Evangelium (21,12-17) gibt er eine Rede Jesu an seine Apostel wieder, in der er ihnen nicht nur all das Leiden voraussagt, das ihnen begegnen wird, sondern ebenso seine Gegenwart. Ihnen wird in aller Verfolgung die Kraft zum

Durchhalten gegeben und vor allem auch das rechte Wort in solchen Stunden, in denen sie sich verteidigen müssen.

In seiner Apostelgeschichte zeigt Lukas die Gegenwart Christi in dem Eingreifen des auferstandenen und erhöhten Christus bei der Berufung und Bekehrung des Saulus. Aus dem größten Christenhasser wird der bedeutsamste Christuszeuge. Auch die vielen wunderbaren Befreiungen in auswegloser Lage zeigen die ständige Gegenwart Gottes.

Der missionarische Dienst lebt also aus der Erfahrung der ständigen lebendigen Gegenwart Christi im Geist. Verfolgungssituationen werden deshalb zu außergewöhnlichen Stunden im Leben der Mission. Sie werden immer wieder zu Ausgangspunkten für neues Leben und weiteres Wachsen der Kirche. Durch ihre Blutzeugen erreicht die missionarische Arbeit besondere Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. Dies ist die harte, aber wahre Erkenntnis, die Lukas vor allem durch seine Darstellung in der Apostelgeschichte vermittelt. Sie deckt sich mit vielen anderen Schriften des Neuen Testaments, insbesondere mit den Aussagen der Offenbarung des Johannes und mit Aussagen des Paulus. Gerade in seinen beiden Korintherbriefen reflektiert Paulus ständig die Situation seines Leidens, und er erkennt in diesem Leiden die existentielle Bedeutung des Kreuzes Christi und seine Nachfolgegemeinschaft mit Jesus (vgl. z.B. 2Kor 4,7ff).

GUNNAR LISLERUD

MISSION UND VERFOLGUNG
Korreferat

I.

In diesem Abschnitt spielt Philippus die Hauptrolle. Wie andere Glieder der Kirche in Jerusalem, muß auch er aus der Stadt fliehen. Nur die Apostel konnten anscheinend dort verbleiben, möglicherweise im Untergrund. Vielleicht hatten sie auch das Gesetz gehorsamer befolgt als die Christen aus der Diaspora, die aus Gemeinden mit ganz verschiedener Entstehungsgeschichte gekommen waren.

II.

Keine Kirche, kein Christ kann sich um den Preis der Nachfolge drücken, und viele Mitchristen müssen heute um ihres Glaubens an Jesus Christus willen Verfolgung leiden. Ihr Zeugnis für Christus bringt sie in Konflikt mit der Obrigkeit. Treues Festhalten am Kerygma - der Verkündigung - und an der Didache - der Lehre der Kirche - kann die Kirche und uns alle später einmal in Schwierigkeiten bringen, weil besonders die Kirche an Gottes Willen für das ethische Verhalten des Menschen und das Wertgefüge der Gesellschaft festhält. Möglicherweise wird die Kirche gerade in diesem letzteren Sinne mit Opposition und zuweilen sogar Verfolgung durch den Staat zu rechnen haben. Dies wird meines Erachtens besonders in Europa und Nordamerika der Fall sein. Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der zwar Religionsfreiheit gewährt wird, der Kirche aber wachsende Schwierigkeiten begegnen werden, den Willen Gottes zu verkündigen.

In meinem ersten Beitrag bin ich auf die kirchliche Verantwortung gegenüber dem Staat nicht eingegangen, ebensowenig auf die Verantwortung des Staates, der Gerechtigkeit, Frieden und menschliche Würde stützen muß, der dafür zu sorgen hat, daß alle Bürger Arbeit haben, daß Gesundheit und Ordnung gewahrt und zwischen Arbeitern und Unternehmern faire und gerechte Regelungen getroffen werden.

Nun frage ich: Darf die Kirche alle diese Probleme der modernen Gesellschaft ignorieren und den Staat seine Arbeit tun lassen, ohne sich um seine Richtlinien und Verordnungen zu kümmern, selbst dort, wo er Gerechtigkeit, Menschenrechte oder Menschenwürde nicht gewährleistet - wie beispielsweise in Namibia heute?

Meine Antwort ist: Nein. Die Welt, die Gott geschaffen hat, ist noch immer Gottes Welt, und die Kirche kann sich nicht in einem Getto versammeln und den Staat nach Gutdünken handeln lassen, solange sie das Evangelium predigen und die Sakramente verwalten darf. Keine Kirche, kein Christ kann sich der Verantwortung entziehen, an der wir als Menschen für die von Gott geschaffene Welt teilhaben. Wir glauben, daß es Gottes Wille für uns ist, diese Welt zu erhalten.

Gelegentlich eines Besuches unserer Missionsstation in Zululand sprach der südafrikanische Außenminister Eric Louw folgende Warnung aus: "Den Interessen der Kirche ist mit einer Einmischung in die politischen Probleme Südafrikas nicht

gedient. Die geistlichen Führer der Kirche sollten ihr Augenmerk allein auf das geistliche Wohl ihrer Kirchenglieder richten. Wenn sie sich daran halten, können sie auf die Unterstützung des Staates zählen." Mit anderen Worten, der Außenminister hat warnend zu verstehen gegeben, daß Äußerungen über Apartheid, Menschenrechte und Menschenwürde, die im Interesse von Afrikanern gemacht werden, nicht willkommen sind.

Wir gehen gemäß dem lutherischen Verständnis der beiden Regimente davon aus, daß die weltliche Obrigkeit keine Eigengesetzlichkeit hat und keine Regeln und Verordnungen erlassen sollte, die gegen den Willen Gottes verstoßen. Der Wille Gottes ist auch für die weltliche Obrigkeit verbindlich. Die Kirche hat daher die prophetische Aufgabe, den Staat und seine Führer zum Willen Gottes zurückzurufen.

In den sogenannten christlichen Ländern Europas und Nordamerikas, wo die Verfassung deutlich sagt, daß das Land auf christlicher Tradition aufgebaut ist und der Wille Gottes als Grundregel der menschlichen Beziehungen anerkannt wird, gestaltet sich dieses Problem immer schwieriger.

Ich kann nicht behaupten, selbst Verfolgung erfahren zu haben, aber dennoch weiß ich wohl einiges um den Preis der Nachfolge - sowohl in Norwegen als auch in Südafrika. Wir alle kennen Brüder und Schwestern im Herrn, die in diesem Kampf gestanden haben und stehen. Es ist der Kampf, den die Bekennende Kirche in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges zu bestehen hatte, es ist der Kampf der Norwegischen Kirche während desselben Zeitraums, als viele ihrer führenden Persönlichkeiten gefangengesetzt waren.

Denselben Kampf kämpfen wir in unseren Kirchen, wenn wir gegen die gesetzliche Regelung freier Abtreibung eintreten, gegen neue Gesetze im Blick auf das Leben und sogar die Heirat unter Homophilen; es ist unser Kampf dagegen, daß in unseren Tagen manche jungen Leute wie Mann und Frau zusammenleben, ohne nach staatlichem oder kirchlichem Gesetz verheiratet zu sein, soweit dies vom Staat anerkannt und gefördert wird. In diesem Kampf stehen wir als Kirche in Südafrika, Namibia und Rhodesien, wo wir gegen die Apartheid und alle ihre Konsequenzen eintreten. Eine Anzahl von prominenten Afrikanern und Europäern hat ihr Geburtsland verlassen müssen, und vielen von uns ist es verwehrt, zurückzukehren und unseren Dienst zu versehen. Auch das zähle ich zum Preis der Nachfolge. Heute wie morgen werden viele Christen Verfolgung leiden müssen, wenn sie für den Willen Gottes, für die Würde und Rechte des Menschen und für das christliche Wertsystem eintreten.

Würden die weißen Christen Südafrikas, Namibias und Rhodesiens, wenn sie Afrika heute verließen und nach England, Deutschland, Skandinavien oder Lateinamerika gingen, das Evangelium verbreiten wie einst die Glieder der Jerusalemer Gemeinde, als sie aus Jerusalem nach Samaria flohen?

Das kirchliche Zeugnis gegen Ungerechtigkeit und die Verletzung der Rechte und Würde des Menschen hilft auch in unserer Zeit, die Kirche zu bauen und die Predigt des Evangeliums zu fördern. Das sagt etwas aus über die Glaubwürdigkeit des Evangeliums.

III.

Ich möchte etwas über die Zeichen sagen, die der Evangeliumspredigt des Philippus folgten. In Vers 6-7 erfahren wir, daß aufgrund seines Wirkens unsaubere Geister ausfuhren und viele Lahme geheilt wurden. Der Heilungsauftrag folgt der Kirche seit den Tagen Jesu, und diese Zeichen und dieser Auftrag haben die Predigt des Evangeliums gefördert.

Es wird berichtet, daß die Kraft zu heilen eine Gabe des Heiligen Geistes war. Möglicherweise kamen Petrus und Johannes von Jerusalem nach Samaria, um Philippus Vollmacht für seine Arbeit zu erteilen. Er war ein Diakon, der vielleicht ohne offiziellen Auftrag von der Jerusalemer Gemeinde nach Samaria gesandt war. Darum kamen die obersten Apostel, um die Arbeit zu prüfen und Philippus zu beauftragen. So mag es gewesen sein, aber es ist hier noch ein weiterer Aspekt zu beachten. Petrus und Johannes kamen, weil die Gläubigen in Samaria den Heiligen Geist noch nicht empfangen hatten, "sondern sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft".

Nach meinem Verständnis heißt das, daß die Gläubigen in Samaria gewiß unter dem Einfluß des Heiligen Geistes standen, der in ihrem Herzen den Glauben erweckt hatte, den Glauben an Jesus als den Christus. In seinem Namen waren sie getauft und hatten sie für ihre Sünden Vergebung empfangen. Aber die Gabe des Heiligen Geistes, das Charisma, hatten sie noch nicht empfangen. Darunter kann man das Zungenreden verstehen, die Gabe der Weissagung, des Heilens oder auch des Dienens. Diese Gaben wurden ihnen durch Gebet und Handauflegung von den Aposteln verliehen. Vielleicht mangelt es manchen von uns und vielen Missionaren und Pastoren noch immer an diesen Gaben! Ihnen hat man noch nicht die Hand aufgelegt, niemand hat bisher in Gebet und Fasten zu Gott gefleht, ihnen die Gnadengabe des Heilens zu verleihen. Ich entnehme diese Gedanken der Bibelstelle, mit der

wir uns beschäftigt haben. Dazu meine Frage: Sind diese Gedanken nicht auch in unseren Tagen relevant?

Ich wende mich jetzt dem afrikanischen Schauplatz zu und bitte meine afrikanischen Freunde, mir genau zu folgen. Von ihnen habe ich gelernt, daß sich der Afrikaner wirklich um sein Leben sorgt. Das tun wir natürlich alle. Aber nach afrikanischer Lebensauffassung ist das Leben ein stetiger Strom, der sich über die Eltern in den Kindern fortsetzt. Leben und Unsterblichkeit sind eine Gabe, die durch Generationen weitergegeben wird, angefangen bei den Ahnen bis in unsere Zeit hinein. Alles, was diesen Strom unterbricht und die Harmonie stört, ist ein Übel. Krankheit ist ein Übel, weil sie zum Tod führt und den Menschen der Möglichkeit beraubt, Kinder zu haben, die die Unsterblichkeit weiter in die Zukunft tragen. Krankheit und Körperbehinderung sind ein Schritt auf dem Weg in den Tod.

Was will ich damit sagen? Krankheit ist für Afrikaner ein ernstes Problem. Krankheit und Körperbehinderung beschäftigen ihn meines Wissens intensiver als Sünde und Schuld. Und so ist es auch in der Kirche. Nun meine Frage: Wissen wir in den etablierten Kirchen eine Antwort auf diese Fragen, und verfügen wir über die Gabe zu heilen? Christus hat Sünde und Tod besiegt. Christus hat die Kräfte der Zerstörung durch sein Leben, Sterben und Auferstehen überwunden. Dieser Sieg wird dem Menschen, dem Gläubigen,zuteil durch die Gnadenmittel und auch durch die Handauflegung von Christen, die die Gabe der Heilung besitzen.

Wie kommt es, daß die südafrikanische Sektenbewegung mit über viertausend Sekten die Praxis des Heilens kennt, diese aber in den etablierten Kirchen so selten geübt wird? Die Gabe der Heilung war der apostolischen Kirche gegeben. Warum, wann und wo ist sie verlorengegangen? Ist sie ein Ding der Vergangenheit, ein Geschehen in der apostolischen Kirche und im Dienst Jesu, das sich in unseren Kirchen heute nicht mehr ereignen soll?

Haben die christlichen Spitäler die Gabe der Heilung aus der christlichen Kirche vertrieben? Wir sind gewiß nicht gegen moderne Medizin, Ärzte und Krankenschwestern und -pfleger. Aber beten wir noch für die Kranken?

DIETRICH MANN

EIN GRUNDMODELL MISSIONARISCHER ARBEIT

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 13,1-3 und 14,21-28, Freitag, 1. Dezember 1978

Oberleitung von Kap. 8 zu Kap. 13:

Von Kap. 8 bis Kap. 11 geht es um die Anfänge der Heiden- und damit der Weltmission. Nach der erfolgreichen Arbeit in Samarien wird in 8,26-40 von der Bekehrung eines Vertreters der "Dritten Welt" berichtet. Wenn dieser schließlich als getaufter Christ fröhlich seine Straße zieht, so dringt in ihm als erstem das Evangelium bis an die Enden der Erde.

Ein weiterer entscheidender Schritt für die Durchführung der Weltmission ist die wunderbare Berufung des Paulus. Von ihr ist in 9,1-19 die Rede (die Geschichte von dieser Berufung wird wegen ihrer ungewöhnlichen Bedeutung noch zweimal in der Apostelgeschichte wiederholt: vgl. 22,1ff und 26,4ff). Anschließend wird von der Tätigkeit des Paulus in Damaskus und Jerusalem erzählt und dabei besonders seine Beziehung zu den zwölf Aposteln herausgestellt (9,20-31). Danach fällt wieder der Blick ganz auf Petrus, den Leiter des Zwölferkreises. Von seinen Wundertaten wird berichtet (9,32-43), aber dann vor allem von der ersten Heidenbekehrung durch ihn (10,1-11,18). Die ausführliche Darstellung zeigt die Wichtigkeit dieser Geschichte. Der Leiter der Urgemeinde überwindet die Grenzen vom Judentum zum Heidentum unter der ständigen Leitung Gottes. Während seiner Predigt kommt es zu einem zweiten "Pfingstereignis", nämlich zur Ausgießung des Heiligen Geistes auch über das Haus des Heiden Kornelius. Petrus und seine Begleiter - und später auch die Gemeinde in Jerusalem - sehen dies als göttliches Zeichen dafür an, daß fortan auch die Heiden zur Kirche gehören.

Nun ist der Weg frei für die Gründung vorwiegend heidenchristlicher Gemeinden. Eine erste Gemeinde dieser Art entsteht in Antiochien (11,19-30). Diese Gemeinde wird dann zum Ausgangspunkt aller großen Missionsreisen des Paulus. Bevor aber von ihnen die Rede ist, schildert Lukas eine erneute Verfolgung der Urgemeinde in Jerusalem, in deren Verlauf der Zebedaide Jakobus den Tod findet (Kap. 12).

Gleichsam als Reaktion auf diesen erneuten Höhepunkt der Verfolgung beginnt Lukas nun mit der Darstellung der missionarischen Wirksamkeit von Paulus. Dabei gestaltet er den Bericht von der ersten Missionsreise, die Paulus nach Zypern und in den Süden Kleinasiens führt, so, daß in ihm ein Grundmodell missionarischer Arbeit sichtbar wird. Dieses Modell soll Gegenstand der vorliegenden Bibelarbeit sein. Um die Textvorlage zu begrenzen und dadurch nicht zu umfang-

reich werden zu lassen, sind nur der Anfang und das Ende dieser ersten Missionsreise als Text vorgeschlagen worden (13,1-3 und 14,21-28). Die Aussagen, die sich in den ausgelassenen Textabschnitten finden, müssen aber zur Darstellung dieses Grundmodells missionarischer Arbeit zumindest im Überblick herangezogen werden.

In 13,1-3 wird die Aussendung zur ersten Missionsreise geschildert. In den wenigen Versen steht Beachtenswertes:

Die Aussendung erfolgt nicht auf eigene Faust; sie geht von einer Gemeinde aus und geschieht zu der Stunde, zu der Gott es will. Während eines Gottesdienstes der Gemeinde von Antiochien wird der Ruf laut, Barnabas und Saulus zur Mission auszusenden. Nachdem sie sich durch Fasten und Gebet auf das ihnen aufgetragene Werk vorbereitet haben, werden sie unter Handauflegung der Gemeinde ausgesandt. Daß es zwei Männer sind, ist für die Mission ein sehr typischer Zug. Schon bei der Aussendung der Zweiundsiebzig im Lukasevangelium, die eine Vorabbildung für die Sendung zu den Völkern ist, heißt es:"... und sandte sie zu zweien vor sich her" (Lk 10,1). Dahinter steht der Gedanke der gegenseitigen Fürsorge und des Schutzes, vor allem aber der Gedanke des gültigen Zeugnisses, denn auf der Aussage von zwei Zeugen beruht nach alttestamentlicher Vorstellung die Wahrheit.

In 13,4-12 geht es um die Mission des Paulus in Zypern. Im Mittelpunkt steht dabei die Überwindung der alten Zauberreligion, die in dem Falschpropheten Barjesus ihren Repräsentanten hat. Durch ein Strafwunder, das Paulus an diesem Mann vollbringt, gewinnt er den Statthalter für den christlichen Glauben.

Die Reise geht weiter nach Kleinasien. Hier wirken Barnabas und Paulus zunächst im pisidischen Antiochia (13,13-52). Lukas gibt dabei eine sehr ausführliche Predigt des Paulus vor Juden wieder, in deren Zentrum das erwählende Handeln Gottes an Israel und ein Zeugnis für Jesus steht. Die positiven Auswirkungen dieser Predigt führen zu Verfolgungen durch die Juden. Die beiden Missionare sehen darin das Zeichen, daß das Evangelium fortan den Heiden verkündigt werden soll.

Auf der nächsten Station ihrer Reise, in Ikonion, erleben die Missionare ähnliches (14,1-7). Deshalb ziehen sie weiter nach Lystra (14,8-20). Das Herausragende ihrer missionarischen Tätigkeit in diesem Ort ist ein Wunder, das Paulus wirkt und das zu einer völligen Fehleinschätzung der Missionare durch das Volk führt. Das Volk glaubt, in den Missionaren seien die Götter in Menschengestalt

erschienen. Dieses Mißverständnis wehren Paulus und Barnabas in einer anschließenden Rede ab. Sie versuchen in dieser ihrer ersten Heidenpredigt ihren Zuhörern zu zeigen, wie das Geschehen für sie richtig einzuordnen ist. Sie knüpfen dazu bei den heidnischen Göttervorstellungen an und zeigen, daß ihr Auftrag gerade der ist, die Heiden von den falschen Göttern zu dem *einen* Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden, zu bekehren. Dieser Schöpfergott hat sich bisher auch den Heiden nicht unbezeugt gelassen, was vor allem aus der Naturordnung zu erkennen ist. Von Christus und dem Heiligen Geist ist bei alledem nicht die Rede, weil die Menschen in Lystra offenbar noch nicht in der Lage sind, dieses zu verstehen.

Es gibt, so zeigt sich an dieser Predigt, auch eine gültige Form missionarischer Verkündigung, die unter bestimmten Voraussetzungen zunächst nur bei dem anknüpft, was vorhanden ist, und dieses in Richtung auf das Eigentliche weiterführt, ohne es selbst schon deutlich bei Namen zu nennen. Ähnliches findet sich in der zweiten programmatischen Heidenpredigt in Athen. Auch diese Predigt bleibt weitgehend im Bereich des ersten Glaubensartikels, also bei der Vorstellung vom *einen* Gott als Schöpfer Himmels und der Erde.

In beiden Fällen, hier in Lystra und später in Athen, ist der Erfolg der Predigt gering (14,18 und 17,32-34). Doch daraus darf nicht die Folgerung gezogen werden, daß diese Verkündigungsform falsch ist. Es gibt ein notwendiges Stadium der Vorbereitung, in dem die Menschen erst allmählich zum Eigentlichen hingeführt werden und deshalb zunächst nur so viel gesagt wird, wie dem Aufnahmevermögen der Hörer entspricht. Diesen Prozeß versucht Lukas hier und in Apg 17 darzustellen.

Auch in Lystra werden die Missionare durch die Juden verfolgt und aufs äußerste bedrängt. Doch auch dieses führt nicht zum Abbruch ihrer Mission, sondern - wie der weitere Fortgang zeigt - zu immer neuer Ausweitung.

Der Abschluß der ersten Missionsreise wird Kap. 14,21-28 erzählt. Auch dieser Text ist sehr aufschlußreich. Die beiden Missionare versuchen nicht, auf kürzestem und schnellstem Wege zu ihrer Aussendungsgemeinde zurückzukehren, sondern sie besuchen noch einmal die Stätten ihrer bisherigen Wirksamkeit. Sie wissen, daß eine fruchtbare und erfolgreiche Missionsarbeit eine Betreuung der neugegründeten Gemeinden notwendig macht. Zwei Dinge gehören aufs engste zusammen: zum Glauben kommen und im Glauben bleiben. Erst im Bleiben bewähren sich sowohl der einzelne Christ als auch die ganze Gemeinde. Dazu bedarf es der ständigen Stärkung und Ermahnung. Dem dienen die erneuten Besuche und auch die Einsetzung

von Ältesten, also die Bestellung von Leitungskreisen, die für das Wohl der Gemeinde, insbesondere für ihre Stärkung im Glauben und ihr Wachstum, verantwortlich sind. Sehr früh entstehen in den Missionsgemeinden schon Ämter.

Schließlich kehren Paulus und Barnabas an den Ausgangspunkt ihrer Reise zurück und erstatten der ganzen Missionsgemeinde von Antiochien Bericht. Dieser Bericht enthält zwei wichtige Feststellungen: 1. Nicht die Missionare haben von sich aus das Entscheidende getan, sondern Gott selbst war es, der durch sie wirkte und sie als seine Werkzeuge benutzt hat. 2. Das Evangelium ist auch zu den Heiden gekommen; ihnen ist - ohne die Voraussetzungen von Beschneidung und Gesetz - von Gott der Weg des Glaubens geöffnet worden.

Mit der Notiz, daß die beiden Missionare für einige Zeit in Antiochien bleiben, um Ruhe für die Vorbereitung neuer missionarischer Einsätze zu haben, endet der Bericht von der ersten Missionsreise.

Lukas hat in seinem Bericht über diese erste Missionsreise alles Wesentliche zur Charakterisierung eines Grundmodells missionarischer Arbeit dargelegt:

1. Die missionarische Arbeit beginnt mit der geistgeleiteten Aussendung durch eine Gemeinde bzw. Kirche und endet mit dem Missionsbericht der Gesandten, die das Wirken Gottes hervorheben.

2. Die missionarische Arbeit besteht in der Verbindung von Wort- und Tatzeugnis. Die Wortverkündigung wird deshalb wiederholt von beglaubigenden Zeichen begleitet und bestärkt.

3. Die missionarische Verkündigung selbst hat verschiedene Formen: a) Es gibt die Predigt vor Juden, also vor Menschen, die bereits von Gott wissen. Vor ihnen spielt deshalb der Schriftbeweis eine große Rolle. Sie werden direkt zur Bekehrung zu Christus aufgerufen. b) Es gibt aber auch die Predigt vor Heiden, die bisher noch nichts von Gott wissen. Ihnen wird zunächst ein Zugang zu einem Gott als Schöpfer Himmels und der Erden eröffnet. Es gibt danach also eine biblisch zulässige Form anknüpfender Predigt, die vom ersten Glaubensartikel herkommt.

4. Die missionarische Arbeit steht ständig unter der Führung Gottes und kann sich deshalb trotz aller Widerstände erfolgreich ausbreiten.

5. Das Ziel aller missionarischen Arbeit ist die Hinführung des Menschen zum Glauben an Jesus, den Christus, und die Gründung und Stärkung von Gemeinden.

GUNNAR LISLERUD

EIN GRUNDMODELL MISSIONARISCHER ARBEIT

Korreferat

Zu drei Aspekten unseres heutigen Themas möchte ich etwas sagen:

I.

Jede Gemeinde und jede Kirche, angefangen in Jerusalem bis hin zum Ende der Erde, hat eine missionarische Aufgabe zu erfüllen. Ich entnehme das der Apostelgeschichte. Wir lesen in Apg 13,1-3, daß die Mission von Antiochien ausging, und zwar nicht von zwei Männern oder einigen Ältesten, sondern von der ganzen zum Dienst versammelten Gemeinde.

Die Norwegische Kirche, aus der ich komme, hat großes Interesse an der Mission. Die missionarische Arbeit wird von Missionsgesellschaften getan, die innerhalb oder auch im Namen der Kirche tätig sind. Die Missionsgesellschaften berufen, beauftragen und bezahlen die Missionare und sind in dieser Weise ein großer Segen für die Kirche. Diese Missionsstruktur ist jedoch in einer Hinsicht auch problematisch und macht vielen von uns Sorgen. Das Problem besteht darin, daß die Gemeinden in diese Struktur nicht ohne weiteres einbezogen sind. Es gibt zwar Missionsgruppen und für die Mission tätige Frauenkreise innerhalb der gemeindlichen Strukturen, aber die meisten Mitglieder haben mit Mission im ganzen nichts zu tun. Sie geben möglicherweise bei einem Missionsfest oder -gottesdienst eine Spende, aber sie beten nicht für die Mission und haben zu Missionaren oder jungen Kirchen keinerlei Verbindung. Sie werden nicht gefordert und zeigen folglich auch kein Interesse.

Von unserer Kirchenversammlung ist kürzlich angeregt worden, in jeder Gemeinde einen Missionsausschuß zu bilden, der die missionarische Verantwortung der ganzen Gemeinde wecken und pflegen soll. Jedes Jahr soll aus dem gemeindlichen Haushalt ein bestimmter Betrag für die Mission bereitgestellt werden. Ebenfalls wurde angeregt, daß die Gemeinden jedes Jahr bestimmte Projekte junger Kirchen, z.B. den Bau von Gotteshäusern, Schulen und Kliniken, fördern oder das Gehalt eines Missionars tragen sollen. Wir haben das von unseren Schwesterkirchen in den USA übernommen, die diese Praxis schon lange kennen, und diese Struktur ist jetzt auch in einer ganzen Reihe von europäischen Kirchen eingeführt worden. So lernen wir voneinander.

In Apg 14 wird berichtet, wie Paulus und Barnabas zur Heimatgemeinde zurückkehrten, um Bericht zu erstatten. Daß diese Berichte mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen wurden, steht außer Zweifel. Die beiden Missionare erzählten, was Gott durch sie getan hat. Die Gebete, die die Missionare begleitet hatten, waren erhört worden. Diese Heimkehr muß die Jünger im Glauben gestärkt haben, weil sie gesehen hatten, was Gott durch Glaubensbrüder wirken kann, die sich der Führung des Geistes anvertrauen und das Werk des Herrn tun. Dieses Erlebnis muß die Gemeinde in Antiochien angespornt haben, die Missionsarbeit fortzusetzen und noch mehr Missionare zu berufen, zu beauftragen und zu unterhalten. Ich glaube in der Annahme nicht fehlzugehen, daß Kirchen, die mit ihren Missionaren und den empfangenden Kirchen in so engem Kontakt stehen, es weniger schwer haben, Missionare zu finden und den Missionsetat zu erhöhen.

Bei unserer Beschäftigung mit den Grundmodellen missionarischer Arbeit und Strukturen möchte ich auch auf den geforderten engen Kontakt zwischen der sendenden Kirche/Gemeinde und den Missionaren verweisen: auf die Bedeutung dieses Kontakts für die Heimatgemeinde, aber auch für den Missionar, auf die Bedeutung für die Ausgesandten und auch für die, denen sie Bericht erstatten.

Der Missionar wird auf diese Weise zu einem ökumenischen Bindeglied zwischen Kirchen und Gemeinden und trägt nicht nur Nachrichten, sondern auch Gaben und Segen von einer Kirche zur anderen. Die europäischen Kirchen dürfen darum von der Arbeit von Missionaren aus jungen Kirchen viel Segen erhoffen.

II.

Kehren wir zurück zur Missionsreise von Paulus und Barnabas. Mir fällt auf, daß die Bekehrten und Jünger, wohin sie auch kamen - sei es nach Ikonion, Lystra oder Antiochien -, enge Gemeinschaft mit den Missionaren erlebten. Dies gehört vielleicht zu den schönsten Erfahrungen, die einem als Missionar zuteil werden können - das Erlebnis der Gemeinschaft mit Glaubensbrüdern und Gemeinden auf dem Missionsfeld. Jedoch setzt es auf seiten des Missionars die Bereitschaft voraus, sich überall, wohin er kommt, mit der Familie Gottes zu identifizieren. Fehlt ihm diese Bereitschaft oder lebt sich seine Familie nur zögernd ein, steht ihm eine schwere Zeit, eine Zeit voller Frustration und Verzweiflung bevor. Ein solcher Missionar kommt als Fremder, tut seine Arbeit als Fremder und wird als Fremder bald wieder in seine Heimat und zu seiner Heimatkirche zurückkehren.

Wer als Missionar tätig gewesen ist, hat den einheimischen Kirchen und Gemeinden für die Weise, wie man ihn empfangen und liebevoll in die Gemeinschaft aufgenommen hat, viel zu danken. Ich verweise auf Apg 14,20. Dort kommt solche liebevolle Fürsorge in den Worten "Als ihn aber die Jünger umringten ..." zum Ausdruck.

III.

Schließlich möchte ich darauf hinweisen, daß Paulus und Barnabas nicht nur das Evangelium gepredigt und Gemeinden gegründet haben, sondern auch Orte, wo sie schon tätig waren, wieder besucht haben, um "die Jünger" zu stärken und sie zu ermahnen, "im Glauben zu bleiben" (Apg 14,22).

Paulus fühlte sich wohl für die, die zu Ältesten ernannt wurden (V. 23), in besonderer Weise verantwortlich. Ich frage: Trägt die aussendende Kirche/Mission für die Stärkung der jungen Kirche Verantwortung? Ich denke hier nicht nur an finanzielle Mithilfe bei Gehältern, Bauvorhaben usw. Damit wären wir vermutlich alle einverstanden. Aber mir geht es hier auch um eine Verantwortung für das Heranwachsen junger Kirchen zu geistlicher Reife. Wenn die Kirche einen Auftrag zur Mission hat, endet ihre Aufgabe dann mit dem Tag, wenn die junge Kirche gegründet und organisiert ist? Ich erwähne das, weil mir auffällt, daß Paulus die bereits gegründeten Gemeinden mehrmals selbst besucht oder seine Mitarbeiter zu ihnen geschickt hat. Ich bin mir, indem ich diese Frage stelle, jedoch auch der naheliegenden Gefahr des Paternalismus bewußt. Was meinen wir eigentlich mit geistlicher Reife? Das ist eine wichtige Frage, die man hier stellen sollte.

Jedoch sollten wir nicht zögern, unser Angewiesensein auf gegenseitige Hilfe zuzugeben. Als sendende und empfangende, als ältere und jüngere Kirchen gehören wir alle zur großen Familie Gottes und sind als Schwestern und Brüder füreinander verantwortlich. Wir brauchen einander.

Ungeachtet der Frage, für welches Strukturmodell wir uns entscheiden, sollte der lebendige Kontakt zwischen den Kirchen in einer Weise gefördert werden, daß wir Liebe, Sorge, Versagen und Hoffnungen miteinander teilen können. Ohne Zweifel ist jetzt die Zeit gekommen, daß die jüngeren Kirchen den älteren konkrete Hilfe leisten. Ich zitiere aus einem Bericht von Bischof Buthelezi: "Kommt es dem Schwarzen überhaupt in den Sinn, daß man ihn zur Rechenschaft ziehen könnte, wenn Weiße verlorengehen? Kommt es dem Schwarzen je in den Sinn, daß es seine

evangelistische Pflicht ist, dem Weißen aus der geistlichen Finsternis herauszuhelfen, die ihn daran gehindert hat, auch im Alltag im Schwarzen den Bruder zu erkennen? Gott wird ihn fragen: 'Schwarzer, wo warst du, als der Weiße von meinem Evangelium abließ und verlorenging?'"

DIETRICH MANN

DIE VERBINDUNG VON KIRCHE UND MISSION

Bibelarbeit über Apostelgeschichte 15,1-29, Samstag, 2. Dezember 1978

Der Bericht vom Apostelkonzil ist von Lukas als Mittel- und Höhepunkt seiner Apostelgeschichte ausgestaltet worden. Es handelt sich dabei um die Entscheidung des Grundsatzkonflikts, der die junge Kirche zu zerreißen droht. Er geht von den Erfolgen der Heidenmission aus, wie sie durch die erste Missionsreise sichtbar geworden sind. Dieser Erfolg verursacht bei dem streng judenchristlichen Flügel der Urgemeinde, der sich vorwiegend aus ehemaligen Pharisäern zusammensetzt, erheblichen Anstoß. Sie fordern als Vorbedingung für das Heil der Heiden deren Bereitschaft, sich beschneiden zu lassen und das mosaische Gesetz zu übernehmen. Demgegenüber halten die Vertreter der Heidenmission - Paulus und Barnabas - daran fest, daß für die Heiden nur der Glaube an Jesus Christus Voraussetzung sei; sonst solle man ihnen keinerlei Lasten auferlegen.

Dieser Streit um das Problem von Gesetz und Evangelium bricht in der Missionsgemeinde in Antiochien aus und verwirrt die dortigen Christen. Zur Lösung des Problems schickt man eine Gesandtschaft nach Jerusalem. Dort allein ist nach lukanischer Auffassung der Ort, wo solche Fragen in einer verbindlichen und gültigen Form entschieden werden können. Die Instanz, die zur Verhandlung des Konflikts zusammentritt, besteht aus dem Kreis der Apostel mit ihrem Sprecher Petrus *und* aus dem Kreis der Ältesten mit ihrem Leiter Jakobus, dem Herrenbruder. Aufs Ganze der Apostelgeschichte gesehen, ist dies eine Verbindung von altem und neuem Leitungsgremium der Urkirche. In den vorangegangenen Darstellungen war immer nur von den zwölf Aposteln mit Petrus die Rede, anschließend wird nur noch der Ältestenkreis mit Jakobus erwähnt. Wenn Lukas hier beide Führungsgremien gleichzeitig auftreten läßt, dann ganz offenbar deshalb, weil hier die wichtigste Frage innerhalb der jungen Christenheit zur Lösung ansteht und deshalb nur von allen maßgeblichen Instanzen zusammen letztgültig entschieden werden kann.

Während der Verhandlung haben allein Petrus und Jakobus das entscheidende Wort. Die Rede des Petrus (V. 7-11) ist von seiner Erfahrung der Kornelius-Bekehrung bestimmt (vgl. dazu 10,1-11,18). Gott hat in ihr sichtbar gemacht, daß allein der Glaube die Heiden rettet. Durch die Sendung des Geistes hat Gott erwiesen, daß es zwischen Juden und Heiden keine heilsgeschichtlichen Unterschiede mehr gibt. Der anschließende Bericht der Heidenmissionare Paulus und Barnabas über ihr Wirken auf der ersten Missionsreise unterstreicht die Richtigkeit der Aussage des Petrus (V. 12).

Auch Jakobus (V. 13-21) greift die bisherigen Erfahrungen mit der Heidenmission positiv auf und begründet sie aus der Heiligen Schrift. Die Schrift verweist auf den Willen Gottes, das Israel der Verheißung wiederaufzurichten, das einerseits aus dem umkehrwilligen Rest der Juden und andererseits aus allen Heiden besteht. Deshalb kann es im Grundsätzlichen zwischen Juden und Heiden keine Unterschiede mehr geben. Die Last des Gesetzes ist deshalb den Heiden nicht mehr aufzuerlegen - mit Ausnahme von vier Grundgeboten ("... sich von Befleckungen durch Götzendienst, von Unzucht und vom Genuß von Ersticktem und Blut zu enthalten", 15,20).

Diese Rede findet allgemeine Zustimmung, und zwar nicht nur der beiden versammelten Leitungskreise, sondern auch der ganzen Gemeinde in Jerusalem. Deshalb kann der Vorschlag des Jakobus zum allgemeinen Beschluß erhoben werden. Die allgemeine Zustimmung zeigt, daß der Geist Gottes hier am Wirken ist, und deshalb kann der Beschluß als eine Entscheidung des Heiligen Geistes, und das heißt, als eine Entscheidung Gottes selbst, allen Missionsgemeinden bekanntgemacht werden (V. 22-29).

Was an dieser Darstellung des sogenannten Apostelkonzils durch Lukas bedeutsam ist, ist weniger das Ergebnis. An dessen historisch zuverlässiger Wiedergabe könnte man mit Rücksicht auf Gal 2,1-10 zweifeln. Auch die Auswirkungen dieses Konzilbeschlusses in der frühen Kirche sind offenbar gering gewesen. Das Neue Testament und andere frühe Urkunden der Christenheit zeigen kaum Spuren dieser Grundsatzentscheidung. Wichtig sind vielmehr folgende Feststellungen: 1. Die Grundsatzfrage wird in Jerusalem ausgetragen und nicht in Antiochien, wo der Streit ausbricht. 2. Die Entscheidung wird von den Leitungskreisen im Einvernehmen mit der Urgemeinde in Jerusalem getroffen. 3. Die Entscheidung ist ein Kompromiß, der sich zwar weitgehend mit der Position von Paulus und Barnabas deckt, aber mit ihr nicht identisch ist. 4. Die Entscheidung ist, obwohl von Menschen getroffen, als Gottesentscheidung verbindlich. Gottes Geist handelt

hier also gleichsam durch eine "Institution".

Es kann nach der Gesamtschau des Lukas nicht zweifelhaft sein, daß Jerusalem mit dem Kreis der Apostel und Ältesten als Vorort und Sitz dessen erscheint, was wir heute "Kirche" nennen. Hier fallen die Entscheidungen, die für die Mission verbindlich sind. Die Mission - repräsentiert durch die Gemeinde von Antiochien und ihre Abgesandten Paulus und Barnabas - bleibt der Kirche zugeordnet. Dies will Lukas durch Apg 15 als Höhepunkt seiner Darstellung klarstellen. Aber was hier deutlich wird, ist bereits von Kap. 8 an (also schon mit Beginn der Heidenmission) angelegt und führt dann auch über Kap. 15 hinaus. Diese Linie sei hier noch einmal stichwortartig in ihren Hauptpunkten wiedergegeben:

1. *8,14ff:* Petrus und Johannes werden Philippus nach Samarien nachgeschickt.

2. *9,10ff:* Ananias, ein Glied der Gemeinde von Damaskus, führt Paulus in diese Gemeinde ein und bewirkt durch seine Taufe seine Eingliederung in die Kirche.

3. *9,26ff:* Paulus tritt durch die Vermittlung von Barnabas alsbald nach seiner Bekehrung in unmittelbaren und intensiven Kontakt zu den zwölf Aposteln.

4. *10,1ff:* Petrus - als der Leiter des Apostelkreises und der Urgemeinde von Jerusalem - bewirkt unter Gottes Führung die entscheidende und vorbildhafte Bekehrung des Heiden Kornelius.

5. *11,22ff:* Sehr bald nach Gründung der ersten, vorwiegend heidenchristlichen Gemeinde in Antiochien wird Barnabas als Gesandter Jerusalems dorthin geschickt; er holt Paulus in diese Arbeit; er unternimmt mit Paulus die erste Missionsreise.

6. *15,36ff:* Auch auf die zweite Missionsreise geht ein Gesandter Jerusalems mit, nämlich Silas.

7. *16,4:* Für die weitere Missionstätigkeit ist das in Jerusalem beschlossene sogenannte Aposteldekret verbindlich.

8. *18,22* und *21,18ff:* Nach Abschluß der zweiten und dritten Missionsreise geht Paulus jeweils nach Jerusalem und verantwortet dort seine Arbeit.

Kirche und Mission sind so stets miteinander verbunden, und zwar in der Weise, daß die missionarische Arbeit der Kirche zugeordnet ist. Dadurch bleibt trotz der universalen Ausbreitung des Evangeliums die Einheit gewahrt. Die außerordentliche Berufung des Paulus hätte ihn dazu verführen können, auch eine außerordent-

liche Missionstätigkeit zu beginnen, für die er keinem Menschen mehr Rechenschaft schuldig gewesen wäre. Aber er hat dieser Versuchung widerstanden und sich allezeit der Kirche verantwortlich gewußt, die ihm in den Aposteln in Jerusalem begegnete. Diese waren das Bindeglied zum Wirken Jesu und wurden so zum Bindeglied zwischen Jesus und Paulus. Dies herauszustellen ist das besondere Anliegen des Lukas.

Doch auch aus der Sicht des Paulus selbst stellen sich die Dinge nicht grundsätzlich anders dar. Er berichtet in Gal 2,1-10 von dem Apostelkonzil. Seine Darstellung weicht erklärlicherweise in manchem von der lukanischen Darstellung ab, insbesondere hebt er stärker seine eigene selbständige Stellung auf diesem Konvent hervor. Aber auch ihm ging es vor allem um die Wahrung der Einheit zwischen dem Zentrum der Kirche in Jerusalem (vertreten durch die "Säulen" der dortigen Gemeinde) und seinem missionarischen Dienst. Auch er weiß, daß seine Tätigkeit vergeblich wäre, wenn es nicht zu einer Verbindung beider Bereiche käme. Deshalb wirkt er an der Vereinbarung über die Arbeit in der Juden- und Heidenmission mit. Frühzeitig wird so die Kirche vor einer Spaltung bewahrt, werden Maßstäbe für die Einheit von Kirche und Mission und eine richtige Zuordnung beider Arbeitsfelder geschaffen.

Die Betrachtung von sechs Texten der Apostelgeschichte hat Einblick in den ersten Teil der Apostelgeschichte gegeben. In ihm finden sich nahezu alle Hauptthemen der lukanischen Missionskonzeption. Zusammenfassend können sie noch einmal folgendermaßen beschrieben werden:

1. Im Mittelpunkt der Apostelgeschichte steht das Thema der Ausbreitung des Evangeliums, also die Mission.

2. Die bestimmende Kraft für die Ausbreitung des Evangeliums ist Gott allein durch seinen Geist.

3. Die Ausbreitung des Evangeliums erfolgt in bestimmten Stufen. Sie beginnt in Jerusalem, der Heiligen Stadt Israels. Erst nachdem das Evangelium dem eigenen Volk angeboten ist, geht es in die Welt weiter. Über Samarien und Kleinasien dringt es bis nach Rom, dem damaligen Zentrum der Welt.

4. Die missionarische Arbeit besteht aus der Einheit von Wortverkündigung und Tatzeugnis.

5. Es gibt verschiedene Weisen der missionarischen Wortverkündigung. Es kann vor Heiden auch eine Predigt geben, die zunächst noch weitgehend im Bereich der Schöpfungstheologie bleibt. Der Zielpunkt aller missionarischen Verkündigung ist aber das zentrale Zeugnis von Jesus, dem Christus.

6. Das missionarische Christuszeugnis bewirkt Einsicht in die Notwendigkeit der Umkehr, schafft Glauben und führt zur Taufe.

7. Aus den Getauften entsteht die Gemeinde, die sich als Lehr, Sakraments-, Gebets- und Liebesgemeinschaft darstellt. Um die Fülle dieser Funktionen wahrnehmen zu können, entsteht neben dem Amt der Apostel das der Diakone, denen vor allem die leibliche Fürsorge der Gemeinde übertragen ist.

8. Zur missionarischen Arbeit gehört nicht nur die Gründung von Gemeinden, sondern ebensosehr ihre Auferbauung und Stärkung.

9. Der Ausbreitung des Evangeliums begegnet stets erheblicher Widerstand. Der Weg von Kirche und Mission ist deshalb von Anfang an ein Leidensweg in der Nachfolge Jesu. Doch führt aller Widerstand nicht zur Beendigung der Arbeit. Vielmehr werden häufig gerade Stunden besonderer Verfolgung zu Ausgangspunkten für neue und fruchtbare missionarische Tätigkeit.

10. Der Kreis der zwölf Apostel - mit Petrus an der Spitze - bildet das Zentrum der Kirche in Jerusalem. Diesem missionarischen Zentrum ist alle missionarische Tätigkeit, insbesondere auch der weltweite Dienst des Paulus, zugeordnet. Kirche und Mission bleiben so von Anfang an miteinander verbunden.

JAMES A. BERGQUIST

DIE VERBINDUNG VON KIRCHE UND MISSION
Korreferat

Vorbemerkung

Ohne Zweifel stehen die im 15. Kapitel der Apostelgeschichte beschriebenen Ereignisse nicht nur im Zentrum der frühen Missionsarbeit, sondern sie waren auch, wie die ersten beiden Kapitel des Galaterbriefes zeigen, für die Ermöglichung einer transkulturellen christlichen Mission wesentlich. Es ging ganz deutlich um die Grundfrage: Mußten die Heiden das mosaische Gesetz halten, wenn sie Christen werden wollten? Mußten sie die jüdische Kultur annehmen? Oder bedeutete die Freiheit des Evangeliums, daß die eine Kirche, welche durch das eine Evangelium gestaltet wird, eine Vielfalt kultureller Formen aufweisen kann, ohne ihr wahres Wesen zu verlieren?

Wiederum auf den hilfreichen Ausführungen des Referenten aufbauend, möchte ich untersuchen, was Mission als transkulturelle Bewegung bedeutet.

Mission als Ausbreitung innerhalb deutlich abgesteckter Grenzen

Mission als transkulturelle Bewegung zur Errichtung von Gemeinschaft (koinonia) in Verschiedenheit ist eine in der Realität von Christi Amt und im christlich-theologischen Denken tief verwurzelte Vorstellung. In Christus sein bedeutet, daß Mauern abgebrochen werden müssen und Menschen verschiedener Herkunft eins werden in der Gemeinschaft seines Volkes. Theologisch besteht in diesem Punkt Klarheit, aber in der Praxis sind wir noch längst nicht so weit.

Mission als transkulturelle Bewegung hat ihre Wurzeln in der Tradition des Neuen Testaments. Im Alten Testament kann man diese Wurzeln nicht finden, denn dort bestand die Aufgabe Israels nicht in Mission, sondern in Zeugnis und Dienst. Jerusalem und Zion blieben das Zentrum, zu dem sich alles bewegen sollte. Dort gab es keine Mission im Sinne einer vollauf pluralistischen und transkulturellen Bewegung.

Mit dem Neuen Testament eröffnet sich jedoch eine neue Perspektive - eine Bewegung aus dem Zentrum hin zu den Außenseitern der Welt. Diese Auffassung von der Mission als einer aus der Kraft des Geistes kommenden Bewegung über räumliche und kulturelle Grenzen hinweg (Apg 1,8 u.a.) verdanken wir in erster Linie den Schriften des Lukas. Aber im Blick auf diese lukanische Missionsauffassung ist

eine Einschränkung zu machen: Bis zu einem gewissen Grade blieb Jerusalem auch für Lukas das Zentrum. Diese Tendenz äußert sich in der Versöhnung der jüdischen und der hellenistischen Gemeinde und in der Aufrechterhaltung ihrer auf die Autorität der Apostel und Säulen in Jerusalem gestützten Einheit (Kap. 15,2 u.a.). Obgleich sogar Jakobus zustimmte, daß die Heiden die mosaischen Gesetze nicht zu halten brauchten, war er doch überzeugt, daß Christen jüdischer Abstammung es zu tun hatten. Diese Auffassung erwies sich aber als unhaltbar. Im Jahr 62 starb Jakobus den Märtyrertod (wie Jesus, Stephanus und Jakobus, der Sohn des Zebedäus). Er konnte vom Judaismus nicht geduldet werden, weil er den Heiden Freiheiten einräumte. Doch waren die konservativen Judenchristen andererseits nicht fähig, ein Evangelium zu verkündigen, das den lebendigen Christus in das Zentrum der Botschaft stellte und ihn das Leben der Kirche gestalten ließ.

Dies bedeutet, daß der Kompromiß, über den Apg 15 berichtet, als Basis einer wahrhaft transkulturellen Mission nicht ausreichte. Jerusalem und seine mosaischen (kulturellen) Traditionen konnten nicht Zentrum bleiben und das Verhältnis von Kirche und Mission bestimmen.

Der Beitrag des Paulus

Paulus hat wie kaum ein anderer Theologe des Neuen Testaments die dynamische Spannung zwischen dem Bekenntnis zu Jesus als dem einen Herrn und der Realität einer Verschiedenheit in Freiheit hervortreten lassen und dadurch für eine wahrhaft transkulturelle christliche Mission die theologische Basis geschaffen.

Der Brief an die Galater muß in seinem missionarischen Zusammenhang gelesen werden. In dem dort beschriebenen Konflikt verweist Paulus auf eine Alternative zur Tendenz des Lukas, der ja an dem auf Jerusalem zentrierten Verständnis der missionarischen Bewegung festhält. Paulus legt den evangelischen Grund zu einer Mission, die auch eine authentische Kontextualisierung ermöglicht.

Das eigentliche Element, das den Prozeß transkultureller Bewegung sowohl in Gang setzt als auch steuert, ist die Rechtfertigung durch den Glauben. Die Freiheit des Evangeliums ist das wahre Fundament transkultureller Mission. Die Freiheit des Evangeliums, das Hauptthema des Galaterbriefes, befreit aus der Gefangenschaft des Gesetzes und einer bestimmten Kultur und ermöglicht eine neue, wahrhaft christliche Existenz als Gottes eschatologische Gemeinschaft. Aus diesem evangelischen Ringen des Paulus ist die Realität der einen Kirche hervorgegangen, die in einer Vielfalt von Kulturen lebt.

Christliche Freiheit bedeutet jedoch nicht zugleich, daß Normen gefehlt hätten oder die Kirche gespalten gewesen wäre. Freiheit von einer bestimmten Kultur war kein Freibrief, sich einer anderen unterzuordnen.

Zum Nachdenken

Bis zu welchem Grade ist "Jerusalem" auch für unser heutiges Verständnis transkultureller Mission zentral geblieben? Dies ist eine dringliche Frage im Rahmen der Kontextualisierungsdebatte. Mit ihr müssen wir uns sowohl innerhalb der nördlichen Kirchen als auch im Blick auf unser Verhältnis zu den Kirchen in der Dritten Welt auseinandersetzen.

Probleme transkultureller Mission zu Hause

Kulturglaube: Es ist eine Tatsache von primärer Bedeutung, daß die Enkulturation unseres Kirchenlebens zum großen Teil nicht authentisch ist, wie die jahrzehntelangen Debatten über den "Kulturglauben" erwiesen haben. Angesichts dieser Situation müssen wir vor allem auf das Leit- und Urteilswort hören, das aus dem Herzen unseres Glaubens, aus der Rechtfertigung allein durch den Glauben kommt. Unsere Situation unterscheidet sich wohl gar nicht so sehr von der Lage der Gemeinde zu Korinth, die an Kulturformen festhielt, welche dem Evangelium nicht entsprachen und Paulus darum veranlaßten, zu Einheit und Treue zu ermahnen. Wiederum erweist sich hier die Bedeutung der Didache, der Wiedergewinnung der spezifisch christlichen Identität als Fundament der Verkündigung und des Dienstes.

In der Pluralität begründete Probleme: Wir müssen das Wesen transkultureller Mission auch innerhalb unserer eigenen nationalen Grenzen begreifen. Ungeachtet aller globalen Dimensionen handelt es sich bei vielen unserer Kirchgemeinden nach wie vor um Gruppen, die an einen bestimmten ethnischen, ökonomischen, rassischen und bildungsmäßigen Hintergrund gebunden sind. Man möchte Tränen der Frustration vergießen bei dem Versuch, in der Verschiedenheit unserer Dörfer und Städte transkulturelle Gemeinschaft zu errichten.

Ralph Winter verdanken wir eine hilfreiche Typologie[1]. Er unterscheidet drei Arten der Evangelisation. Danach ist *E1-Evangelisation* die Mission unter Menschen, welche unsere Sprache sprechen, unserer Klasse angehören, unseren bil-

---

[1] *Ralph Winter*, "Evangelisation in anderen Kulturen: Ein Gebot von größter Dringlichkeit", in: Alle Welt soll sein Wort hören. Lausanne-Dokumente, Bd. 1 (Telos-Dokumentation Nr. 901), Neuhausen-Stuttgart 1974, S. 291ff.

dungsmäßigen und ökonomischen Hintergrund teilen. *E2-Evangelisation* ist Mission unter Menschen einer Herkunft, die der unseren ähnlich ist. *E3-Evangelisation* ist transkulturell, geht also von einer sprachlichen, rassischen und ökonomischen Gruppe zu einer anderen. Wie wir bei Typ E1 zu verfahren haben, wissen wir weitgehend, und auch mit E2 haben wir manchen Erfolg, wie die Heimatmission innerhalb Nordamerikas zeigt. Doch bei E3, also bei Evangelisation unter Menschen anderer rassischer, ökonomischer und kultureller Zugehörigkeit, sind wir ratlos. Für die Arbeit in den großen städtischen Ballungsgebieten, unter Minderheiten und weitgehend auch unter den säkularen Humanisten fehlt es uns sowohl an Erfahrung wie an den sprachlichen Voraussetzungen.

Probleme globaler transkultureller Mission

Beziehungen: Aus der Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts sind uns Erfolge wie auch Fehlschläge überkommen, letztere besonders im Blick auf echte Pluralität. Geographische Grenzen haben wir mit einigem Erfolg überwinden können. Begrenzten Erfolg hatten wir jedoch bekanntlich bei der Überwindung der westlichen Vorherrschaft auf sozialem, politischem, kulturellem wie theologischem Sektor. Hier liegen natürlich auch die Wurzeln der Moratoriumsdebatte. Was ist zu tun? Wir hier im Norden können nur wenig ausrichten, außer daß wir dieselbe evangelische Freiheit praktizieren, für die Paulus in Korinth gekämpft hat. Wir müssen lernen, beiseite zu treten, gehorsame Partnerschaft zu üben, Einheit in Liebe zu wahren und für die Gaben aufnahmefähig zu werden, die zu uns zurückkommen. Vielleicht wird dies lediglich die gängige, konventionelle Antwort sein. Vielleicht wird jedoch auf dem Weg exakter Analyse und Offenheit für die Zukunft, die Gott schafft, der Geist die Situation mit seiner Kraft nochmals verwandeln.

Verlagerung des Zentrums: Mit Mission als Bewegung ist immer Wandel verbunden, aber auch Ermüdung, Reibung und Widerstand. Walbert Bühlmann hat analog zum Begriff "Dritte Welt" den der "Dritten Kirche" entwickelt. Die Erste Kirche ist "jene des Ostens, die das Privileg des Erstgeburtsrechtes besitzt, aber heute weitgehend Kirche des Schweigens geworden ist", die Zweite Kirche jene des zahlenmäßig, kulturell, wirtschaftlich und theologisch noch immer dominierenden Westens, "die Dritte Kirche schließlich jene der jungen Länder, die nun als neues Element in die Welt- und Kirchengeschichte eintreten und in nächster Zukunft für Überraschungen sorgen werden"[2].

[2] *Walbert Bühlmann*, Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche, Freiburg 1974, S. 15.

Angesichts der im Evangelium begründeten Beschlüsse von Apg 15 und der radikaleren Lösung in Gal 1-2 besteht Hoffnung für die Zukunft der Mission. Bühlmann geht von der "Arbeitshypothese" aus, "daß die Kirche nicht nur faktisch in immer neuen Wellen vordrang und so heute irgendwie die Grenzen der Erde erreicht hat; daß sie nicht nur je *nach* Ermüdungszuständen wieder neu sich zur Erfüllung der missionarischen Sendung aufraffte; sondern daß sie *dank* des je neuen Einsatzes in den Missionen ihre Tiefs und internen Streitereien zu überwinden vermochte"[3]. Obwohl Mission immer Sendung, Kirche auf dem Weg bedeutet, ist sie keine zyklische Bewegung, sondern ein Vorwärtsschreiten, dem letzten Ziel - dem Tag des Herrn und seinem Reich - entgegen.

Die Beschlüsse der Apostelversammlung gründen sich (wie Paulus im weiteren noch erläutert) auf die Rechtfertigung durch den Glauben. Sie bilden somit eine Basis für wahre transkulturelle Pluralität, Kritik des Kulturglaubens und authentische christliche Einheit.

DAVID L. VIKNER

UNSERE BETEILIGUNG AN DER WELTWEITEN MISSION
Wo stehen wir heute? Wohin gehen wir?

Unsere Tagung gehört zu einer Reihe regionaler Konsultationen, die unter der Schirmherrschaft der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit auf fünf Kontinenten veranstaltet werden. Mit diesen Konsultationen wird ein doppeltes Ziel verfolgt: Zum einen soll die heutige Missionsarbeit der LWB-Mitgliedskirchen und der mit ihnen verbundenen Gesellschaften und Werke, die im eigenen und im Ausland tätig sind, überprüft werden. Zum anderen wollen die Kirchen einander und der Kommission bei der Entwicklung von Missionsstrategien für die vor uns liegenden Jahre helfen. Selbstverständlich gilt bei dieser wie bei den übrigen Konsultationen in Afrika, Asien und Lateinamerika unsere Aufmerksamkeit der Missionsarbeit, die die Mitgliedskirchen zu Hause wie auch im Ausland leisten. Es gehört zu den bemerkenswerten Tatsachen unserer Zeit, daß mehr und mehr Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas in benachbarten und fernen Ländern Missionsarbeit tun.

---

[3] *Bühlmann*, a.a.O., S. 18.

Pfarrer DAVID L. VIKNER, D.D. leitet die Abteilung für Weltmission und Ökumene der Lutherischen Kirche in Amerika.

Dies ist eine Arbeitstagung. Jeder von uns Teilnehmern ist vom Fach. Wir sind zusammengekommen, um Erfahrungen und Erkenntnisse auszutauschen, voneinander zu lernen, miteinander nachzudenken, zu planen und Gottesdienst zu halten. Die Bibelarbeit über die Apostelgeschichte liefert uns die theologische und missiologische Grundlage für unsere Oberlegungen, in den Referaten werden die praktischen Fragen aufgenommen, in den Gruppendiskussionen wird zwischen beidem die Verbindung hergestellt. Wir erhoffen uns von diesem Prozeß eine Reihe von Einsichten und Impulsen und auch einige hilfreiche Empfehlungen für die Kirchliche Zusammenarbeit im LWB und alle beteiligten Kirchen, Missionsgesellschaften und -werke.

Wenn ich mich nun dem Thema unserer Beteiligung an der weltweiten Mission zuwende, so spreche ich aus der Perspektive eines Nordamerikaners, der in der Weltmission tätig ist. Ich freue mich, daß ein langjähriger Freund, Pastor Shuichi Kaku, Präsident der Japanischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, zu meinem Vortrag Stellung nehmen wird. Ich bin auf seinen Beitrag gespannt, ebenso auf die Reaktionen meiner europäischen und nordamerikanischen Kollegen, die unser Thema sicherlich aus anderem Blickwinkel sehen. Dabei möchte ich die beiden Fragen, die der Titel meines Vortrages bereits enthält, noch um zwei weitere ergänzen. Gemeinsam wollen wir versuchen, die folgenden vier Fragen zu beantworten:

Wie sah unsere Arbeit vor 1945 aus?
Was haben wir in den Jahren danach erreicht?
Wo stehen wir heute?
Wohin gehen wir?

I. Wie sah unsere Arbeit vor 1945 aus?

Kenneth Scott Latourette (1884-1968), der lange Jahre Geschichte und Theologie der Mission an der Yale Divinity School in den USA lehrte, widmete von den insgesamt sieben Bänden seiner enzyklopädischen "History of the Expansion of Christianity"[1] drei dem von ihm als "das große Jahrhundert" bezeichneten 19. Jahrhundert bis zum Jahr 1914 als entscheidendem Wendepunkt. Die meisten Gesellschaften und Werke für Äußere Mission, die auf unserer Tagung vertreten sind, gehen auf diese Zeit zurück. Wenn man sich hier im Saal umschaut, erinnert man sich, daß die Hermannsburger Mission 1849, die Leipziger Missions-

[1] New York 1937-45.

gesellschaft 1836, die Norwegische Missionsgesellschaft 1842, die Dänische Missionsgesellschaft 1821 und die Schwedische Kirchenmission 1874 gegründet wurden. Die Lutherische Kirche in Amerika schickte 1842, die Amerikanische Lutherische Kirche 1865 ihren ersten Missionar ins Ausland.

Im großen und ganzen arbeiteten die Missionsgesellschaften und -werke jener Zeit nach demselben allgemeinen Prinzip. Missionare wurden nach Afrika und Asien entsandt, um in Missionsgebieten zu arbeiten, deren Grenzen durch die kolonialen Realitäten und die zwischen den einzelnen Konfessionen etablierten Regeln des guten Einvernehmens bestimmt wurden. Es ist kein Zufall, daß die Anglikaner in Kenia, die Lutheraner in Tansania und die Reformierten in Indonesien besonders stark vertreten sind. Einem Wunder Gottes ist es zu danken, daß diese Kirchen nicht nur den Übergang von der Kolonialherrschaft zur Unabhängigkeit überlebt, sondern sich in ihrer neuen politischen Umwelt sogar kräftig weiterentwickelt haben. Aus der Sorge der frühen Missionare um das geistliche, geistige und leibliche Wohl der Menschen ist ein Amt der Verkündigung, Lehre und Heilung entstanden, das zur Gründung von Kirchen, Kindergärten und Schulen bis hin zu Universitäten und Einrichtungen der Gesundheitspflege geführt hat.

Als Kinder ihrer Zeit identifizierten sich die Missionare des 19. Jahrhunderts weitgehend mit den besseren Absichten des Kolonialismus, und häufig folgten sie seinen Eroberungen und stellten sich unter seinen Schutz. Aus heutiger Sicht versetzt uns die politische Naivität unserer Vorläufer eher in Verlegenheit, obwohl wir gleichzeitig die bleibenden Ergebnisse ihrer Anstrengungen nur mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen können.

In theologischer Hinsicht waren die frühen Missionare bessere Christen als Lutheraner. Beweggrund ihres Handelns war der Missionsbefehl ihres Herrn, der unauslöschlich in allen vier Evangelien und in der Apostelgeschichte aufgezeichnet ist: "Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung" (Mk 16,15). Die theologischen Unterschiede zwischen den bedeutenderen protestantischen Konfessionen des Westens beschäftigten die frühen Missionare nur in zweiter Linie. Deshalb kann man auch sagen, daß die Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika, die aus diesen frühen Bemühungen hervorgegangen sind, sich von anderen protestantischen Kirchen weniger in theologischer als vielmehr in soziologischer Hinsicht und durch ihre historisch gewachsenen Beziehungen zueinander unterscheiden. Es ist kein Zufall, daß heute lutherische Kirchen in aller Welt die Frage nach ihrer Identität stellen: Wer sind wir?

Der Erste Weltkrieg unterbrach die lutherische und vor allem die deutsche Missionsarbeit zwar eine Zeitlang, doch waren die Strukturen der Äußeren Mission im 19. Jahrhundert und bis 1945 relativ beständig. Zu dieser Missionstätigkeit gehörten die Bildung von Gemeinden, der Aufbau von Kirchen, die Heranbildung von einheimischen Führungskräften für Kirche und Gesellschaft und die Linderung menschlicher Not. Trotzdem blieben die führenden Positionen in diesen Kirchen und den ihnen angeschlossenen Einrichtungen während des ganzen Zeitraums in den Händen von Missionaren.

II. Was haben wir seit 1945 erreicht?

Der Zweite Weltkrieg ist sicherlich einer der großen Wendepunkte in der menschlichen Geschichte. Zwar hat vieles Neue seinen Ursprung in der Tradition, und wir haben manches Alte in unsere Zeit mit hineingenommen, doch hat dieser Krieg die Welt von Grund auf und für immer verändert. Positiv ist zu vermerken, daß die westliche Kolonialherrschaft ein Ende gefunden hat und neue Nationen entstanden sind. Zu den negativen Entwicklungen gehört, daß die eine Hälfte der Welt von wirtschaftlichem, die andere Hälfte von ideologischem Imperialismus bedroht ist, während der Kampf um die Freiheit in vielen Teilen Afrikas und Asiens zu einem Kmapf um die Macht geworden ist. Gegen die Auswirkungen dieser weltweiten Entwicklungen ist niemand immun.

Seit dem Zweiten Weltkrieg sind auch auf dem Gebiet der Äußeren Mission tiefgreifende Veränderungen eingetreten. Missionskirchen sind unter der Leitung einheimischer Führungskräfte selbständig, kirchliche Grund- und Oberschulen der Aufsicht der neu entstandenen Staaten unterstellt und Einrichtungen der Gesundheitspflege den staatlichen und interkonfessionellen Programmen eingegliedert worden. Vielerorts wurden die ausländischen Missionsgesellschaften aufgelöst und die bis dahin von ihnen wahrgenommenen Aufgaben von den nationalen Kirchen übernommen.

Nach den Jahren der interkonfessionellen und lutherischen Verbände erfolgte 1948 die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen und 1947 des Lutherischen Weltbundes. Viele von uns, die heute hier anwesend sind, erinnern sich voller Dankbarkeit der Arbeit, die die LWB-Kommission für Weltmission Ende der fünfziger Jahre und in den sechziger Jahren geleistet hat. Sie ging aus der im Kriege gebildeten Kommission für junge Kirchen und verwaiste Missionen (Commission on Younger Churches and Orphaned Missions - CYCOM) hervor und setzte

Hilfsprogramme fort, solange dies nötig war, nahm schöpferische neue Projekte - wie die Gründung des Senders "Stimme des Evangeliums" und des "Kilimanjaro Christian Medical Centre" (KCMC) - in Angriff und beteiligte sich an vielen Programmen in Afrika und Asien. Es gehörte zu ihren wichtigen Leistungen, daß sie alljährlich Tagungen einberief, an der Führungskräfte aus den LWB-Mitgliedskirchen in Afrika und Asien und Vertreter der Missionswerke und -gesellschaften in Europa und Nordamerika teilnahmen und Gelegenheit hatten, wichtige Fragen zur Missionsarbeit zu diskutieren, an der Programmplanung der Kommission für Weltmission mitzuwirken, gemeinsame Anliegen zu besprechen, neue Strukturen für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zu entwickeln und sich gegenseitig besser kennenzulernen. Diese Tagungen boten die Möglichkeit zu freiem, schöpferischem Gedanken- und Erfahrungsaustausch, der sich in vielfacher Weise positiv auswirkte.

In vielen Ländern waren zwar schon vor 1945 nationale Kirchenräte gegründet worden, doch entstanden nun auch regionale Räte, denen nicht nur ÖRK-Mitgliedskirchen, sondern auch andere Kirchen angehören. Unter anderem seien hier die Asiatische Christliche Konferenz, die Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz und die Karibische Konferenz der Kirchen genannt. Ende September 1978 haben Vertreter der süd- und zentralamerikanischen Kirchen bei einer Tagung in Mexiko die ersten Schritte zur Gründung eines Lateinamerikanischen Rates der Kirchen eingeleitet. Eine Anzahl von lutherischen Kirchen arbeitet in allen diesen regionalen Räten mit.

Auch unsere evangelikalen Freunde haben mehrere Einrichtungen ins Leben gerufen, die ihnen die Zusammenarbeit ermöglichen, wobei man allerdings den Eindruck gewinnt, daß der Zusammenhalt weitaus lockerer ist als bei den oben genannten Organisationen. Die Feststellung, daß viele Teilnehmer des Weltevangelisationskongresses 1974 in Lausanne, die die damals begonnene Arbeit heute noch aktiv weiterführen, ÖRK-Mitgliedskirchen angehören, ist in diesem Zusammenhang sicherlich nicht uninteressant.

Um die durch den Zweiten Weltkrieg verursachte Not zu lindern, bei immer wieder auftretenden Naturkatastrophen helfend eingreifen und Bevölkerungsgruppen, die aufgrund verschiedener Konflikte ihre Heimat verlassen müssen, unterstützen zu können, wurde eine ganze Reihe von Hilfswerken gegründet. Genannt seien z.B. Church World Service (der Weltdienst der Kirchen in den USA), die Kommission und Abteilung Weltdienst im LWB (LWB/WD), Lutheran World Relief (Lutherische Welthilfe) in den USA, Brot für die Welt (BRD) und Lutherhjälpen (Schweden).

Die meisten kirchlichen Hilfswerke vermitteln neben kirchlichen vor allem staatliche Gelder und haben es sich zur Aufgabe gemacht, Menschen in Not zu helfen, während die Kirche als solche den Dienst der Verkündigung versieht.

In Ländern Afrikas und Asiens, wo mehr als eine ausländische Missionsgesellschaft mit der lutherischen Kirche oder mit anderen einheimischen Kirchen Verbindung hat, wurden Ausschüsse gegründet, um eine bessere Zusammenarbeit zu ermöglichen. Für diese Art von Ausschüssen gibt es bisher drei Modelle. Im ersten Fall bilden die Missionsgesellschaften und -werke selbst den Ausschuß und leisten der betreffenden Kirche, je nach ihren Bedürfnissen und den zur Verfügung stehenden Mitteln, finanzielle und personelle Hilfe. Beispiele für dieses Modell sind der Lutheran Coordination Service (East Africa), in dem zwölf Missionsgesellschaften und -werke vertreten sind, die mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania zusammenarbeiten, und das vor kurzem gegründete Coordination Committee of Overseas Partners of the Evangelical Lutheran Church in Jordan (COCOP). Im zweiten Fall sind sowohl die ausländischen Missionsgesellschaften und -werke als auch die einheimische Kirche im Koordinierungsausschuß vertreten und entscheiden gemeinsam, wie ihre jeweiligen Mittel am besten für bestimmte Zwecke eingesetzt werden können. Beispiele für dieses Modell sind das Lutheran Committee for Cooperative Mission (LCM) in Japan, das die Japanische Evangelisch-Lutherische Kirche und fünf ausländische Missionsgesellschaften und -werke gebildet haben, um Art und Ausmaß ihrer Zusammenarbeit an bestimmten Projekten festzulegen, und das vor kurzer Zeit entstandene Ethiopian Committee of Mutual Christian Responsibility. Mit Hilfe des dritten Modells bemühen sich verschiedene interessierte Parteien, eine bestimmte Aufgabe gemeinsam zu bewältigen. So haben in Liberia die Lutherische Kirche in Liberia, die Schwedische Kirchenmission, die VELKD und das Bayerische Missionswerk sowie die Abteilung für Weltmission und Ökumene der Lutherischen Kirche in Amerika (LKA) ihre Mittel zu einem gemeinsamen Fonds zusammengetan, um in der Region von Pallipo Missionsarbeit treiben zu können. Die Träger dieses Projekts nennen sich die "Pallipo-Partner". Wie man sieht, können sich also Kirchen und Missionsgesellschaften verschiedener Erdteile zusammentun, um irgendwo in der Welt eine bestimmte Aufgabe gemeinsam in Angriff zu nehmen.

In den letzten Jahren geht man in Europa und Nordamerika dazu über, die Auslandstätigkeit der Missionswerke und -gesellschaften und die kirchlichen Programme im eigenen Land zu integrieren. So hat die Neuendettelsauer Mission zusammen mit anderen Missionsgesellschaften des Landes das Missionswerk der Evangelisch-

Lutherischen Kirche in Bayern gegründet. Ähnliche Initiativen sind in Norddeutschland und Berlin ergriffen worden.

In den nordamerikanischen lutherischen Kirchen ist die Weltmission zwar bereits seit Jahren fester Bestandteil der kirchlichen Arbeit, doch haben die Entwicklungen der jüngsten Jahre die Koordination noch beschleunigt. Begriffe, die uns allen vertraut sind wie "Mission auf sechs Kontinenten", "kein Einbahnverkehr", "Geben und Nehmen", "die Welt als globale Gemeinschaft" und "neue Weltwirtschaftsordnung" verdeutlichen die Situation. In der LKA finden zwischen der Abteilung für Weltmission und Ökumene und den anderen drei Abteilungen (Mission in Nordamerika, Gemeindedienste, Heranbildung kirchlicher Führungskräfte) regelmäßige Gespräche statt. Anzeichen für diesen Trend waren auch darin zu sehen, daß der Internationale Missionsrat 1961 in Neu-Delhi dem ÖRK als Abteilung für Weltmission und Evangelisation eingegliedert und daß die LWB-Kommission für Weltmission 1970 in Evian in die Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit umgewandelt wurde.

III. Wo stehen wir heute?

Hinsichtlich unserer Mitwirkung an der Weltmission heute liegen drei Tatsachen auf der Hand: Niemand kann genau sagen, wo der andere steht. Unter den hier Versammelten sind mit Sicherheit verschiedene Standpunkte vertreten, und welchen Standpunkt wir heute auch immer einnehmen, er kann sich aufgrund veränderter Voraussetzungen und neuer Einsichten wandeln.

Ich glaube jedoch, daß wir angesichts der Frage unserer heutigen Mitwirkung an der Weltmission im großen und ganzen doch vieles gemeinsam haben. Wir sind der Weltmission genauso verpflichtet wie unsere Vorläufer in früheren Generationen. Solange es geistliche und menschliche Not auf dieser Welt gibt, ist der Auftrag unseres Herrn gültig und sind wir ihm Gehorsam schuldig. Wir sind bereit, einander anzuhören, wenn wir unsere jeweiligen Ansichten zur Mitwirkung an der weltweiten Mission schildern. Wir sind bereit, unsere Meinungen auszutauschen. Und weil wir unvoreingenommen sind, sind wir auch bereit, uns zu ändern, wenn es notwendig ist.

In der Frage der Beziehungen gibt es unterschiedliche Meinungen. Hinsichtlich der bilateralen Beziehungen, d.h. der Beziehungen von Kirche (bzw. Missionsgesellschaft) zu Kirche, meinen manche, die Missionsgesellschaften und -werke sollten ihre Tätigkeit völlig losgelöst von den kirchlichen Strukturen ausüben,

um die notwendige Bewegungsfreiheit zu haben. Dies gilt für alte und junge Kirchen gleichermaßen. Andere wiederum sind der Ansicht, man sollte alles daran setzen, um zwischen den Kirchen ein Verhältnis gleichberechtigter Partnerschaft herzustellen, das eine intensive Mitarbeit an den Programmen der jeweils anderen Kirche ermöglicht. Und wiederum andere meinen, durch gemeinsame Durchführung vereinbarter Projekte könne man zur Zusammenarbeit kommen. Ganz sicherlich gibt es noch weitere Modelle für bilaterale Beziehungen von Kirche zu Kirche. Was die multilateralen Beziehungen betrifft, so haben wir Vertreter jener Missionsgesellschaften und -werke unter uns, die grundsätzlich und ohne Einschränkung in gemeinsam gebildeten Ausschüssen mitarbeiten. Andere wiederum arbeiten je nach ihren eigenen Grundsätzen und Mitteln nur bis zu einem gewissen Grad mit, und wiederum andere sehen von jeglicher Mitarbeit ab. Auch was die Mitwirkung an den Programmen des ÖRK, des LWB und der Evangelikalen anbelangt, sind alle drei Haltungen anzutreffen: uneingeschränkte Zusammenarbeit, selektive Zusammenarbeit und keinerlei Zusammenarbeit.

Die Beziehungen zwischen den Werken und Gesellschaften für Äußere und für Heimatmission sind von Ort zu Ort verschieden. In manchen Ländern bilden die Programme, die Haushalte und ihre Interpretation ein einheitliches Ganzes innerhalb der Kirche. Anderswo gibt es für jede Funktion gesonderte Einrichtungen, die zusammenarbeiten, soweit ein gemeinsames Interesse an bestimmten Vorhaben gegeben ist. Und schließlich gibt es Länder, wo die Einrichtungen der Äußeren und der Heimatmission völlig voneinander getrennt sind. Jede wendet sich vorwiegend an besondere Interessengruppen unter den Mitgliedern der sie unterstützenden Kirche.

IV. Wohin gehen wir?

Zu den Hauptgründen unserer Teilnahme an dieser Tagung gehört das Bestreben, einander und der Kirchlichen Zusammenarbeit im LWB bei der Beantwortung der Frage nach dem Wesen unserer künftigen Mitwirkung an der Weltmission zu helfen. Dazu möchte ich vier Bereiche oder Punkte nennen, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, wenn wir für die Zukunft planen wollen.

1. *Wir müssen uns der Tatsache bewußt sein, daß in aller Welt christliche Kirchen und Werke leben und arbeiten.*

Dem Wirken des Heiligen Geistes und dem Gehorsam von Generationen von Missionaren aller Länder haben wir es zu danken, daß die christliche Gemeinschaft in der

einen oder anderen Weise fast überall auf der Welt vertreten ist. Daß es in unseren eigenen Ländern und anderswo solche Gemeinschaft gibt, ist der Arbeit zu danken, die einige der hier vertretenen Missionsgesellschaften geleistet haben. In den letzten Jahren konnten wir fasziniert beobachten, wie in Asien neue Kirchen, in Afrika Unabhängige Kirchen und in Lateinamerika Pfingstkirchen entstanden. Es gibt natürlich Gebiete, wo innerer Zerfall und/oder Druck von außen einen Niedergang des Christentums bewirkt haben, doch brennt die Flamme überall - mitunter nur schwach, aber dann auch wieder strahlend hell. Ein Zeichen für die Lebenskraft dieser Kirchen ist auch das Bestehen nationaler, regionaler und internationaler lutherischer und interkonfessioneller konziliarer Organisationen, seien sie nun ökumenischer oder konservativ-evangelikaler Prägung.

Da es diese Kirchen und konziliaren Organisationen gibt, müssen wir uns fragen, welche Haltung die lutherische Kirche zur Missionsarbeit, wo immer diese auch geleistet wird, einnehmen sollte. Gemäß dem hohepriesterlichen Gebet: "daß sie alle eins seien" (Joh 17,21), sollten wir uns mit Überzeugung und Kraft für die Einheit der Kirchen einsetzen. Von Ausnahmefällen abgesehen, sollte uns weniger an der Gründung lutherischer Kirchen in neuen Situationen gelegen sein als an der Förderung der bestehenden christlichen Gemeinschaft. Ein solcher lutherischer Beitrag sollte darin bestehen, daß die lutherischen Werke oder Missionare in die gemeinsamen Unternehmungen, an denen sie sich beteiligen, gegebenenfalls die biblische Zusage einbringen, "daß der Mensch gerecht wird ohne die Werke des Gesetzes, allein durch den Glauben" (Röm 3,28). Hält man es für erforderlich, den Aufbau einer lutherischen Kirche zu fördern, sollte dies in einem Geist der Zusammenarbeit und der Demut geschehen. Die kürzlich in LWB-Kreisen und anderswo durchgeführten Studien über die Identität der lutherischen Kirchen enthalten im übrigen reichhaltiges und interessantes Material über den Standpunkt lutherischer Kirchen und Organisationen zur weltweiten Mission. Persönlich finde ich die frühreformatorische Vorstellung von einer lutherischen Bewegung statt einer Kirche besonders einleuchtend.

2. *Wir müssen das Evangelium in seiner Ganzheit verkündigen.*

Obwohl für manche Kreise offenbar etwas Neues, sind die Bemühungen um eine ganzheitliche Medizin und eine integrierte Entwicklung in der christlichen Kirche nicht neu. Unser Herr begann sein Amt, indem er mit einem Wort des Propheten Jesaja ankündigte, sein Dienst werde den Armen, den Gefangenen, den Blinden und den Unterdrückten gelten (Lk 4,18). Seine späteren Worte und Taten sind der Beweis dafür, daß es ihm nicht nur um das geistliche, sondern auch das leibliche

Wohl des Menschen ging. Seine Worte an den Gelähmten: "... deine Sünden sind dir vergeben" und "... steh auf, nimm deine Matte und geh heim" (Mk 2,5.11) sind fast auswechselbar. Wie in der frühen christlichen Kirche, bildeten Verkündigung, Lehre und Heilung auch für die westlichen Missionare des 19. Jahrhunderts ein in sich geschlossenes Amt. Nach 1945 wurden jedoch Verkündigung und Dienst eine Zeitlang aus praktischen Erwägungen in einer Weise voneinander getrennt, daß zwischen beiden kaum mehr eine Beziehung bestand. Heute wird von Christen aller Bekenntnisse wieder bejaht, daß das Evangelium für die ganze Situation des Menschen relevant ist und dem ganzen Menschen Heil bringt für Leib, Geist und Seele.

Die beiden Aspekte der kirchlichen Arbeit in Obersee wurden geraume Zeit mit den Begriffen Mission und Dienst gekennzeichnet. Mission gewann dabei in vielen Kreisen eine viel breitere, die gesamte Aufgabe der Kirche umfassende Bedeutung. Nach diesem Verständnis bedeutet Mission sowohl Verkündigung als auch Dienst oder menschliche Entwicklung. Heute ist ein wichtiges drittes Element hinzugekommen. Mission schließt nun Verkündigung, Dienst und auch öffentliche Anwaltschaft ein. Darunter wird die Aufgabe der Kirche verstanden, unterdrückten Menschen zu helfen, von den ihnen von Gott verliehenen Rechten Gebrauch zu machen.

Der Dienst an den Armen und Unterdrückten unserer Welt fordert von der Kirche die Entwicklung von Programmen, die auf ihre geistlichen, physischen und gesellschaftlichen Bedürfnisse als ein Ganzes eingehen. Dies ist für Christen eine einzigartige Aufgabe, die nur von Teams aus Fachkräften für Theologie, Gesundheitspflege, Bildungswesen und Landwirtschaft bewältigt werden kann, die Menschen und Gemeinschaften zur Ganzheit verhelfen. Die Ausübung eines solchen ganzheitlichen Dienstes mag zwar in manchen Situationen nicht erforderlich oder nicht statthaft sein, doch sollten alle, die einen christlichen Dienst ausüben, die Ganzheitlichkeit dieses Dienstes als grundsätzliches Erfordernis anerkennen. In manchen Ländern beschränkt sich der Dienst der Kirche auf die Verkündigung und das Spenden der Sakramente (UdSSR), in anderen auf den Dienst am Menschen (Nepal), und in wiederum anderen ist in Situationen der Unterdrückung von der Kirche ein Handeln auf sozialem Gebiet gefordert.

Für die Missionsgesellschaften und -werke ist die Rolle der öffentlichen Anwaltschaft neu. In gewisser Hinsicht wurde uns diese Aufgabe von den Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika aufgezwungen, die sich in zunehmendem Maße mit verschiedenen Mischformen der rassischen, politischen, wirtschaftlichen und

religiösen Unterdrückung unterschiedlichen Ausmaßes auseinandersetzen mußten. Die Lutherische Kirche in Amerika (LKA) hat sich mit diesem Problem eingehend beschäftigt und ist zu der Auffassung gelangt, daß sie als Kirche auf drei Gebieten aktiv werden kann, was heute auch geschieht: Die LKA weist ihre Mitglieder und die amerikanische Regierung auf Situationen hin, in denen sie Unterdrückung bewußt oder unbewußt fördern. Sie macht sie auf die Notwendigkeit einer geeigneten Unterstützung von Kirchen in verschiedenen Teilen der Welt aufmerksam, die der Unterdrückung zu begegnen versuchen, und sie informiert sie über die einfühlsame Rolle, die Missionare übernehmen können, welche ihren Dienst in Unterdrückungssituationen tun.

3. *Wir müssen die kulturelle Eigenständigkeit (indigeneity) aller Kirchen achten und fördern.*

Im Laufe der Jahre ist eine ganze Anzahl von Wörtern benutzt worden, um zu beschreiben, wie wichtig die Stellung einer Kirche in ihrer eigenen Gesellschaft ist. So soll eine Kirche einheimisch, autonom, unabhängig, finanziell selbständig, eigenverantwortlich und kontextuell sein. Nun ist diese Liste um den Begriff der Identität erweitert worden. Eine durch und durch einheimische Kirche trägt alle diese Merkmale in mehr oder weniger ausgeprägtem Maße. Die Kirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika, Europa und Nordamerika bejahen das Prinzip der Enkulturation (indigenous principle).

Seit der Zeit der Apostel tragen Menschen das Evangelium über die Grenzen in andere Länder, wo sie es als Fremde in einer Sprache, in Denkformen und theologischen Begriffen verkündigen, die für sie selbst einen Sinn haben. Das Ergebnis sind importierte Liturgien, Theologien, kirchliche Strukturen und Architekturformen. Dem gothischen Stil nachempfundene Kirchen gibt es in den USA, in Argentinien, Kanada, Japan, Tansania. Es gibt sie in praktisch allen Ländern, wo westliche Missionare tätig gewesen sind. Das ist weder verwunderlich noch falsch, sondern verständlich und wohl nicht zu vermeiden.

Daß die Kirchen in Westeuropa in ihrer Kultur heimisch sind, steht außer Zweifel. Die lutherischen Kirchen von Nordamerika werden dort mit jeder neuen Generation heimischer. Diese Entwicklung wird deutlich erkennbar, wenn man einmal die lutherischen Gesangbücher und Agenden, das "Common Service Book" (1917), das "Service Book and Hymnal" (1958) und das "Lutheran Book of Worship"[2] vergleicht.

---

[2] Philadelphia und Minneapolis 1978.

Das Streben nach kultureller Eigenständigkeit der Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, aus der missionarischen Bewegung des 19. Jahrhunderts hervorgegangen, hat seine Anfänge während des Zweiten Weltkrieges und sich seither insbesondere mit Erlangung der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten und zunehmender Reife der Kirchen ständig intensiviert. Vor einigen Jahren war man zum Teil der Ansicht, dieser Prozeß würde durch das sogenannte Moratorium - d.h. die Einstellung aller finanziellen und personellen Hilfe für einen bestimmten Zeitraum - noch beschleunigt. Die Kritik, auf die der Vorschlag eines solchen Moratoriums in lutherischen Kreisen stieß, war so heftig und erfolgte so schnell, daß die positiven Aspekte dabei übersehen wurden. Weder für die Partei, die Hilfe vergeben möchte, noch für die Partei, die auf Hilfe angewiesen ist, wäre es ein leichtes, ein solches Moratorium widerstandslos zu akzeptieren. Heute gibt es jedoch genügend Anhaltspunkte dafür, daß Moratorien, die durch äußere Umstände praktisch erzwungen wurden, wie es beispielsweise in einigen Ländern im Zweiten Weltkrieg der Fall war, den Kirchen zu größerer kultureller Eigenständigkeit verholfen haben.

In Kirchen, die nach wie vor auf finanzielle und personelle Unterstützung von außen angewiesen sind, um überhaupt existieren zu können, wird die Entwicklung zu kultureller Eigenständigkeit durch Druck von innen wie außen gefördert. Der innere Druck entsteht in der Kirche selbst, wenn sie erkennt, daß finanzielle Selbständigkeit eine wichtige Voraussetzung kultureller Eigenständigkeit ist. Der äußere Druck kommt von den ausländischen Missionsgesellschaften und -werken, die ihre finanzielle und personelle Unterstützung zurückziehen, weil eine weitere Unterstützung die Entwicklung zu kultureller Eigenständigkeit behindern würde. Wenn die Hilfe von außen entscheidend reduziert wird, geschehen verschiedene Dinge: Die Glieder von bislang abhängigen Kirchen sind zu größeren finanziellen Opfern bereit; die Strukturen der Gemeinde und der Verwaltung werden verändert; der pastorale Dienst der Kirche wird den lokalen Gegebenheiten angepaßt - was alles bei der Entwicklung zu kultureller Eigenständigkeit eine Rolle spielt.

Wenn Kirchen und Missionsgesellschaften und -werke in Westeuropa, Nordamerika wie auch in Afrika, Asien und Lateinamerika neue Missionsvorhaben außerhalb ihrer Grenzen beginnen, sollten sie sich von Anfang an um die Förderung der kulturellen Eigenständigkeit ihrer Partner bemühen. Eigenverantwortlichkeit, Kontextualität und Identität des Volkes sollten in einen echten Partizipationsprozeß von Anfang an einbezogen sein.

4. *Wir müssen erkennen, daß wir aufeinander angewiesen sind, und danach handeln.*

Ich glaube, wir sind uns alle darüber im klaren, daß wir in einer zunehmend interdependenten Welt leben. Wir sind uns wohl auch alle darüber klar, daß auf nationaler und internationaler Ebene Ungleichheit und Ungerechtigkeit besteht und daß das Ausmaß der erforderlichen Anpassungen und Korrekturen unser Begriffsvermögen übersteigt. Die christliche Kirche hat als größte einzelne Gruppe von Menschen mit gemeinsamer Überzeugung nicht nur die Pflicht, sondern auch die Möglichkeit, der ganzen Welt zu verkündigen, daß es einen Heiland gibt, der gekommen ist, um die Menschen in diesem und dem künftigen Leben zu befreien. Diese noch unbewältigte Aufgabe erfordert von der christlichen Gemeinschaft das Bewußtsein ihrer Interdependenz und ein gemeinsames Handeln in dieser Interdependenz.

Christen dieser Welt brauchen einander. Sie brauchen die gegenseitige geistliche Stärkung, die in Sorge und Gebet füreinander zum Ausdruck kommt. Christen in ganz unterschiedlichen Lebensverhältnissen bitten ihre Mitchristen um ihre Fürbitte und bezeugen häufig, wieviel Trost und Stärkung ihnen das Bewußtsein vermittelt, daß andere ihrer gedenken. Wir sind eine Familie, die in geistlicher Interdependenz lebt. Zwar sind wir als Einhelpersonen unabhängig und vertreten unabhängige Kirchen. Doch fordert die Aufgabe, der sich die Kirche heute in unserer Welt stellen muß, von uns ein gemeinsames interdependentes Handeln, insbesondere in Krisensituationen, doch auch auf regulärer Basis. Interdependent handeln jene Kirchen und Missionsgesellschaften und -werke, die ihre finanziellen und personellen Ressourcen zusammentun, um bestimmte Ziele in einer bestimmten Situation zu erreichen. Dabei kann es sich um ein Projekt der allgemeinen Gesundheitspflege in Afrika handeln, an dem Kirchen und Missionswerke und -gesellschaften aus Asien, Lateinamerika und Europa gemeinsam arbeiten; um die Ausübung des kirchlichen Dienstes in der urbanen Gesellschaft Europas mit Beteiligung aus Kirchen in Afrika und Nordamerika; um einen Bewußtmachungsprozeß in den USA mit Hilfe von Kirchen in Lateinamerika und im südlichen Afrika. Entscheidend ist der Grundsatz, daß alle Kirchen Gebende und Nehmende sind und sich alle bis zum äußersten ihres Engagements und ihrer Fähigkeiten an der Bewältigung dieser Aufgaben beteiligen.

Viele Jahre lang haben westliche Kirchen und Missionsgesellschaften und -werke Missionspersonal nach Afrika, Asien und Lateinamerika entsandt. Auch heute ist dies noch der Fall, wenn auch in völlig anderem Rahmen als früher. Seit einigen

Jahren gehen die Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika dazu über, selbst Missionare in benachbarte und auch ferne Länder zu entsenden. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania hat Missionare nach Zaire, Moçambique und in die Bundesrepublik Deutschland, die Japanische Evangelisch-Lutherische Kirche nach Brasilien und in die USA geschickt. Die Kirchen im Norden wie im Süden müssen von neuem darüber nachdenken, was es bedeutet, missionarische Hilfe anzufordern, Missionare auszusenden, Missionare für ihre Aufgabe vorzubereiten, sie einzusetzen, über ihren Dienst Aufsicht zu führen und sie zu beraten. Auch hier gilt der Grundsatz vom Geben und Nehmen.

Die konziliaren Organisationen sind nicht nur Ausdruck der Interdependenz der christlichen Gemeinschaft, sondern sie können diese Interdependenz auch pflegen. Bei ihnen liegt es, Initiativen zu ergreifen, wenn es darum geht, ihre Glieder zu interdependentem Handeln zu motivieren. Sie können Modelle vorschlagen, bei gemeinsam durchgeführten internationalen Projekten die Rolle des Vermittlers übernehmen und selbst Projekte beginnen, für deren Durchführung sie als konziliare Organisationen am besten geeignet sind.

Ich habe zu schildern versucht, wie unsere Arbeit vor 1945 aussah, was wir in den seither vergangenen Jahren erreicht haben und wo wir heute stehen. In der Frage nach dem Wohin unseres Weges werden wir am Ende unserer Tagungswoche zweifellos klarer sehen.

SHUICHI KAKU

UNSERE BETEILIGUNG AN DER WELTWEITEN MISSION

Korreferat

Es ist mir eine Ehre, an dieser Konsultation teilzunehmen, und es freut mich besonders, das Korreferat zu David Vikners Vortrag halten zu können. Gern gedenke ich der vielen Jahre unserer partnerschaftlichen und freundschaftlichen Verbundenheit in der Mission.

Pfarrer SHUICHI KAKU ist Präsident der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Japan.

Zum Theologischen

Die Evangelisation der Welt geschieht in unserer heutigen Zeit im Rahmen der geschichtlichen, vom Westen zum Osten und vom Norden zum Süden verlaufenden, kulturellen und gesellschaftlichen Bewegung. Folglich steht die aus dieser Bewegung hervorgegangene und sich mit ihr identifizierende Missionsstrategie im Kontext der Bewegung aus der sogenannten "Welt der Logik" in die "Welt der Mystik", aus dem Kulturkreis des "Rationalismus" in den des "Idealismus und Spiritualismus", aus der "entwickelten" zur "unentwickelten" Gesellschaft, wie man diesen Begriff heute versteht.

Innerhalb dieses Umfeldes der Mission in der "nichtchristlichen Welt", die evangelisiert wurde, tritt das Problem der Verschiedenartigkeit oder Fremdheit in seinem Bezug zur Verwirklichung des Evangeliums deutlich hervor. Von der unentwickelten Welt her betrachtet, war die Verkündigung des Evangeliums stets von Umständen geprägt, die aus der entwickelten Welt herrührten und darum auf die unentwickelte nicht immer im vollen Maße anwendbar waren. Vom Beispiel Japans her würden wir sagen, daß das Evangelium im Kontext des entwickelten Teils von Gesellschaft und Kultur gepredigt wurde. Es fuhr sozusagen mit dem Auto und nicht mit der Rikscha. Das Evangelium kam nur zu manchen Gesellschaftsteilen und nicht zum Ganzen von Kultur und Gesellschaft. Folglich wurde die Automobilindustrie zum gleißenden Symbol einer sich entwickelnden Gesellschaft, mit der sich das Christentum identifizierte. Die christliche Botschaft konnte sich mit der japanischen Kultur und Gesellschaft nicht gänzlich identifizieren und blieb gegenüber einigen kulturellen Aspekten etwas Fremdes, während es zu anderen einen Bezug herstellen konnte. In Japan konnte nur der "entwickelte" Gesellschaftsteil das "heterogene" (als fremd verstandene) Evangelium annehmen.

Wie David Vikner zu Anfang seines Referates ausgeführt hat, muß man sich vor Augen halten, daß sich die Geschichte der Weltmission in den nicht evangelisierten Teilen der Erde auf das oben behandelte Phänomen beschränkte. Weil sie dies allmählich erkennt, macht die Kirche in der nichtchristlichen Welt sich nun darüber Gedanken, wie das Evangelium von seiner Umwelt assimiliert und mit ihr in Einklang gebracht werden kann, ohne daß die besonderen Eigenschaften und Gaben des Christentums verlorengehen.

Es muß der Versuch gemacht werden, die dunklen Teile der unentwickelten Gesellschaft mit dem Evangelium zu durchdringen und sich nicht mit den hellen "entwickelten" Flecken zufriedenzugeben. Die Methoden der frühen Kirche müssen

theologisch neu durchdacht werden, damit für die Evangelisierung der "nichtchristlichen" Welt eine neue Strategie entwickelt wird, die in die Umwelt der jungen Kirchen hineinpaßt. Dieses theologische Umdenken in der Weltmission ist notwendig, weil das Evangelium immer in seiner Beziehung zum "helleren" Teil der entwickelten Welt gesehen wird. Diese Tatsache muß eindeutig anerkannt werden.

Persönlich begrüße ich es, daß man für die Bibelarbeit unserer Konsultation Texte aus der Apostelgeschichte gewählt hat. Dieses Buch der Bibel weist in eine der bisherigen Geschichte der Weltmission genau entgegengesetzte Richtung. Statt von Westen nach Osten und Norden nach Süden ging die Bewegung damals vom Osten in den Westen und vom Süden in den Norden. In der Apostelgeschichte wird beschrieben, wie die Unentwickelten - in der Gestalt von Israel - die Entwikkelten - in der Gestalt Roms - evangelisierten. Die Unentwickelten ergriffen also die Initiative und haben mit ihrem Handeln die Welt verändert. Von daher wissen wir, daß zwischen den überseeischen Evangelisierungsbemühungen des 19. Jahrhunderts und denen der Apostelgeschichte ein entscheidender Unterschied besteht.

Hätte man in der Zeit, die uns hier beschäftigt, die Methode der Apostelgeschichte zur Verkündigung des Evangeliums anwenden können? Der Beantwortung dieser Frage muß eine intensive theologische Auseinandersetzung mit der Weltevangelisation im 19. Jahrhundert vorangehen. Wie der Referent festgestellt hat, war der Missionar der Träger des Evangeliums. Er war in erster Linie Christ und erst in zweiter Linie lutherisch. Dadurch wurde zwar einerseits die ökumenische Entwicklung gefördert, andererseits aber die Herausbildung eines klaren theologischen Standpunktes verhindert. Die unter diesen Verhältnissen entstandene Theologie wurde als persönliches christliches Zeugnis weitergegeben. Es gründete sich auf persönliche Erfahrung, war also subjektiv. Es entstand keine der Gesellschaft und Kultur entsprechende und ihr wesensgemäße Theologie der Evangelisation. Es entwickelte sich keine ihrem Wesen nach allgemeine und verständliche einheimische Theologie. Folglich versuchten wir, durch Entlehnungen aus der europäischen und amerikanischen Theologie eine unserer Gesellschaft und Kultur entsprechende Theologie zu formulieren. Aber in dieser Weise konnte nur ein Aspekt des Problems beantwortet werden. Eine importierte Theologie kann in der Praxis den Erfordernissen nur teilweise und niemals voll und ganz gerecht werden. Einige Gebiete bleiben immer unberührt. Wir versuchen, eine Missionstheologie zu entwickeln, die auf unsere eigene Kultur

und Gesellschaft eingeht. Die Theologie der Apostelgeschichte hat für uns dabei besondere Bedeutung. Dort ist deutlich geschildert, wie das Evangelium in der römischen Gesellschaft heimisch wird und die Kirche entsteht.

Zusammenarbeit, Interdependenz, Eigenständigkeit

Wie der Referent festgestellt hat, geschieht die missionarische Arbeit der Kirche heute im Rahmen von Gegenseitigkeit und Zusammenarbeit. Mission in unserer Zeit kommt ohne Zusammenarbeit nicht aus. Es sagt einem der gesunde Menschenverstand, daß ein Miteinander-Teilen für die Weltmission wesentlich ist. In der Kirche der nicht evangelisierten Welt darf es in dieser Hinsicht nicht bei Worten bleiben. Es geht jetzt darum, sie in konkrete Bemühungen umzusetzen.

Aus der Sicht der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Japan ist auf die Frage, in welcher Weise eine Kirche wie unsere zur Zusammenarbeit mit anderen Kirchen beitragen kann, vor allem und zu allererst zu antworten: durch die Bereitstellung von Mitarbeitern. Durch den Austausch von Mitarbeitern wird das Verhältnis zu den Kirchen in Obersee zunehmend gestärkt. In unserer ausgesprochenen Minderheitssituation gibt es unserer Kirche Zuversicht und Mut, wenn wir sehen und weltweit daran teilhaben können, wie die Kirche sich ausbreitet und an Stärke zunimmt. Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Japan steht seit etwa drei Jahren in einem Mitarbeiteraustausch mit überseeischen Kirchen.

Was den überseeischen Missionar anbelangt, ist es jetzt für uns an der Zeit, uns darüber klar zu werden, daß seine Rolle sich gewandelt hat und aus dem reinen Pionier der Evangelisation ein Mitarbeiter geworden ist, der in einer etablierten Gemeinde Dienst tut. Wir müssen darum sicherstellen, daß der überseeische Missionar auch in seiner veränderten Rolle als Gemeindepastor seinen Beitrag leisten kann. Wo immer Missionare eingesetzt sind, sollte man nicht von Aussenden und/oder Empfangen, sondern allein von "Berufen" reden. Der Pastor aus Obersee ist keine kostenlose Gabe, sollte es jedenfalls nicht sein. Die betroffene Kirche sollte sich überlegen, in welcher Weise sie für solche Mitarbeiter Verantwortung übernehmen kann, und sei es nur teilweise.

Damit die Arbeit überseeischer Mitarbeiter, die von anderen Kirchen "berufen" werden, fruchtbar werden kann, muß zu den verschiedenen kirchlichen Stellen und Werken Kontakt und Zusammenarbeit bestehen. Als z.B. die Evangelisch-Lutherische Kirche von Japan und die Lutherische Kirche in Amerika sich mit

der Möglichkeit einer Evangelisation unter japanischsprachigen Einwohnern der Umgebung von Los Angeles beschäftigten, konnte dieses Vorhaben nur durch Zusammenarbeit der LKA-Abteilung für Weltmission und Ökumene mit der Abteilung für Mission in Nordamerika und der Pazifischen Südwest-Synode der Lutherischen Kirche in Amerika verwirklicht werden. In Brasilien, wo unter den dortigen Japanern gearbeitet wird, muß nicht nur mit der EKLBB - der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien -, sondern auch mit der Lateinamerika-Sektion der Abteilung für Weltmission und Zwischenkirchliche Zusammenarbeit der Amerikanischen Lutherischen Kirche zusammengearbeitet werden, die enge Beziehungen zur EKLBB hat.

Wenn, wie oben geschildert, die Kooperationsbeziehungen in der weltweiten Mission immer enger und komplexer werden, muß man sich die Instrumente näher ansehen, mit denen die Kirchen ihre Aufgabe der Evangelisation in Obersee heute erfüllen. Reichen z.B. das amerikanische Abteilungssystem und das europäische System der Werke und Gesellschaften aus, um die kooperativen Bemühungen hinlänglich zu fördern?

Im Rahmen der Zusammenarbeit in der Evangelisation gibt es verschiedene Projekte und Programme. Vom Standpunkt der überseeischen Kirche, die dafür wesentliche Mittel bereitstellt, ist es wichtig, ansprechende Projekte zu verfolgen, welche den Kirchengliedern, die die Spenden aufbringen, leicht "verkauft" werden können. Sie mögen in der betroffenen Kirche auch hohe Priorität haben und der Förderung des Reiches dienlich sein. Um die nötigen Geldmittel aufzubringen und hohe Priorität auf der Rangliste zu erreichen, werden häufig Innovation und Kreativität gefordert. Doch sind solche Projekte nicht immer auch das, was von den Kirchen in "nichtchristlichen" Kulturräumen als notwendig oder vorrangig betrachtet wird. Es mag leicht sein, für attraktive Projekte Geld aufzubringen, doch was die Kirche wirklich braucht, ist womöglich gar nicht so attraktiv.

Die Auswahl von Projekten ist eine überaus wichtige Sache, die es verdient, von den Kirchen, die evangelisieren, und denen, die evangelisiert werden, gründlich durchgesprochen zu werden. Die Erfordernisse und Wünsche beider Seiten sind wichtig und müssen in Betracht gezogen werden. Primär sollten aber diejenigen Projekte in Frage kommen, die für die Kirche in nichtchristlicher Umwelt wesentlich sind.

Die weltweite Mission fordert von jeder teilnehmenden Kirche, daß sie für die Evangelisation im eigenen Land und in der Weltgemeinschaft einen angemessenen Teil der Verantwortung mitträgt. Möge der Heilige Geist uns während der Tage unserer Konsultation auf dem Weg zu umfassender Interdependenz ein Stück weiterbringen.

GERHARD WEBER

MISSION ZU HAUSE

Wo stehen wir? Wohin führt der Weg?

Heimatmission und Landeskirche - diese Worte beinhalten zwei Fakten, die in scheinbarer Spannung zueinander stehen. Wer unsere volkskirchlichen lutherischen Gemeinden kennt, der weiß, daß sie weithin davon geprägt sind, Bestehendes zu bewahren. In großer Treue und Verantwortung werden Sonntag für Sonntag Gottesdienste vorbereitet und gehalten. Zu kirchlichen Veranstaltungen wird unermüdlich und immer neu die "ganze Gemeinde" herzlich eingeladen, und regelmäßig treffen sich Gemeindegruppen und Gemeindekreise zu gemeinsamen Veranstaltungen im Laufe der Woche. Aber das Evangelium von Jesus Christus will mehr. Es will Grenzen überschreiten und hin zu jenen zahllosen Menschen, die Gottes Wort zwar gehört, aber nie damit Ernst gemacht haben. Jesu Auftrag zur Evangelisation geht an alle, die Jesus Christus lieb haben und ihm mit Ernst nachfolgen. Darum ist für unsere Landeskirchen ein Umdenken und ein Umstrukturieren notwendig. Dies heute ganz besonders angesichts der Tatsache, daß die alten christlichen "Stammländer" zu Missionsländern geworden sind. So steht die Kirche Jesu Christi "vor der Aufgabe, die Volkskirche in ihren Zentren und an ihren Rändern evangelistisch zu durchdringen" (Ratsvorsitzender, Landesbischof D. Claß anläßlich der EKD-Synode in Braunschweig 1976). "Der weitgehende Ausfall des evangelistisch-missionarischen Zeugnisses ist eines der folgenschwersten Versäumnisse der Gemeinde Christi in unseren Tagen" (Johannes Hansen). Daher unser Thema "Mission zu Hause: Wo stehen wir? Wohin führt der Weg?

Ehe wir in einer grundlegenden Analyse zu erklären versuchen, wo wir stehen, erscheint es unaufgebbar, zunächst in einer kurzen biblischen Besinnung festzustellen, was die Heilige Schrift über "Mission zu Hause" sagt:

Theologische Grundlegung

1. *Mission zu Hause* wird im allgemeinen Sprachgebrauch unserer Kirchen gewöhnlich als "Volksmission" bezeichnet. Sie gründet in der Tatsache, daß "Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1Tim 2,4); außerdem darin, daß Jesus Christus, in dem der Heilswille Gottes Fleisch wurde, gekommen ist, "zu suchen und selig zu machen, was verloren

---

Dekan GERHARD WEBER, Stuttgart, ist Geschäftsführer des "Missionarischen Jahrs 1980", einer gemeinsamen Evangelisation der evangelischen Landeskirchen, Freikirchen, Verbände und Werke in der Bundesrepublik Deutschland.

ist" (Lk 19,10). Gott selbst ist es, der als Träger und Vollender der "Missio dei" seinen Geist sendet, in dessen Kraft seine Gemeinde zwischen Jesu Erhöhung und Wiederkunft unterwegs ist zu allen Menschen.

Das heißt: Die Missio dei gilt allen, die Jesus Christus gerufen und die er angenommen hat, und geht an die Nahen und an die Fernen - an das eigene Volk und alle Völker der Erde, denn "wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh 20,21). So sind Volksmission und Weltmission einander zugeordnet. Sie sind Weisen des einen Zeugendienstes der Gemeinde. Während die Weltmission die Botschaft Jesu Christi hinausträgt zu allen Völkern, verstehen wir unter Mission zu Hause die Bezeugung des Evangeliums sowohl in der säkularen Umwelt unserer Heimatgemeinden als auch im eigenen Bereich der Volkskirche mit dem Ziel, Menschen zu Jesus Christus als ihrem Heiland und Herrn zu bringen und sie teilhaben zu lassen am ewigen Heil.

2. "*Evangelisation* ist kein spezialisiertes, gesondertes oder vorübergehendes Tun, sondern ist vielmehr eine Dimension des gesamten Tuns der Kirche."[1] Darum durchdringt der evangelistisch-missionarische Impuls die gesamte Arbeit in Kirche und Gemeinde und stellt sich als eine Kette von Bemühungen dar, durch die ein Mensch in lebendige Gemeinschaft mit Jesus Christus kommt, um dann seinerseits zu einem Zeugen Jesu Christi in der Welt zu werden.

Dies bedeutet, daß alle Dienste der Kirche (Gottesdienst, Verkündigung, Unterricht, Seelsorge und Diakonie) auf die Mission der Kirche zu beziehen sind und sich in allen ihren Diensten die missionarische Dimension entfaltet (vgl. Apg 2,37ff).

3. *Die Gemeinde*, die ihre Sendung so bejaht und ergreift, kann nur dann in rechter Weise unterwegs sein, wenn sie sich ständig ihrem Haupt und Herrn zuwendet. Jeder rechte missionarische Dienst beginnt daher nicht mit menschlicher Aktivität, sondern im Hören auf das Wort, mit der Zurüstung durch seinen Geist (vgl. Apg 1,8) und mit dem Offensein für seinen Willen. So gehören Sammlung und Sendung untrennbar zusammen.

Soll der missionarische Dienst kraftvoll und lebendig bleiben, muß der Lebensrhythmus der Gemeinde gesund sein. Sammlung, die nicht zur Sendung führt, wird unfruchtbar. Sendung, die nicht aus der Sammlung kommt, verliert ihre Kraft und ihren Inhalt.

---

[1] Evanston. Dokumente. Berichte und Reden auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston (hrsg. von *Focko Lüpsen*), Witten/Ruhr 1954, S. 68

4. *Der Mensch* wird erst dann von der Botschaft des Evangeliums voll erreicht, wenn er in der Ganzheit seines Lebens angesprochen wird (vgl. 1Thess 5,23). Zudem sind menschliche Existenz und Gottes Wort dialogisch aufeinander bezogen. Das bedeutet, daß die Mitteilung des Evangeliums mehr ist als nur ein verbales Geschehen. Sie umgreift das ganze Leben des Menschen und geschieht im Dialog.

Zur Mitteilung des Evangeliums gehören daher - neben der Verkündigung - die Gemeinschaft und der Dienst (Kerygma, Koinonia und Diakonia) in gleicher Weise, wobei der Dienst (Diakonia) oft die Spitze des Evangeliums in die Welt hinein ist. So darf sich also missionarischer Dienst nicht ausschließlich in der Art des "Einmannsystems" vollziehen. Er braucht die Mannschaft (Gemeinschaft), in der alle Gaben zusammenwirken, die sich der Regel "Dasein - Dienst - Zeugnis" unterwirft und bereit ist, aus dem eigenen Gehäuse auszuwandern und den Mitmenschen dort abzuholen, wo er ist (1Kor 9,19ff).

5. *Die Ziele des missionarischen Dienstes* unterliegen nicht menschlicher Zwecksetzung, sondern dem missionarischen Gefälle der Botschaft. Dementsprechend ist der erste Zielpunkt die persönliche Begegnung des Menschen mit Jesus Christus, das Anliegen, "Menschen zu Christus als ihrem Heiland und Herrn zu bringen, und sie teilnehmen zu lassen an Seinem ewigen Leben"[2]. Indem die Kirche diesen personalen Ansatz durchhält und zu mündigem Christsein in der Nachfolge Jesu anleitet, respektiert sie die Einmaligkeit und Unvertauschbarkeit der menschlichen Existenz vor Gott (vgl. Mt 10,29ff).

Der zweite Zielpunkt der Botschaft besteht in Sammlung, Aufbau und Wachstum der Gemeinde. Jesus Christus beruft nicht einzelne Zeugen in eine isolierte Glaubensexistenz, sondern er verbindet sie untereinander zur Gemeinschaft seines Leibes (Röm 12,5). Für die Heimatmission ergibt sich daraus die Aufgabe, "Menschen in das volle Leben der Kirche einzuführen"[3]. Die Integration "Neugeborener" kann freilich nur gelingen, wenn das gleiche Wort, das zum Glauben ruft, auch immer wieder die Gemeinde zur Erneuerung führt - "Ecclesia semper reformanda".

Dritter Zielpunkt ist die Durchdringung aller Lebensbereiche mit dem Geist des Evangeliums, das heißt, "die frohe Botschaft so zu verkündigen, daß es die Gruppierung und das Bild der Gesellschaft ... verwandelt"[4]. Das Evangelium will

[2] A.a.O., S. 69.

[3] Ebd.

[4] Ebd.

und muß als Salz und Licht, als Senfkorn und Sauerteig in der Welt wirken (vgl. Mt 5,13ff).

Wo wir stehen

1. In den letzten dreißig Jahren ist unsere *kirchliche Arbeit einseitig* geworden, und zwar zuungunsten der Evangelisation. "Das Schwergewicht der kirchlichen und theologischen Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat mehr auf der Frage der Weltverantwortung des Christen gelegen als auf der Frage der Weckung und der Fundamentierung des Glaubens. Dieses Defizit muß aufgearbeitet werden" (Dr. H.-H. Ulrich, Diakonisches Werk der EKD, 1976). So gab es in neuester Zeit wichtige Anstöße in Sachen "Evangelisation", z.B.

a) den Internationalen Kongreß für Weltevangelisation, Lausanne 1974,

b) die Fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi, November/Dezember 1975 (dort besonders die Arbeit in Sektion I),

c) die päpstliche Exhorte "Evangelii nuntiandi" vom 18. Dezember 1975,

d) Das Wort der Synode des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland vom 11. Oktober 1975 ("... wir bitten die Synoden der Mitgliedkirchen, der Mission und Evangelisation im eigenen Bereich Priorität einzuräumen"),

e) die Empfehlungen der Arbeitsgruppe Sektion I der EKD-Nacharbeitstagung Nairobi, Arnoldshain, Februar 1976 (z.B. die Empfehlung, bestehende Modelle und Arbeitsformen von Evangelisation zu erheben mit dem Ziel, diese für die praktische Arbeit der Ortsgemeinde zugänglich zu machen),

f) die Einladung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Kommission für Weltmission und Evangelisation, Genf, September/Oktober 1976 (es wird eingeladen, an der Schaffung einer Studie über den "Lebensstil von Gemeinden in der Mission" mitzuwirken).

2.Unterschiedliche Akzente in Theorie und Praxis der Evangelisation ergaben in letzter Zeit *Meinungsverschiedenheiten* unter den Kirchen und Gemeinden. Herkömmlicherweise wurde im deutschen Sprachraum die Evangelisation (glaubenweckende Jesusverkündigung für Getaufte) unterschieden von der Mission (glaubenweckende Jesusverkündigung für Nichtgetaufte). In den letzten Jahren kam nun daneben ein anderer Gebrauch der altvertrauten Begriffe auf. Für viele wurde "Missio" zum

umfassenden Begriff für die Gesamtheit kirchlichen Handelns, also sowohl für Evangelisation (im Sinne von glaubenweckender Jesusverkündigung) als auch für diakonisches Handeln bis hin zum sozialen und politischen Einsatz für Unterdrückte. Dies führte zu erheblichen Mißverständnissen und theologischen Diskussionen.

Dasselbe widerfährt nun in unseren Tagen dem Begriff "Evangelisation". So wurde in den Verhandlungen der Fünften Weltkirchenkonferenz in Nairobi "Evangelisation" immer wieder als Totalaussage die Gesamtheit des kirchlichen Handelns - von der glaubenweckenden Verkündigung bis hin zur politischen Befreiungstat - gebraucht. Zwar kann und darf nicht vergessen werden, daß christliche Tat und Lebenszeugnis beim "Gewinnen von Menschen für Jesus", eine überaus große Rolle spielen. Dennoch muß festgehalten werden, daß "Evangelisation" (auch im englischen Sprachgebrauch) vor allem anderen die verbal geschehende Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus meint. Das heißt: die außerordentliche, elementare und konzentrierte Bezeugung des Evangeliums von Jesus Christus, "welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt" (Röm 4,25).

Ähnlich wie bei dem Verständnis des Wortes Mission und Evangelisation verhält es sich auch in anderen Bereichen der Verkündigung, z.B. bei dem Problem der Heilsaneignung und Heilsgewißheit. Hier reichen die Meinungen von der Überzeugung, daß zum Charakter des Christenstandes eine einmalig vollzogene Aneignung des Heils gehöre, die in eine starke Heilsgewißheit mündet, bis hin zu der Anschauung, daß der Christenstand immer wieder angefochten ist und ständig neuer Aneignung und Vergewisserung bedarf.

Keine Einheitlichkeit besteht ferner bei der Auffassung über die Rolle der Taufe im Prozeß der Heilsaneignung und Heilsgewißheit. Ebenso ist die Frage offen, ob es einen Weg vom Dienst für Christus zum Glauben an Christus gibt oder ob der Weg nur in umgekehrter Reihenfolge gegangen werden kann: vom Glauben zum Dienen.

3. Es gibt in unseren Landeskirchen viele *kirchliche Gruppen* und Gemeinden, denen bewußt ist, daß ein Getaufter, ein Kirchensteuerzahler oder der Besucher eines pädagogischen Gemeindeseminars keinesfalls automatisch ein Christ ist. Darum richten diese Gruppen und Kreise vieles in ihrer Arbeit bereits evangelistisch aus. Das gleiche kann sicher von der Arbeit vieler Pfarrer, Religionslehrer und Kindergärtnerinnen, Frauenkreisleiterinnen und Mitarbeiter in der

Diakonie gesagt werden. Oft aber auch ist dieses evangelistisch-missionarische Bemühen in den Gemeinden und Gruppen in Vergessenheit geraten.

Gleichsam als Kompensation dazu hat sich nun eine schier unübersehbare Fülle außerordentlichen evangelistischen Handelns, getragen und verantwortet von landeskirchlichen Einrichtungen, freien Werken oder Einzelpersonen, etabliert.

a) Bei den landeskirchlichen Werken gehen die meisten evangelistischen Aktivitäten einmal vom Amt für missionarische Dienste (Evangelisation, Bibelwochen, Zeltevangelisation, Mitarbeiterschulung, Gemeindeseminare, Freizeiten, Campingseelsorge, "Kirche im Grünen", Schriftenmission und Tagungen für missionarischen Gemeindeaufbau), zum anderen von den Jugendwerken der Landeskirchen und dem landeskirchlichen "Dienst für Mission und Ökumene" aus.

b) Daneben sind eine Fülle von freien christlichen Werken im Bereich der Landeskirchen und ihrer Gemeinden tätig. Sie wirken manchmal auf Einladung einer Kirchengemeinde, manchmal auf eigene Initiative und ohne Wissen und Zustimmung der Kirchengemeinde, manchmal auf Einladung der örtlichen Allianz, manchmal auf Einladung einer örtlichen Gemeinschaft oder einer sonstigen evangelisationswilligen Gruppe. Dazu gehören zunächst die Missionswerke und -zelte der Freikirchen. Dann sind da die vielfältigen evangelistischen Einsätze unserer landeskirchlichen Gemeinschaften. Es gibt Großevangelisationen der deutschen evangelischen Zeltmission (Dr. Gerhard Bergmann), Aktivitäten des Missionswerkes "Neues Leben" (Anton Schulte), es gibt das "Evangelistik-Team" (Günter Tesch), das Jazz-Team und viele andere Gruppen. Oft kommt es jedoch nicht zu einem "Hereinrufen Entfremdeter", sondern nur zu einer Selbstbestätigung derer, die Jesus Christus schon angehören.

c) Großen evangelistischen Einfluß in Deutschland hat auch die beachtliche Zahl von evangelistischen Chören, Bands und Evangelisations-Sängern (z.B. Siegfried Fietz und Manfred Siebald). Weiter wären hier die Plakatmission, die großen evangelistischen Verlagsgruppen und eine stattliche Reihe von Verlagen zu nennen, die sich der Verbreitung evangelistischen Schrifttums zum Ziel gesetzt haben. Die Hörerzahl des evangelistisch ausgerichteten Evangeliums-Rundfunks Wetzlar kann für den Bereich des deutschsprachigen Gebiets nicht hoch genug eingeschätzt werden.

d) Im Bereich der Diakonie werden u.a. von Fachkliniken gezielte evangelistische Bemühungen unternommen, um z.B. über Gruppenarbeit einen Weg zu Schuldvergebung,

Lebensübergabe an Jesus Christus und Heilsgewißheit zu ermöglichen. Sicher geschieht im weiten Feld der Diakonie noch manch anderer Versuch, Patienten und Mitarbeitern das Heil Gottes in Jesus Christus gezielt nahezubringen. Auch die evangelistische Ausrichtung der Arbeit unter den Suchtkranken verdient hervorgehoben zu werden.

Leider aber arbeiten diese Gruppen ohne größeren Kontakt untereinander - gleichsam auf eigene Rechnung - oft auch mit unterschiedlichen Zielsetzungen, so daß es zu keinem gemeinsamen Zeugnis kommt.

4. Alle *Evangelisationen in der Bundesrepublik Deutschland* geschehen in einer mehr oder weniger christlichen Umwelt. Sie richten sich an Menschen, die das Wort Gottes bereits gehört haben, sich aber bis heute nicht für den Glauben an Jesus Christus entschieden haben. Darum haben sie mit besonderen Widerständen zu rechnen. Sie stoßen auf Schritt und Tritt auf tiefgreifende Nachwirkungen kirchlichen Versagens: Enttäuschung über einzelne Christen und über die Institution Kirche; polarisierte Auswirkung einer jahrhundertelang betriebenen innerkirchlichen Aufklärung, in der Gottes klare Maßstäbe ersetzt wurden durch die Selbstherrlichkeit des menschlichen Gewissens und der menschlichen Vernunft (so daß z.B. Gottes Sühneopfer in Jesus Christus inflationiert wurde zum Glauben an den "lieben Gott").

Die Evangelisation stößt auch auf mancherlei "Evangelisationsgeschädigte", d.h. auf Menschen, die "angesprochen" aber nicht weitergeführt wurden und darum entweder erst recht vom Christentum enttäuscht sind oder eben auf der Stufe rein psychischer Religiosität oder gesetzlicher Moralität stehengeblieben sind. Außerdem muß die "Mission zu Hause" mit einer großen Abgestumpftheit gegenüber allem Religiösen rechnen, wie sie sonst unter keinem afrikanischen oder asiatischen Volk zu finden ist.

Die Evangelisation hat sich ferner mit denen zu befassen, bei denen der breitangelegte volkskirchliche Versuch "religiöser Sozialisation" (vom Kindergarten bis zum Altenklub) fehl geschlagen ist, weil es nicht zur persönlichen glaubensvollen Hingabe an Jesus Christus kam.

5. Billy Graham hat mit seiner großangelegten Mitarbeiterschulung und seinem Seelsorgehelfer-Aufgebot auch in Deutschland *ein neues Kapitel der Evangelisation* aufgeschlagen. Hier ist nicht mehr der begabte Evangelist der eigentliche Träger der Evangelisation, auch nicht irgendeine Institution, die als einladende Körper-

schaft ihren Namen hergibt, sondern die Gruppe oder Gemeinde, die die Evangelisation vorbereitet, begleitet und weiterbetreibt. Uns ist heute die Rückkehr zu den Grundgedanken Luthers, die Rückkehr zum Neuen Testament geboten, der Rückweg zum allgemeinen Priestertum, zur bruderschaftlich organisierten Zelle im großen Verband der volkskirchlichen Gemeinde.

Sie hat zwei Aktionsradien: 1. geistliche Schwerpunktarbeit an denen, die mit Ernst Christen sein wollen, und, mit ihnen zusammen, 2. missionarische Breitenarbeit an dem Corpus mixtum der volkskirchlichen Gemeinde (OKR Sorg, Stuttgart).

So erkennen wir heute den unaufgebbaren Zusammenhang von Evangelisation und zellenbruderschaftlicher Struktur, d.h. die Bedeutung des missionarischen Gemeindeaufbaus und der missionarischen Gemeinde.

Da nun wahres geistliches Leben in der Gemeinde und missionarischer Gemeindeaufbau im Sinne des Neuen Testaments zusammengehören, ist die missionarische Veränderung der Gemeindestruktur und die Erneuerung der Pfarrerexistenz heute vorrangig. Julius Schniewind hat darüber in seinem Buch "Zur Erneuerung des Christenstandes"[5] Entscheidendes gesagt.

6. Die *Volkskirche* erscheint heute vielen als ein finanziell und personell abgesicherter Großbetrieb, der nach festgelegten Ordnungen und wissenschaftlich gesicherten Methoden arbeitet. In diesem ganzen Großbetrieb scheinen "Glaube als Wunder" und "Zeugendienst als Wagnis" fremde Vokabeln zu sein. Das führt dann dazu, daß die Volkskirche nicht nur an eigenen evangelisationsbereiten Gruppen Mangel hat, sondern daß sie darüber hinaus auch wenig Attraktivität und Bindekraft für solche evangelisierenden Gruppen besitzt, die nicht dem parochialen Leben entstammen.

Weiter ist das Verhältnis zwischen evangelisierenden Gruppen und volkskirchlichen Parochien darüber hinaus in vielen Fällen schwer belastet durch personale Spannungen und schlimme Erfahrungen (Verächtlichmachung von volkskirchlichen Bemühungen durch Evangelisten oder evangelisierende Gruppen einerseits und von Evangelisation und Bekehrung durch Pfarrer und Religionslehrer andererseits; Boykott volkskirchlicher Unternehmungen durch evangelisierende Gruppen oder Boykott evangelistischer Vorstöße durch Pfarrer oder Kirchengemeinden).

[5] Hrsg. von Hans-Joachim Kraus und Otto Michel, Göttingen 1966.

Wohin führt der Weg?

Nachdem festgestellt wurde, daß die Gemeinde Träger der missionarisch-evangelistischen Aktivitäten ist, gilt es, in Zukunft das Hauptaugenmerk im wesentlichen auf die *Gemeinde*, ihr Angefochtensein, ihren Auftrag, Aufbau, ihre Strukturen, ihre missionarische Existenz, ihre Pfarrer, ihren Ältestenrat und ihre Sonderämter zu richten.

1. Da die Gemeinde in der Welt lebt, ist sie bis zum Ende dieser Welt den *widergöttlichen Mächten* der Lauheit, der Sattheit, des geistlichen und geistigen Todes ausgeliefert und ausgesetzt. Hinzu kommt, daß der Glaube sich weder von Generation zu Generation vererbt, noch daß es eine Sicherheit dafür gibt, daß er in einem Menschenleben von einer Situation zur anderen durchhält. Die Gemeinde bedarf daher der ständigen Erneuerung und muß sich als erstes und wichtigstes Feld der Volksmission verstehen.

"Volksmission ist Mission der Kirche an sich selbst und an ihrem Volk" (Hilbert). Aus diesem Grunde wird sich die Gemeinde in Zukunft wesentlich intensiver als bisher selbstkritisch zu fragen haben und vom Wort Gottes her zeigen lassen müssen, wo Lücken und Schwächen in ihrem geistlichen Leben liegen und wozu die in ihrer Mitte gespendete Taufe sie verpflichtet. Die daraus resultierenden Bemühungen sind zunächst auf die scheinbar unangefochtenen und treuen Gottesdienstbesucher und Mitarbeiter in der Gemeinde zu beziehen, denn Teilnahme am kirchlichen Leben ist nicht in jedem Fall ein Erweis für die Nachfolge Christi. Die Gemeinde wird zugleich über ihre eigenen Mauern schauen müssen und feststellen, daß ein breiter Strom ideologischer und soziologischer Auswanderung aus der Kirche vorhanden ist, der das alte Corpus christianum auflöst und für die Gemeinde ein säkulares Gegenüber schafft.

So wird die missionarische Herausforderung an die Gemeinde in Zukunft umfassender und schärfer zu sehen sein.

2. Die Gemeinde steht jedoch nicht nur unter der ständigen Bedrohung des Verfalls, sondern als Gemeinde Jesu Christi auch *unter der Wirkung des verkündigten Wortes*, das nicht leer zurückkommt, sondern ausrichtet, wozu es gesandt ist (Jes 55,11). Darum ist die Gemeinde als Sammlung von Menschen, die durch das Wort getroffen und in Bewegung gesetzt sind, zugleich Trägerin der Mission. Sie kann und darf diese Aufgabe in Zukunft nicht mehr einigen charismatischen Evangelisten oder bestimmten Ämtern, Werken und Verbänden der Volksmission überlassen, sondern

muß vielmehr ihre eigene Sendung entdecken und nach dem Maß ihrer Kräfte und Gaben mehr als bisher selbst volksmissionarisch tätig werden. Dazu bedarf es einer langfristigen missionsbewußten "Erziehung zur Mission", einer missionarischen Ausrichtung, die das ganze Leben der Gemeinde durchdringt und sich in ganz konkreten Maßnahmen darstellt.

3. Der Ansatz für den *Aufbau einer mitarbeitenden Gemeinde* liegt bei der Verkündigung. In Predigt, Unterricht und Seelsorge ist die Gemeinde nicht nur zur Sammlung und zur persönlichen Aneignung des Heils anzuleiten, sondern ebenso zur Sendung und zur Weitergabe des Evangeliums an die Welt.

Ein zweiter Ansatz intensiver Neubesinnung liegt in den Sakramenten. Es wäre verkürzt und einseitig, die Taufe lediglich als Ereignis von Gottes vorlaufender Gnade zu sehen. Sie muß vielmehr auch als Beschlagnahme für Gott, als Berufung zum Zeugendienst, als Teilhabe am Priestertum aller Gläubigen verstanden werden. Ebenso wäre es falsch, das Abendmahl nur als Mittel der persönlichen Heilsaneignung anzusehen. Unter missionarischem Aspekt wird es zur Neuindienstnahme, in die der gekreuzigte und auferstandene Herr den begnadigten Sünder ruft, und zur Vorwegnahme des eschatologischen Freudenmahles des kommenden Reiches Gottes (vgl. Mt 26,29).

Ein dritter Ansatz liegt in der Wiederentdeckung der Gaben (Charismen), von denen das Neue Testament spricht. Gott stellt nicht nur Aufgaben, er gibt zugleich Gaben! Die Charismen-Kataloge des Neuen Testamentes (Röm 12; 1Kor 12; Eph 4) leiten uns an zu fragen, welche Gaben Gott seiner Gemeinde heute geben will.

Einen vierten Ansatz stellt der Gedanke der christlichen Haushalterschaft dar. Um die in der Gemeinde vorhandenen Gaben zu entdecken, zu wecken und einzusetzen, empfiehlt sich die Aufstellung einer Dienstliste. Außerdem bedarf die Gemeinde - je mehr sie zur Mitarbeit bereit wird - der missionarisch-evangelistischen Zurüstung (von der biblischen Vertiefung über den seelsorglichen Zuspruch bis zur konkreten Anleitung für den praktischen Dienst). Zwar sind Bibelwochen, Rüstzeiten, Seminare und ähnliche Veranstaltungen bisher bereits eingeführt, aber sie sollten im Blick auf den Auftrag und die Aufgaben der Gemeinde in der Zukunft wesentlich missionarischer programmiert und intensiviert werden.

4. Die *Struktur der missionarischen Gemeinde* ergibt sich aus der Tatsache, daß die Gemeinde einerseits Feld, andererseits Trägerin der Mission ist. Sie muß

daher allen getauften Gliedern sowohl Heimat bieten als auch ihre Gaben und Kräfte missionarisch sinnvoll zur Entfaltung bringen. Die Schaffung überschaubarer Größenverhältnisse in den Gemeinden ist dazu unabdingbar nötig. Freilich vermag die Einzelgemeinde nicht alle notwendigen Funktionen allein zu erfüllen. Sie bedarf daher der überparochialen Ergänzung, vor allem auf Kreisebene und in der Region. Darum wurden - z.B. im Zuge unserer Aktion "Christ aktuell - Missionarisches Jahr 1980" - in ganz Deutschland Regionalausschüsse gebildet, die die Aufgabe der Kooperation, Koordination und Inspiration haben.

5. *Die missionarische Existenz* und die missionarischen Aktionen müssen in Zukunft einander noch mehr entsprechen, da sonst durch die Diskrepanz Unglaubwürdigkeit eintritt (eine Not, unter der wir heute oft leiden und die viele "Angesprochene" enttäuscht bzw. zurückgestoßen hat).

6. Im Lichte des missionarischen Auftrags eröffnet sich auch für den *Pfarrer* eine ganz neue Sicht seines Amtes. Er lernt, sich nicht nur als Hirte und Pfleger des überkommenden Gemeindebestands zu verstehen, sondern auch als Missionar und exponierter Zeuge gegenüber den Entfremdeten und Fernstehenden. In der missionarischen Entfaltung der Gemeinde entdeckt er die ganze Tiefe und Reichweite seines Amtes. Je mehr er versucht, die ihm obliegenden Dienste am Evangelium auszurichten, um so mehr wird in ihnen das missionarische Element wirksam. Das gilt für Gottesdienst, Verkündigung, Unterricht und Seelsorge, für Amtshandlungen und Hausbesuche, für dienstliche Gemeindekreise und diakonische Aufgaben, für Gemeindeleitung und Verwaltung. Auch Bauvorhaben und Finanzwirtschaft bekommen unter dem evangelistisch-missionarischen Aspekt ein völlig anderes Gesicht.

Im Zuge des missionarischen Gemeindeaufbaus entwickelt sich so ein ganz neues Leitbild des Pfarrers. Als Pastor, Rektor und Koordinator geistlicher Dienste steht er nicht mehr isoliert, sondern weiß sich mit seinem Amt eingegliedert in die anderen geistlichen Dienste der Gemeinde. Er wird seinen Auftrag darin sehen, das Wort "zur Zeit und zur Unzeit" (2Tim 4,2) zu verkündigen, Mitarbeiter zu entdecken und zuzurüsten, Verantwortung abzugeben, vorhandene Gaben, Kräfte und Dienste zu koordinieren sowie zu theologischer Beratung und Seelsorge zur Verfügung zu stehen.

7. Da Pfarrer und *Kirchenvorstand* (Kirchengemeinderat, Presbyterium usw.) in der Leitung der Gemeinde zusammenwirken, hat der Kirchenvorstand in besonderer

Weise am missionarischen Auftrag und an der missionarischen Aufgabe der Gemeinde teil. Im Blick auf die Funktionsgliederung der Gemeinde erscheint es daher angebracht, ein Mitglied des Kirchenvorstandes besonders mit den Aufgaben der Heimatmission zu betrauen, wobei zugleich ein Ausschuß in der Gemeinde gebildet wird, dem der betreffende Kirchenvorsteher angehört oder in dem er den Vorsitz führt. Die Beteiligung des Kirchenvorstands an den volksmissionarischen Aufgaben der Gemeinde zeigt sich besonders darin, daß die damit zusammenhängenden Fragen auf den Sitzungen intensiv besprochen werden. Das Verständnis für die Sendung der Gemeinde muß sich ferner in den finanziellen und sonstigen Beschlüssen des Kirchenvorstands niederschlagen. Darüber hinaus sind in ständiger geistlicher Zurüstung alle Mitglieder des Kirchenvorstands immer wieder mit den missionarischen Herausforderungen der Gemeinde zu konfrontieren.

8. Das *Amt des Evangelisten* hat bis heute noch keinen fest umrissenen Platz in den Kirchen der Reformation gefunden. Die Gründe dafür liegen wohl im Kampf gegen das Schwärmertum in der Zeit der Reformation. Von daher ist ein gewisses Mißtrauen gegenüber den charismatischen Begabungen geblieben. Darunter leidet die evangelistische Arbeit bis heute. Nun aber ist es an der Zeit, dieses Mißtrauen zu überwinden und den Dienst des Evangelisten voll anzuerkennen. Wo Menschen entdeckt werden, denen das evangelistische Charisma gegeben ist, sollten sie zu diesem Dienst berufen, ausgebildet und eingesetzt werden. Im Zuge dieser Maßnahmen müssen geeignete Ausbildungsstätten gegründet, unterstützt und gefördert werden. An den Universitäten ist ein Lehrstuhl für Evangelistik dringend erforderlich. Auch ist dafür zu sorgen, daß das evangelistische Charisma sich entfalten kann, ohne durch administrative Maßnahmen eingeengt zu sein. Der Evangelist selbst aber sollte bemüht sein, eine gute Ausbildung für seinen Dienst zu erhalten und eine geistige Heimat in seiner Kirche zu haben.

9. Neben den Evangelisten gibt es viele *hauptamtliche Mitarbeiter*, die entweder ganz oder teilweise volksmissionarisch tätig sind. Zur ersten Gruppe sind Volksmissionare, Stadtmissionare, Schiffermissionare usw. zu rechnen, zur zweiten Diakone, Diakonissen, Jugendleiter, Gemeindehelfer usw. Es sollte nun besonders darauf geachtet werden, daß diese Mitarbeiter eine sachgerechte Grundausbildung erhalten, so daß sie mit den modernen Erkenntnissen, Methoden, Mitteln und Möglichkeiten missionarischer Arbeit gut vertraut sind und evangelistisch-missionarisch zu arbeiten vermögen. Zu beachten ist dabei immer, daß der Einsatz von hauptamtlichen Mitarbeitern keineswegs den Sinn hat, ihnen den gesamten volksmissionarischen Dienst an ihrem jeweiligen Platz aufzubürden

und damit die Gemeinde zu entlasten - wie dies leider heute immer noch oft geschieht -, sondern ihre Aufgabe besteht darin, neue Arbeitsfelder zu entdecken, Mitarbeiter zu gewinnen und das volksmissionarische Engagement der Gemeinde zu vertiefen.

10. *Der Laie* ist der Missionar des 20. Jahrhunderts. Diese Aufgabe resultiert aus der Stellung des Laien an der Nahtstelle zwischen Kirche und Welt. Er ist einerseits Repräsentant der Kirche in der Welt (indem er durch sein Zeugnis im Alltag das Evangelium in alle Bereiche der Gesellschaft hineinträgt), andererseits ist er aber auch der Repräsentant der Welt in der Gemeinde (indem er ihr hilft, Probleme und Veränderungen in der Welt zu erkennen und sie zum Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Mitarbeit zu machen). So muß die Gemeinde immer neu ihre Glieder ermutigen, diese Aufgabe zu übernehmen und nach dem Maß der Gaben und Kräfte in Verkündigung, Unterweisung, Seelsorge und Diakonie mitzuarbeiten. Auch Organisation und Verwaltung bieten dem Laien ein umfangreiches Arbeitsfeld. Auf keinen Fall jedoch darf die Kirche, wie es oft geschieht, sie für innerkirchliche Aufgaben beschlagnahmen, sondern muß ihnen primär helfen, ihre Sendung in die Welt zu verwirklichen. Dazu gehört die Anleitung zu Gesprächsführung, Gruppenarbeit, Besuchsdienst und Seelsorge.

Übernimmt ein Laie einen besonderen Dienst im Auftrag der Gemeinde, so sollte dieser missionarische Dienst deutlich als solcher zu erkennen sein, die Beauftragung im Gottesdienst erfolgen und von der Fürbitte der Gemeinde begleitet sein.

11. Um die missionarische Dimension des gesamten kirchlichen Lebens zum Tragen zu bringen, empfiehlt es sich, auch auf *landeskirchlicher Ebene* ein Leitungs- und Steuerungsorgan (Regionalausschuß) zu bilden, in dem nach Möglichkeit eine kirchliche Persönlichkeit den Vorsitz führt. Diesem Gremium fallen folgende Aufgaben zu:

a) die ständige Beobachtung des kirchlichen Lebens im Blick auf missionarische Notwendigkeiten und Aktivitäten (wobei z.B. Visitationsberichte, Statistiken, Berichte der Kirchenkreise, statistische Erhebungen usw. ausgewertet werden);

b) die Ausarbeitung eines Rahmenplanes für den gesamten missionarischen Dienst in der Landeskirche (insbesondere für den missionarischen Gemeindeaufbau); die Festlegung von missionarischen Schwerpunkten und die Planung missionari-

scher Aktionen in größeren Gebieten - wie evangelistische Großveranstaltungen, evangelistische Kongresse, Pfarrerrüsten usw.);

c) die Zuweisung bestimmter Aufgaben an Ämter und Werke der Kirche sowie deren immer neue missionarische Motivierung.

12. *Die kirchlichen Werke und Verbände* verdanken ihre Entstehung meist den charismatischen Begabungen, die der Kirche Jesu Christi gegeben sind. Solche Begabungen sind in ihrer Bedeutung und Reichweite nicht auf die Einzelgemeinde beschränkt, sondern gelten vielfach dem gesamten kirchlichen Bereich. In den kirchlichen Werken und Verbänden finden sie ein Tätigkeitsfeld, das ihnen diesen Raum und die nötige Entfaltungsmöglichkeit bietet. Darum sollte die Kirche ihren charismatischen und funktionalen Charakter erkennen, sie als notwendige Lebensäußerungen der Kirche verstehen und ihren Dienst annehmen. Die Werke und Verbände sollten ihrerseits bedenken, daß sie in hervorragender Weise an der Entfaltung der missionarischen Dimension der Kirche beteiligt sind und mit Experimenten und Pionierdiensten in Bereiche vorstoßen können, die sonst von der Kirche schwer erreicht werden. Sie verkörpern ein Element der Differenzierung und Spezialisierung, das in der heutigen Gesellschaft immer nötiger wird. Diese Differenzierung und Spezialisierung muß stets als Teil der intensiven missionarischen Bemühung um den Menschen gesehen werden, ohne die jeder Dienst wirkungslos bleibt.

Um diese Aufgaben wahrnehmen zu können, brauchen die Werke und Verbände eine gewisse Eigenständigkeit, die sich oft auch in einer von der verfaßten Kirche unterschiedlichen Rechtsform darstellt. Sie muß von der Kirche respektiert werden, ohne den kirchlichen Charakter der Werke und Verbände in Frage zu stellen. Umgekehrt muß von den Werken und Verbänden erwartet werden, daß sie sich mit ihren besonderen Gaben und Möglichkeiten in das Ganze des missionarischen Dienstes der Kirche einordnen, gliedschaftlich verhalten und zu Koordination und Kooperation bereit und fähig sind.

13. Diese *Gemeinsamkeit* ist in sich schon ein besonderes missionarisches Zeugnis. Diese Auffassung, die unter uns heute in verschiedenen Varianten immer wieder auftaucht, verdient in Zukunft noch größere Beachtung. Um die gottentfremdete Welt zu durchdringen, bedarf es einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit anderen Landeskirchen, den bekenntnismäßig gegliederten Zusammenschlüssen (VELKD, EKU), der EKD und den evangelischen Freikirchen.

Alle Glieder, Gruppierungen und Gemeinden der Kirche haben diese Verbindung zu pflegen und ihr Charisma in den Leib der großen Gemeinde Christi einzubringen, vor allem durch regelmäßige Besprechungen und gemeinsame evangelistische Aktionen. Darüber hinaus ist es notwendig, den Dialog auch mit Ausbildungsstätten wie theologischen Hochschulen und Seminaren zu führen. Notwendig ist ferner eine ständige Kontaktpflege und Zusammenarbeit mit allen anderen Arbeitszweigen, z.B. der Diakonie, der kirchlichen Erwachsenenbildung, der Sozialarbeit, den Evangelischen Akademien und der Kirchen- und Gemeindetagsarbeit. Öffentlichkeitsarbeit und evangelistisch-missionarische Existenz der Gemeinde berühren und durchdringen sich ständig.

Die Zusammenarbeit mit der Weltmission ist sowohl von den theologischen Grunderkenntnissen der Missio dei her als auch durch die globalen Aspekte der heutigen Entwicklungen mehr und mehr geboten. Die Formen, in denen sich diese Zusammenarbeit mit allen Arbeitszweigen verwirklichen kann, reichen von regelmäßigen Informationen und Konsultationen bis hin zu gemeinsamem Einsatz bei missionarischen Aktionen.

Leitlinien

1. Die *Situation unserer Kirche* verlangt heute gebieterisch nach evangelistischer Verkündigung und Praxis. Das biblische Wort von der Bekehrung (Schniewind) gehört zur rechten Verkündigung einer Kirche, die Kleinkinder tauft. Darum müssen in den nächsten Jahren unsere lutherischen Landeskirchen und Gemeinden noch stärker und gezielter als bisher missionarische Kirche und evangelisierende Gemeinde werden.

2. Da die *missionarische Arbeit* heute von der Gruppe getragen wird, ist anzustreben, daß die gemeindlichen Parochien selbst zu Zellen missionarisch-bruderschaftlicher Aktivitäten werden. Der Förderung der Hauskreisarbeit und anderer Dienstgruppen ist in diesem Zusammenhang bewußt Priorität einzuräumen.

3. *Bruderschaft und Mission*, Einkehr und Aufbruch bestimmen das Wesen der gemeindlichen Zellen. Darum müssen Zellen und Werke im Bereich unserer Kirchen und Kirchengemeinden vor Verkrustung bewahrt werden, die sie zu evangelistischem Handeln unfähig macht.

4. Nur mit *planmäßigerem Vorgehen* ist eine bessere Durchdringung der Welt

zu erreichen. Darum ist in Zukunft zu achten auf

a) mehr Planmäßigkeit im Blick auf eine intensive Vorarbeit, die sich als jahrelange Aufbauarbeit gestalten kann;

b) mehr Planmäßigkeit im Blick auf die letzte intensive Mitarbeiterschulung in den Monaten vor dem "evangelistischen Einsatz";

c) mehr Planmäßigkeit im Blick auf terminliche Überschneidungen mit anderen Evangelisationsveranstaltungen;

d) mehr Planmäßigkeit im Blick auf die zuvor unabdingbar notwendig ausgehandelte Unterstützung oder mindestens Duldung der evangelistischen Aktion durch alle, die sich Christen nennen (am besten ist es, wenn es zu einer gemeinsamen Evangelisation von evangelischen Landeskirchen, Freikirchen und freien evangelistischen Werken kommt!);

e) mehr Planmäßigkeit im Blick auf die sorgfältig vorzubereitende Nacharbeit und Aufnahme der Neugewonnenen.

5. Unsere volkskirchlichen Gemeinden brauchen neuen *geistlichen und theologischen Kredit*, damit sie mehr Bindekraft für die immer zahlreicher werdenden, selbständigen evangelisierenden Gruppen im Bereich unserer Kirchen bekommen. Darum ist eine gemeinsame theologische und geistliche Neubesinnung auf den Gesamtzusammenhang unseres reformatorischen Erbes (Sühnetod Jesu - Vergebung - Predigt vom Glauben - Annahme des Heils in Bekehrung und Glauben - Bruderschaft und Gemeinschaft) nötig.

6. Weil die Heimatmission *genuine Funktion der Kirche Jesu Christi* - und nicht das Hobby einiger dazu Freigestellter - ist, sollten in den missionarischen Verkündigungs- und Zurüstungsdienst immer mehr dazu befähigte Gemeindepfarrer und Gemeindeglieder einbezogen werden. Dies müßte bereits beim Studium (Evangelistik) berücksichtigt werden.

7. Da das missionarische Element zum Grundwesen der Kirche gehört, müssen die evangelistischen Bemühungen im Bereich der Diakonie gefördert und das missionarische Element von den einzelnen *Werken der Kirchen* neu aufgenommen und zur Mitte ihres eigenen Handelns und Wirkens gemacht werden.

8. Da *das gemeinsame Zeugnis* seine besondere Bedeutung hat, sollte besonderer

Wert darauf gelegt werden, daß Kirchen und Gemeinschaften gemeinsam die evangelistisch-missionarische Durchdringung eines Gebiets planen und verwirklichen. Man sollte dabei konkrete Termine und Ziele haben.

Wir sind am Ende unserer Besinnung über das Thema "Mission zu Hause: Wo stehen wir? Wohin führt der Weg?" Gehen wir mutig den Weg, den Gott uns zeigt. Stellen wir uns unter seinen Auftrag. "Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1Tim 2,4). Er schenkt uns die Kraft. Er wird uns beistehen und segnen.

CLIFFORD MOLEFE

MISSION ZU HAUSE

Wo stehen wir? Wohin führt der Weg? - Korreferat

Wohl niemand von Ihnen, liebe Brüder, möchte jetzt in meiner Haut stecken und zu einem so langen Referat Stellung nehmen müssen, das ich noch dazu erst heute morgen bekommen habe. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Doch das beste wird sein, daß ich meine ganz anders geartete Situation im südlichen Afrika schildere und von diesem Kontrast her dann vielleicht mit einigen Empfehlungen an die Kirchen der nördlichen Hemisphäre schließe, zumal ich von 1973 bis 1975 in einer deutschen Gemeinde in Berlin tätig war.

Historisch läßt sich die lutherische kirchliche Arbeit im südlichen Afrika in drei Phasen gliedern: die missionarische Pionierphase von 1860 bis 1911, die Phase lutherischer Zusammenarbeit und schließlich die Phase der Konsolidierung und Kirchenbildung.

Die Pionierphase

Die frühen Missionare betrachteten es als eine ihrer ersten Aufgaben, die Katechumenen und Konvertiten das Lesen und Schreiben zu lehren. Über eine lange Zeit hinweg gingen Predigt und Unterweisung Hand in Hand. Überall im Land wurden Schulen und Spitäler eingerichtet. Von Anfang an wurden Schwarze

---

Pfarrer CLIFFORD MOLEFE ist Dekan des Kirchenkreises Polokwane in der Nördlichen Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika.

als Lehrer und Evangelisten ausgebildet, um bei der Missionsarbeit mithelfen zu können. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren alle Bildungseinrichtungen für die schwarze Bevölkerung kirchlich und wurden von der Kirche getragen, finanziert und organisiert.

Von Anfang an wurde dafür gesorgt, daß sich die Laien als einzelne und auch als Gruppe des großen Potentials und der missionarischen Möglichkeiten bewußt waren. So waren z.B. Schullehrer zugleich Chorleiter, Sonntagsschullehrer und sogar Laienprediger. Jedoch machten sich die Kirchen erst zu Anfang der sechziger Jahre über die Rolle der Laien ernstlich Gedanken und begannen mit der Veranstaltung von Lehrgängen für Laienprediger. (Diesen Gedanken könnten die hiesigen Kirchen z.B. übernehmen.)

Heute versucht unsere Kirche, von den dezentralisierten theologischen Ausbildungsmöglichkeiten Gebrauch zu machen, die die Abteilung für christliche Erziehung im Südafrikanischen Rat der Kirchen bereitstellt. Dieses Lehrangebot umfaßt drei Ausbildungsebenen (Award Standard 6, Junior Certificate, Senior oder Matriculation Diploma). Laien erhalten auf diese Weise die Möglichkeit, sich auf freiwilliger Basis besondere Fachkenntnisse anzueignen.

In den Gemeinden gibt es Jugend-, Frauen- und Männergruppen, die in der Missionsarbeit aktiv sind. Ich wollte, ich hätte die Zeit zu erklären, wie diese Missionsarbeit in der Praxis vor sich geht. Es sei wenigstens darauf hingewiesen, daß diese Gruppen sich sowohl in der Mission als auch in der Evangelisation einsetzen und darum sehr nützlich sind.

Die Phase lutherischer Zusammenarbeit

1953 kam es zur Gründung des "Rates der Kirchen auf lutherischer Grundlage in Südafrika", der die Koordinierung aller lutherischen Arbeit im ganzen südlichen Afrika anstrebte. Die lutherischen Kirchen begannen mit der Bildung von Gruppen für die Predigtvorbereitung und nahmen wichtige theologische Studienprogramme in Angriff. Auf diese Weise kamen die aus ganz verschiedenen Missionsgesellschaften und -werken hervorgegangenen Kirchen zunehmend miteinander in Kontakt und wurden sich der Bedeutung der Einheit bewußt.

Die Phase der Konsolidierung

Aufgrund dieser Entwicklungen kam es zur Gründung der Föderation Evangelisch-

Lutherischer Kirchen im Südlichen Afrika (FELKSA), deren Entstehungsgeschichte ich als bekannt voraussetzen darf. Wir sind dankbar, daß aus den Bemühungen der FELKSA die Evangelisch-Lutherische Kirche im Südlichen Afrika (ELKSA) hervorgegangen ist, aus der ich komme. Sie wurde 1975 gegründet.

Nach diesem kurzen Überblick über die drei wichtigsten Entwicklungsphasen der Kirche im südlichen Afrika komme ich nun zu meiner Arbeit als Pfarrer und den eingangs erwähnten Empfehlungen, die es vielleicht wert sind, daß man darüber nachdenkt.

In meiner dreijährigen Berliner Amtszeit wurde mir bewußt, was Individualismus ist, was es bedeutet, wenn Menschen als Einzelpersonen zum Gottesdienst kommen, als Einzelpersonen beten, singen, das Evangelium hören und die Kirche auch als Einzelpersonen wieder verlassen. In den Gemeinden, in denen ich tätig war, war das sehr augenscheinlich. So sei z.B. erwähnt, daß in einer Kirche, wo ich mit meiner Frau und unseren drei Kindern am Gottesdienst teilnahm, niemand merkte, daß das Sonntagsblatt, das im Vorraum verteilt wurde, ein Foto der Familie Molefe enthielt. Alle deutschen Gemeindeglieder nahmen ganz selbstverständlich ihr Exemplar entgegen, ohne daß auch nur eines von ihnen die schwarze Familie erkannt hätte, die gerade den Gottesdienst mitgefeiert hatte. Das ist die Art von Individualismus, gegen die man etwas tun sollte. Man mag entschuldigend anführen, daß das eine große Gemeinde war. Doch gerade weil wir Schwarze sind, hätte man sich für uns interessieren müssen. Aber das war nicht der Fall. Diesen in Europa so stark ins Auge fallenden Individualismus sollten wir bekämpfen. Aus den hiesigen Gemeinden müßten endlich rechte christliche Gemeinschaften werden. Dann käme mehr Wärme in das gottesdienstliche Leben.

Für künftige Konsultationen dieser Art möchte ich vorschlagen, auch einige internationale Mitarbeiter einzuladen, die sich gerade in Europa aufhalten. Zum Beispiel ist zur Zeit ein schwarzer Pastor aus Tansania in Berlin-Schöneberg tätig. Daneben gibt es sicherlich andere aus anderen Ländern. Ich halte es für wichtig, solche Mitarbeiter über ihre Erfahrungen in europäischen Gemeinden berichten zu lassen. Sie könnten wahrscheinlich den Kirchen der nördlichen Hemisphäre bei ihren nötigen Selbststudien über ihre Introvertiertheit helfen. Das könnte sich für die Zukunft als sehr nützlich erweisen.

Schließlich möchte ich auf das Partnerschaftskonzept verweisen, das die Kirche im südlichen Afrika den europäischen Kirchen empfehlen kann. Diesen Gedanken einer Partnerschaft gibt es schon lange. Er ist aus drei Kirchenkreisen unserer

südafrikanischen Kirche hervorgegangen, die in partnerschaftlichen Beziehungen zu europäischen Kirchen, insbesondere in Berlin (Schöneberg, Zehlendorf, Reinickendorf), stehen. Aus dieser Partnerschaft, durch die wir einander besser kennengelernt haben, einander nähergerückt sind und über unsere gegenseitigen Verhältnisse nun besser Bescheid wissen, beginnt sich ein neues Modell christlicher Brüderlichkeit abzuzeichnen. Wenn wir also künftig über Dinge wie "Mission" und "Evangelisation" reden, sind wir schon gut mit der gegenseitigen Situation vertraut.

Ich kann anderen Kirchen keine missionarische Struktur vorschlagen, die der jeweiligen Situation gerecht wird, und ebensowenig kann man uns eine passende Struktur vorschlagen. Jeder muß selber überlegen und entscheiden, welche Struktur für Mission und Evangelisation der jeweiligen Situation am besten entspricht. Wenn wir aber unsere Erfahrungen austauschen, können wir unser Wissen im Bereich von Mission und Evangelisation erweitern.

GRUPPENBERICHTE UND EMPFEHLUNGEN

Acht Arbeitsgruppen arbeiteten zwei Tage lang an vier Themen. Es befaßten sich jeweils zwei Parallelgruppen mit den Fragen: Aktionsräume der Mission, Ressourcen der Mission, Missionarische Strukturen, Beziehungen in der Mission. Hinzu kamen zwei Ad-hoc-Gruppen, die sich mit den Beziehungen des LWB zu Missionsgesellschaften und -werken und mit den Anliegen der Jugend beschäftigten. Die Gruppen hatten volle Freiheit, dem Plenum einen Bericht und Empfehlungen vorzulegen - oder auch nicht. Von einem Formulierungsausschuß wurden die Empfehlungen der Gruppen zusammengestellt und dem Plenum präsentiert. Dieses hat nur über die Empfehlungen abgestimmt und diejenigen zur Weitergabe gutgeheißen, die hier im Anschluß an die Gruppenberichte als Empfehlungen wiedergegeben sind. Die Gruppenberichte wurden diskutiert und dem Redaktionsteam zur Überarbeitung übergeben. Angenommene Empfehlungen erscheinen daher in den Gruppenberichten nicht mehr.

GRUPPE IA: AKTIONSRÄUME DER MISSION (FRONTIERS IN MISSION)

Vorsitzender: Raimo Harjula, Sekretär: W. Kent Gilbert

Einführung

Der missionarische Aktionsbereich kann an der eigenen Haustür beginnen, aber auch an den entferntesten Enden der Menschheit. Auf jeden Fall geht es um Orte oder Verhältnisse, wo Menschen sich heute in Situationen vorfinden, die ihre Entfremdung von Gott vertiefen. Gruppe IA hat keinen Versuch gemacht, solche Gegebenheiten lückenlos aufzuführen. Vielmehr sollten bestimmte Situationen beleuchtet werden, in denen Gott Christen durch seinen Geist auf neue und fordernde Weise zum Zeugnis zu berufen scheint.

Da es sich bei dem Begriff "frontier" um eine räumliche Bezeichnung handelt, dürfte es hilfreich sein, unser Thema aus der Perspektive der drei Stadien der Mission zu betrachten, die Dietrich Mann in seiner einleitenden Bibelarbeit geschildert hat. Wie er ausführt (S. 8), wurde das Evangelium zuerst in Jerusalem verbreitet, dann in Judäa und Samaria und schließlich in Rom. Ohne den Vergleich allzusehr zu strapazieren, ist es heute möglich, von Aktionsräumen (frontiers) der Mission zunächst in der Gemeinde, dann auf regionaler oder nationaler kirchlicher Ebene und schließlich im Blick auf die weltweite Dimension der Kirche zu reden. Auf jeder dieser drei Ebenen sind Grenzen zu überqueren, Gelegenheiten zu nutzen oder Schranken zu überwinden, um das Evangelium den Menschen mitzu-

teilen, die seiner rettenden Botschaft bedürfen. Die Gruppe ist sich darüber klar, daß es gewisse Faktoren gibt, die sich in eine solche räumliche Vorstellung nicht ohne weiteres einfügen. Sie werden am Schluß dieses Berichts gesondert in einem Abschnitt behandelt.

Die Ortsgemeinde

Der deutlichste, bleibende Ausdruck des Volkes Gottes am jeweiligen Ort ist trotz aller Schwächen die Gemeinde derjenigen, die sich um Wort und Sakrament versammeln. Erster Aktionsraum der Mission ist folglich die Gemeinde selbst, wo dem Volk die Verantwortung wie auch das Privileg gegeben ist, Leib Christi an dem Ort zu sein, wo die Gemeinde besteht. In diesem Zusammenhang gilt es, bestimmte Faktoren zu beachten:

a) Jede Gemeinde trägt die Zeichen oder sollte die Zeichen tragen, die der Kirche an allen Orten gemeinsam sind.

b) Jede Gemeinde ist einmalig. Sie setzt sich aus Menschen zusammen, die es in keiner anderen Gemeinde gibt; die Verhältnisse, mit denen diese Menschen konfrontiert sind, sind nie genau dieselben wie in anderen Gemeinden an anderen Orten.

c) Jede Gemeinde hat die Pflicht, ein klares Konzept ihrer Mission, zu der sie sich von Gott an ihrem Ort berufen weiß, zu entwickeln.

Dazu gehört:

a) die Analyse des Ortes, an dem sie dient, und der dort vorfindlichen besonderen missionarischen Gegebenheiten. Wer sind die Menschen, die vom Evangelium nicht erreicht sind oder die eines besonderen Dienstes bedürfen? Die Unzufriedenen und Entfremdeten? Die Jugend? Die Intellektuellen? Menschen anderen Glaubens (z.B. die islamischen Gastarbeiter)? Die Geistes- und Körperbehinderten, die Gemütskranken? Angehörige anderer Rassen, Kulturen, sozialer Schichten? Zerbrochene Familien?

b) die Einschätzung der eigenen Stärken und Schwächen der Gemeinde, die ihre Fähigkeit zur Missionsarbeit in ihrem Bereich beeinflussen. Häufig wird der Erfolg innerhalb der Gemeinde selbst behindert.

c) die Einsicht, daß die Gemeinde nur eine Zelle im Ganzen des lebendigen Leibes darstellt, dessen Sendung der ganzen Welt gilt. Dies verlangt Einsicht in die

Interdependenz mit anderen Christen und Menschen überall.

Die Kirche auf regionaler und nationaler Ebene

Die Ortsgemeinde als ersten Aktionsberich der Mission zu betrachten, bringt die Gefahr mit sich, daß man die weiteren kirchlichen Strukturen in der Weise verkennt, als handle es sich bei ihnen nicht im selben Vollmaß um das Volk Gottes in Mission. Es ist aus diesem Grunde wichtig, daß sich jede regionale oder nationale Kirche über ihre eigene Identität und über die Aufgabe im klaren ist, zu der Gott sie berufen hat. Worin bestehen die Grenzen zur Welt, die von der Mission am besten von diesem Brückenkopf aus überschritten werden können?

a) In manchen Völkern oder Regionen gibt es rassische, ethnische und religiöse Minderheiten, die besondere Aufmerksamkeit verdienen.

b) Häufig stehen in gewissen Ländern oder Regionen vorherrschende Ideologien zum christlichen Glauben im Konflikt oder fordern ihn offen heraus.

c) Vielerorts hat die Kirche die Möglichkeit, staatliche Entscheidungen zu beeinflussen, um eine gerechtere Gesellschaft herbeizuführen.

d) Es ist Sache der Christen, für die Gleichberechtigung der Frauen in Kirche und Gesellschaft einzutreten, wo ihnen diese vorenthalten wird.

Die globalen Dimensionen der Kirche

Mission in weltweitem Sinn wird häufig von zwei zueinander in Kontrast stehenden Problemen beeinträchtigt. Es sind dies 1. mangelnder Sinn für diese weltweite Sicht auf seiten derjenigen Mitglieder, die sich von lokalen Dingen zu stark in Anspruch nehmen lassen; 2. die Tendenz, "Mission" lediglich als etwas "anderswo", weit entfernt, in sicherer Entfernung von der eigenen örtlichen Situation Geschehendes zu begreifen. Welche Möglichkeiten eröffnen sich den lutherischen Christen heute, wenn sie sich um Zusammenarbeit untereinander, mit anderen christlichen Kirchen und Menschen guten Willens bemühen? Genannt seien hier:

a) das Bemühen um Schaffung gerechterer wirtschaftlicher Verhältnisse und mehr Gleichheit im Rahmen der internationalen Strukturen;

b) das Eintreten für Frieden und Versöhnung unter den Völkern;

c) die Erkenntnis der dynamischen Spannung zwischen dem Einheitsstreben aller Menschen und der Bewahrung der Gaben, die in der Verschiedenheit begründet sind;

d) der Kampf gegen den Rassismus in seinen offenkundigen wie auch in seinen subtileren Ausdrucksformen.

Weitere Fragen

Da diese Fragen über die drei vorstehenden Kategorien hinausgehen, werden sie nachstehend zur Erörterung aufgeführt:

1. Im allgemeinen bejahen wir die Bedeutung der Evangeliumsverkündigung für alle Menschen. Sollen dennoch einige Gruppen aus Respekt vor ihrer eigenen religiösen Tradition oder wegen des scheinbaren Bestehens unüberbrückbarer kultureller Hürden von diesem Anliegen ausgeschlossen werden?

2. Die Kirche vieler westlicher Länder entwickelt sich de facto zu einer Minderheit. Können wir von Schwesterkirchen in anderen Teilen der Welt lernen, wie man von der Basis einer Minderheit her die missionarischen Grenzen innerhalb der eigenen Gesellschaft durchdringen kann?

3. Gibt es Grenzen in unserem eigenen Leben, die überquert werden müssen, wie z.B. Änderungen im Lebensstil, die notwendig sind, um Menschen in anderen Lebensverhältnissen unsere Mission glaubwürdig zu machen?

4. Als lutherische Christen sollten wir die positiven Werte und konstruktiven Seiten der charismatischen Bewegung soweit erkennen, wie es sich um ein echtes Werk des Heiligen Geistes zur Auferbauung der Kirche handelt.

GRUPPE IB: AKTIONSRÄUME DER MISSION (FRONTIERS IN MISSION)

Vorsitzender: Kenneth C. Senft, Sekretär: Ernst Bauerochse

Arbeitsgruppe IB hat sich bemüht, den Begriff *frontier* nicht triumphalistisch oder statisch zu definieren. Gleichzeitig war sie sich einig darin, daß die christliche Gemeinde in missionarisches Neuland vorstoßen muß, weil Christus in seiner Mission bei dem Missionar ist.

Unter Aktionsräumen (frontiers) der Mission versteht die Gruppe eine Herausforderung an die Kirche, ein Betätigungsfeld für die christliche Gemeinde, ein Zeugnis des Christen.

Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich insbesondere mit

1. *Mission, die unter denjenigen und durch diejenigen geschieht, die der Kirche angehören oder wenigstens eine Verbindung zu ihr haben*

Die Mission geht weiter

a) unter den Getauften, um sie zu erneuern, ihr Engagement zu vertiefen und sie zum Zeugnis zuzurüsten,

b) unter Getauften, die gleichgültig geworden sind,

c) unter Getauften, die sich der Nachfolge entziehen,

d) unter Getauften, die zu Feinden der Kirche geworden sind.

Es gehört zur Berufung des Zeugen, daß wir Zeugnis ablegen, *wo wir sind:*

a) im Dienst in den Gemeinden und durch die Zurüstung von Menschen für das Zeugnis,

b) in Spezialdiensten für und mit Gruppen - wie z.B. alte, einsame, alleinstehende Menschen, Jugendliche, bestimmte Berufe usw.,

c) im diakonischen Dienst, wo Not ihn fordert,

d) in der Unterweisung mit besonderer Rücksicht auf Menschen, die neu in die Kirche aufgenommen worden oder ins kirchliche Leben zurückgekehrt sind.

Die Strategie für den Dienst unter den Gleichgültigen und Ablehnenden ist den Strategien für den Dienst unter denen, die das Evangelium niemals gehört und darauf nie geantwortet haben, nicht unähnlich. Möglicherweise müssen Ausbildung, Fortbildung und Zurüstung zum Dienst in kleinen Gruppen geschehen.

Wir begrüßen Aktionen wie das "Missionarische Jahr 1980" in der Bundesrepublik Deutschland und "Evangelical Outreach" in den nordamerikanischen Kirchen und

ihre Hervorhebung des Aspekts der Erziehung und des Zeugnisses. Wird die Zahl solcher Aktionen zunehmen, werden sie weitergehen?

Die Gruppe ließ sich daran erinnern, daß die Kirche sich zwar um die Erneuerung ihrer eigenen Glieder sowie der übrigen Menschen in ihrem Verantwortungsbereich bemühen muß, daß die Mission jedoch weltweit ist und das ortsgemeindliche Zeugnis für das Evangelium auch in Gemeinschaft mit anderen auf der ganzen Welt ergehen muß.

Frage: Sind die parochialen und gemeindlichen Strukturen Europas und Nordamerikas flexibel genug, um missionarisch wirksam sein zu können?

2. *Mission gegenüber Menschen, die das Evangelium nie gehört haben und nicht zur Kirche gehören*

Hierbei geht es um Mission unter Menschen, die das Evangelium noch nie gehört haben, unter denjenigen, die außerhalb der Kirche stehen, ebenso unter den neu Zugezogenen in Wohngemeinde, Region oder Nation.

In den Volks- und Staatskirchen Europas gehören zu solchen Gruppen z.B. Gastarbeiter, Zuwanderer, vorübergehend Ansässige, Menschen in Zweitwohnungs- und Erholungsgebieten, neuheidnische Gruppen mit religiöser Tendenz, eine wachsende Anzahl von Ortsbewohnern, die nicht zur Kirche gehören.

In Nordamerika mit seiner pluralistischen Gesellschaft und seinem vielfältigen kirchlichen Kontext zählen dazu u.a. Menschen, die keiner Kirche angehören, Einwanderer und Minderheiten innerhalb der Bevölkerung, von Bevölkerungsveränderungen und -verschiebungen innerhalb der mobilen Gesellschaft Betroffene, besondere Interessengruppen oder Anhänger besonderer Lebensstile.

Strategien für solche Dienste schließen ein: ein Über-sich-Hinausgreifen der örtlichen Parochien und Gemeinden, Spezialpfarrämter für besondere Gruppen, ökumenische Zusammenarbeit, Aufbau neuer Gemeinden.

Frage: Sind die Mitglieder der Parochien/Gemeinden bereit, "Fremde" willkommen zu heißen und in die Glaubensgemeinschaft aufzunehmen?

3. *Diakonie - eine Dimension der Mission*

Diakonische Dienste gelten Notleidenden jeder Art, ob sie zur Kirche gehören

oder nicht. Der Akzent liegt auf Dienst. Es zählen dazu Gesundheitspflege, Sozialdienst, Pflege und Rehabilitation von Drogen- und Alkoholsüchtigen, Hilfe für andere Bedürftige.

Frage: Sind die Gemeinden/Parochien oder die Kirche als Ganzes zu kreativem Eingehen auf besondere Notstände bereit?

Problem: Das kirchliche Bemühen, die Ganzheitlichkeit der Mission unter Einschluß der diakonischen Dimension zu gewährleisten, ist noch nicht abgeschlossen. Die Polarisierung hält an. In manchen Kreisen der Kirche gilt der diakonische Dienst als peripher. Die Mitglieder der Kirchen brauchen ein umfassenderes Verständnis des Dienstes als Dimension der Mission. Auf staatlicher Seite wächst die Tendenz, Mission, d.h. die Aufgabe der Kirche, allein in der Verkündigung zu sehen! Mit der daraus entstehenden Problematik müssen sich die Mitgliedskirchen beschäftigen.

4. *Neue Aktionsräume der Mission in einer kleingewordenen Welt*

Die heutige Welt ist gekennzeichnet durch Schnelligkeit der Kommunikation, Interaktion der Gesellschaft, Mobilität der Menschen, wissenschaftliche und technische Eingriffe, Auswirkungen des Handelns in einem Teil der Welt auf das Leben von Menschen in anderen Erdteilen. Aus alledem ergeben sich für die Mission neue Aktionsräume:

a) bessere Kommunikation unter den Kirchen,

b) Fürsorge für Menschen, die von einer christlichen Gemeinde in eine andere übersiedeln.

c) Die in einem Land und einer Kultur heimischen Kirchen sollten aufgrund ihrer Verpflichtung zu prophetischem Zeugnis Gespräche mit der Regierung über deren ungerechtes Handeln an Menschen anderer Kulturen oder Gesellschaften aufnehmen. Dasselbe gilt für multinationale Konzerne.

Dies verlangt von den Kirchen, daß sie sich in Forschung, Studium und Handeln mit sozialen und ethischen Fragen vom theologischen und missionarischen Standpunkt her auseinandersetzen.

5. *Mission durch den Dienst der Laien in der Welt*

Die Gruppe ist sich darüber klar, daß die Kirche weitgehend aus Laien besteht. In jedem Bereich des Handelns in der Welt werden die großen missionarischen Möglichkeiten durch das Zeugnis der Laien erschlossen, wo immer sie sich befinden und wohin sie auch gehen. Mit folgenden Fragen müssen die Kirchen sich darum auseinandersetzen:

a) Gilt der Dienst der Laien als ein sich vom Dienst der Kirche unterscheidender Dienst oder als Ausdruck des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen?

b) Erschöpft sich der Dienst der Laien in der Ausbildung für kirchliche Funktionen?

6. *Mission in ökumenischer und zwischenkirchlicher Zusammenarbeit*

In einer mobilen Gesellschaft ziehen Menschen wegen ihrer Arbeit, ihrer Geschäfte oder aus anderen Gründen in andere Landesteile und andere Erdteile. Manche bleiben endgültig am neuen Aufenthaltsort, manche nur vorübergehend. In allen Situationen bieten sich Gelegenheiten zur Mission.

Die Gruppe hält es für nötig, daß die Kirchen beim Austausch von Pfarrern und Evangelisten zusammenarbeiten,

a) um den Dienst der Ortsgemeinden an den Menschen aus anderen Ländern zu erleichtern,

b) um für die weltweite christliche Gemeinde Zeugnis zu leisten,

c) um die Integration von Menschen verschiedener ethnischer Herkunft in die eine Kirche und Gemeinde zu ermöglichen, denn die Kirche ist an keine Kultur, keine ethnische Mehrheit oder Minderheit gebunden.

GRUPPE IIA: RESSOURCEN DER MISSION

Vorsitzender: Seiku Paunonen, Sekretär: Paul G. Nostbakken

Vorbemerkung

Mission ist Aufgabe der gesamten Kirche, jeder einzelnen Gemeinde und jedes Christen. Mission und Evangelisation zu Hause und in Übersee sind qualitativ nicht verschieden. Beide sind wesentliche Aufgaben der Kirche, und beide entspringen demselben Gebot Christi (Apg 1,8). Mission ist ein ständiger Prozeß. Ortsgemeinden sollten unentwegt evangelisieren. In diesem Sinne verstehen wir den Begriff "Re-Evangelisation".

Kirchen brauchen ein klares Konzept ihrer missionarischen Aufgaben. Dazu bedarf es der Zielstrebigkeit und der Erschließung aller verfügbaren Ressourcen für die Mission. Erziehung zur Mission auf Gemeindeebene hat hohe Priorität. Christi Worte in Apg 1 weisen sowohl auf die grundlegende Kraftquelle, den Heiligen Geist, wie auf das Ziel der Mission, nämlich Zeugen Christi in unseren Häusern, Wohngemeinden und allen Teilen der Welt zu sein.

Weltmission, ob zu Hause oder in anderen Ländern, sollte in wachsendem Maße die Interdependenz der Kirchen in allen Teilen der Welt und die Möglichkeiten zur Teilhabe an Mitarbeitern, Ressourcen und anderen Gaben der gesamten christlichen Gemeinschaft widerspiegeln.

Allgemeine Beobachtungen

1. Gewissenhafter Gebrauch von Wort und Sakrament bleibt die Hauptquelle für die Erneuerung der Kirche.

2. Lehre und Praxis der Taufe sollten als eine Grundlage der Mission betont werden.

3. Erweckung in der Kirche erneuert die Motivation zur Mission.

4. Kirchenleitungen sollten für Erneuerungs- und Erweckungsbewegungen offen sein.

5. Praktikable Wege der Laienausbildung zum gegenseitigen Austausch des Glaubens sind nötig.

6. Biblischer Unterricht, Gemeinschaft, Diakonie, Sakramente, Gottesdienst und Ge-

bete sind universale Kennzeichen der Kirche (Apg 2):

a) Einfache und klare evangelistische Darlegungen sollen in Predigt und Lehre enthalten sein.

b) Evangelistische Bemühungen bedürfen der Unterstützung durch eine lebendige Gemeinschaft.

c) Der Gottesdienst in der Ortsgemeinde sollte eine missionarische und evangelistische Dimension haben.

7. Das Eintreten für Gerechtigkeit gegenüber den Armen und Unterdrückten an allen Orten gibt den christlichen Missionsbemühungen Glaubwürdigkeit.

8. Gebetsdienst auf Ortsebene ist nötig zur Förderung der kirchlichen Erneuerung und der Evangelisation.

9. Die christliche Familie und das christliche Haus sollten als Basis für die Mission betrachtet werden.

10. Die Konfirmanden sollten in die Missionsaufgabe der Gemeinde einbezogen werden.

11. Zu persönlicher Spiritualität im Blick auf Mission, die Glauben, Lebensstil und Bereitschaft zur Begegnung einschließt und den Anforderungen der modernen Welt angepaßt ist, sollte ermutigt werden.

GRUPPE IIB: RESSOURCEN DER MISSION

Vorsitzender: Jan-Martin Berentsen, Sekretär: Elwyn E. Ewald

I.

Wir haben in unserer Gruppe über eine Reihe von Fragen zur Thematik "Quelle und Ressourcen der Mission" gesprochen und uns primär auf die theologischen Aspekte konzentriert. Dies ist kein Versuch einer umfassenden Studie oder Auflistung dieser Fragen. Die folgende Liste enthält lediglich eine Auswahl der in unserer Gruppe behandelten Probleme.

Die Quelle und Kraft der Mission kommt von Gott. Gott hat sein Volk mit Gaben ausgestattet. Es gehören dazu:

1. das Wort Gottes. Gott redet zu seiner Kirche in der Heiligen Schrift und gibt ihr für seine Mission Führung und Kraft.

2. der Heilige Geist und die Gaben des Geistes. Der Heilige Geist kommt zu seiner Kirche und gibt uns Vollmacht, alles das zu tun, wozu er uns berufen und den Gliedern vielfache Gaben verliehen hat.

3. das Heil aus Gnade durch den Glauben an Christus. Dies ist die zentrale Botschaft des Evangeliums und die Quelle unseres Lebens als Kirche.

4. der Leib Christi. Gott ruft sein Volk in die Gemeinschaft. Wenn wir uns als gottesdienstliche Gemeinde versammeln, um sein Wort zu hören, Gemeinschaft zu halten (füreinander zu sorgen, miteinander zu teilen, einander zu lieben, einander zu dienen), das Brot zu brechen (Abendmahl) und zu beten, gibt Gott der Heilige Geist uns Kraft für die Mission.

5. das Priestertum aller Gläubigen. Durch die Taufe ist jeder Mensch zum Glauben und zum Dienst berufen (Phil 2,5-6). Alle Christen sind Werkzeuge für Gottes Mission.

6. das Amt (die Dienste) der Kirche (Pfarrer, Lehrer, Diakone, Missionare usw.). Durch Männer und Frauen Gottes, die von der Kirche zugerüstet und (in ihre verschiedenen Dienste) berufen werden, handelt Gott, um die Kirche zu ihrer Mission zu befähigen.

Es gibt auch von uns Menschen bereitgestellte Ressourcen:

1. kulturelle, soziologische, politische Ressourcen. Die Kirche ist in der Welt, aber nicht von der Welt. Die gesamte Schöpfung Gottes und die Ordnung, die er aus dem Chaos geschaffen hat, sind Ressourcen seiner Mission. Die Kirche sollte die Situationen, in denen sie sich vorfindet, und auch die Werkzeuge und Formen der Gesellschaft für die Mission Gottes nutzen.

2. materielle Ressourcen. Alle Güter, die uns als Christen gegeben sind, dienen Gottes Mission oder sollten ihr dienen. Weil wir alle eins sind in Christus, sollten die von Gott einem Teil der Kirche geschenkten Mittel auch an allen anderen Orten, wo es daran fehlt, für die Mission Gottes zur Verfügung stehen.

II.

1. Unsere Mitgliedskirchen sollten die Rolle des Heiligen Geistes im Leben der Kirche betonen. Sie sollten ein klares Zeugnis geben für das biblische Verständnis der Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnade, das sich abhebt von den zeitgenössischen Bewegungen, die Christus im Kontext von Werken, Emotionen und rein verstandesmäßigem Begreifen darstellen und lehren.

2. Die Mitgliedskirchen sollten auf die Stärkung der örtlichen Gemeinschaft Christi, der Ortsgemeinde, als Voraussetzung für eine als Ausstrahlung, Evangelisation oder Re-Evangelisation verstandene Mission Nachdruck legen.

3. Der Lutherische Weltbund sollte eine Studie veranlassen über die Wege, wie die Kirchen einzeln oder gemeinsam ihre missionarischen Ressourcen im soziopolitischen Geschehen auf nationaler wie auf weltweiter Ebene wirksam einsetzen können.

4. Die Kirchen sollten veranlassen, daß alle selbständigen, aber in verwandter Arbeit stehenden Missions-, Evangelisations- und freien Hilfswerke in den verschiedenen Ländern die Funktionen und Zielsetzungen ihrer Arbeit schriftlich niederlegen (sofern das noch nicht geschehen ist), damit im Interesse der Koordinierung und Zusammenarbeit alle davon Kenntnis erhalten können.

GRUPPE IIIA: MISSIONARISCHE STRUKTUREN

Vorsitzender: Laszlo G. Terray, Sekretär: Gottlieb Luetkehoelter

Gemeinde und Mission

1. Grundstruktur für die Mission ist die Gemeinde, geschaffen durch den Heiligen Geist in Wort und Sakrament. Nach *unserer* Definition bezeichnet Gemeinde die engagierten Christen, die gottesdienstliche Gemeinde in einer Parochie. Eine Ortsgemeinde umfaßt in manchen Ländern alle Menschen einer bestimmten Gegend, die von Kirche oder Staat einer Lokalkirche zugeordnet sind. Diejenigen, die auf diese Weise zum Glauben kommen, vereinigen sich, um "in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet" zu bleiben (Apg 2,42).

2. Im Gehorsam gegen das Gebot des Herrn (Mt 28,19f) legt die lebendige Gemeinde gegenüber den Gleichgültigen, den Nichtchristen und Andersgläubigen (ausländi-

sche Arbeitnehmer) in ihrer unmittelbaren Umgebung Zeugnis ab.

3. Mit Hilfe nationaler und internationaler kirchlicher Organisationen tun sich ferner Gemeinden zusammen, um das Evangelium denen zu verkündigen, die daheim oder im Ausland noch nicht zum christlichen Glauben gekommen sind.

4. Solche Organisationen ermöglichen es nicht nur den Gemeinden, ihren Dienst auch jenseits ihrer Grenzen auszuführen, sondern sie helfen auch weit entfernten Gemeinden, Leben und Arbeit der Ortsgemeinde durch Austausch von Erfahrungen und Ressourcen aus aller Welt zu beeinflussen.

5. Aus diesen Gründen sagt unsere Gruppe, daß die Gemeinde das Zentrum aller missionarischen Bemühungen ist.

Problemfelder

Aufgrund dieser These verdienen folgende Themen weitere Diskussion, besonders in den nördlichen Kirchen:

1. *Großgemeinden* (in einigen Fällen mit 20 000 und mehr Mitgliedern) schaffen Situationen, wo Pastoren kaum mehr tun können, als Amtshandlungen vorzunehmen (Taufen, Trauungen, Beerdigungen usw.). Zeit für Gespräche fehlt, Besuche und Unterweisung der Mitglieder durch die Geistlichen sind faktisch unmöglich.

2. Wo *staatliche Strukturen* einen zu starken Einfluß auf die freie Religionsausübung haben, kann die missionarische Aktivität drastisch eingeschränkt sein.

3. Im allgemeinen werden in den westlichen Staaten *Spezialisten* angestellt, um die wichtigsten Aufgaben in einer Gemeinde zu versehen. Auf diese Weise hat sich die Rolle der Laien an vielen Orten zu einer passiven Beteiligung verengt.

4. In zu vielen Situationen gibt es eine *Kommunikationslücke* zwischen Laien und Geistlichen, weil es dem Pastor an genügender theologischer Ausbildung, an Engagement und Einfühlsamkeit fehlt.

5. *Konsultationen* zwischen europäischen und nordamerikanischen Kirchen über Gemeindeleben und -dienste könnten den Gemeinden helfen, effektivere Mittel zur Ausführung des Missionsbefehls des Herrn zu entwickeln.

Organisationen

1. Angesichts der Diskussionen in unseren Kirchen über die Notwendigkeit, "Verkündigung" und "Entwicklung" zu integrieren (Brief der Mekane-Yesus-Kirche, 1972, Nairobi-Konsultation,1974), möchten wir erklären, daß sich die Mission der Kirche an den ganzen Menschen richtet (ganzheitliche Schau) und daß kirchliche Strukturen in angemessener Weise diesen ganzheitlichen Ansatz widerspiegeln sollten.

2. Viele Organisationen sind an den umfassenden missionarischen Unternehmungen (Verkündigung und Dienst) auf nationaler und internationaler Ebene beteiligt (Werke und Abteilungen nationaler Kirchen sowie Kirchliche Zusammenarbeit, Entwicklungsdienst und Weltdienst im LWB und die Kommissionen für Weltmission und Evangelisation und für Kirchlichen Entwicklungsdienst im ÖRK), so daß eine *verstärkte Koordinierung der Arbeit dieser Organisationen* dringend nötig ist.

3. Da einzelne und Gruppen in den Gliedkirchen des LWB Beziehungen zur *Lausanne-Bewegung* haben und sie unterstützen, während andere ihre Notwendigkeit ernsthaft in Zweifel ziehen, wäre es zweckmäßig, wenn der LWB Wege finden könnte, um solchen lutherischen Kirchen bei ihrem Wunsch zu helfen, von diesen evangelistischen Bemühungen zu profitieren und zu der Bewegung in konstruktiver Weise Beziehungen zu unterhalten.

GRUPPE IIIB: MISSIONARISCHE STRUKTUREN

Vorsitzender: Henje Becker, Sekretär: Anker Gjerding

1. Die Mission ist entscheidende Dimension, nicht Spezialaufgabe der Kirchen und Gemeinden. Der Impuls zur Evangelisation und weltweiten Mission kann nur von der missionarischen Gemeinde kommen. Die individualistische wie auch zentralistische Engführung ist ein Hindernis der missionarischen Gemeinde, die sich als freudige und zuversichtliche Gemeinschaft darstellt, d.h. sich einander zuwendet, aufeinander hört, sich umeinander sorgt. Somit ist der missionarische Gemeindeaufbau von entscheidender Wichtigkeit. Dazu gehören: intensives Bibelstudium; das Ernstnehmen und Praktizieren der verschiedenen Ämter und Gaben in der Gemeinde (allgemeines Priestertum); gegenseitige Fürbitte; Gebet. Weitere Stichworte: gegenseitige, kontinuierliche Zurüstung, d.h. besondere Verantwortung der Gemeinde für die christliche Unterweisung in allen Altersstufen (Gesamtkatechumenat); Bewahrung des Zusammenhanges zwischen Verkündigung und Diakonie, der

Spannung von Wahrheit und Liebe; missionarische Kraft des Gottesdienstes; Bildung von missionarischen Kleingruppen und ihre Prägung (auch Hauskreise), die auf das Bekenntnis "Jesus Christus, unser Herr" abzielen. Die missionarische Gemeinde bezeugt die Gegenwart des lebendigen Herrn gemäß der beiden Worte: "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh 20,21) und "Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Mt 25,40).

2. Unsere Ekklesiologie ist weitgehend national und konfessionell. Es fehlt die Universalität. "Weder Juden noch Griechen", "alle einer in Christus" (Gal 3,28). Wir sind alle Mitarbeiter in der einen Kirche Christi. Diese christliche Gewißheit und Haltung überbrücken Schranken der Rassen, Kulturen usw. Zum Austausch der Erfahrungen von missionarischen Gemeinden in verschiedenen Kontexten und zur gegenseitigen Hilfe und Stärkung soll Mut gemacht werden. Es ist zu fragen, ob und wie dieser Austausch durchführbar ist. Wer wird diese Aufgabe übernehmen können?

3. Mission ist Sache der ganzen Gemeinde, zu der sie durch die Kraft des Heiligen Geistes bewegt wird. Die missionarische Gemeinde sendet aus. Damit begleitet sie die Missionare und trägt sie mit ihrer Fürbitte, auch mit ihrem Opfer. Die Kirche bzw. das Missionswerk/die Missionsgesellschaft ist der Träger, das Instrument der Sendung. Welche Konsequenzen hat das für die Kirche?

4. Die evangelischen Kirchen der Bundesrepublik Deutschland, der skandinavischen Länder, der Niederlande und Österreichs werden gefragt, wie sie ihren Missionsauftrag an den christlichen und nichtchristlichen ausländischen Arbeitnehmern wahrnehmen. An die Stelle der Einbeziehung in die missionarische Gemeinde ist meist die soziale Betreuung getreten. Die Einheit von Verkündigung und Dienst muß zusammengehalten werden. Das ist eine konkrete Herausforderung an die Kirchen, an Missionsgesellschaften und -werke. Die Erfahrungen der Kirchen in den Heimatländern der Gastarbeiter und die Erfahrungen der rückkehrenden Missionare sollten auch hier genutzt werden.

5. Welchen Beitrag kann der Lutherische Weltbund den Gemeinden und Kirchen bei der Erfüllung ihres missionarischen Auftrages leisten? Dabei ist die sehr unterschiedliche Situation der Gemeinden und Kirchen zu berücksichtigen.

GRUPPE IV A: BEZIEHUNGEN IN DER MISSION

Vorsitzender: Tore Furberg, Sekretär: James W. Mayer

I.

Gott hat uns in die Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus berufen. In ihm gehören wir zueinander (Röm 12,5).

In einer Zeit, in der Beziehungen auf allen Ebenen schwieriger und komplexer als je zuvor zu sein scheinen, stellen wir voller Hoffnung die Möglichkeiten, Bedürfnisse und Herausforderungen produktiver gegenseitiger Beziehungen in der christlichen Weltmission fest. Nur in Christus können wir offen unsere Nöte und Fehler teilen, nur in ihm können wir uns unserer Gaben und Stärken freuen und sie zur Ehre Gottes und für das Leben in dieser Welt nutzen.

Da auch wir *in* der Welt leben, bekräftigen wir, daß unser Bezogensein (relatedness) auf Christus in gewisser Weise selbst Mission gegenüber der Welt ist.

In Christus sind unsere Beziehungen in der Mission *dynamisch*. Sie sind heute und hier Wirklichkeit, und doch müssen wir hoffnungsvoll auf ihre Erfüllung warten. Wir sind eins, doch müssen wir ständig danach streben, eins zu werden, um unsere Einheit in der Mission zu manifestieren und zu konkretisieren.

In Christus können unsere Beziehungen in der Mission *offen* sein, d.h. wir können als ehrliche und verletzliche Partner zueinander in Beziehung treten. Denn in Christus stehen wir immer zueinander in Beziehung als Sünder, denen vergeben ist.

In Christus können und müssen Beziehungen in der Mission *gegenseitig* sein. Indem wir einander beichten und vergeben, wird uns besonders in letzter Zeit bewußt, wie sehr wir einander brauchen und wie viel wir einander zu geben haben.

In Christus sind Beziehungen *zielbestimmt*. Sie müssen Beziehungen in der Mission sein. Daher müssen sie zur Förderung der Mission gestaltet und gepflegt werden.

Dies alles bejahen wir voller Hoffnung, zumal es nicht auf guter Absicht beruht, auch nicht auf neuen strukturellen Vorschlägen, sondern auf dem Glauben an den Herrn der Mission und an seine Verheißung, an der wir teilhaben.

II.

Es gibt eine neue Dringlichkeit und Notwendigkeit sowie neue Möglichkeiten für Beziehungen in der Mission zwischen den Kirchen - über nationale, kulturelle und

rassische Grenzen hinweg - in der einen Welt, einer veränderten Welt, in der die Oberlegenheit des Christentums nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Unsere Gruppe hat diesen Punkt nicht ausdiskutiert, aber folgende Fragen angeschnitten:

Müssen wir in der westlichen Welt auch eine "Theologie der Gefangenschaft" entwickeln, damit wir, die wir so an Erfolg und Macht gewöhnt sind, besser lernen, wie wir gewissenhaft mit Situationen umgehen, denen wir völlig hilflos gegenüberstehen?

Wir reden viel von Solidarität mit den Gefangenen und Unterdrückten, müssen aber viel mehr von der Praxis der Solidarität lernen. Respekt, gegenseitiges Vertrauen und die Bereitschaft, von Schwestern und Brüdern in anderen Situationen zu lernen, sind entscheidend sowohl für die Effektivität wie die Stetigkeit unseres Handelns in Solidarität mit ihnen.

Es besteht die Notwendigkeit, jede Gelegenheit zu persönlichem Kontakt und zum Austausch von Informationen, Hoffnungen und Befürchtungen über nationale und politische Grenzen hinweg auszuschöpfen, damit unsere Vorstellungswelt erweitert, unser Gewissen geschärft und unser Verstehen vertieft wird.

Wenn ein Glied des Leibes leidet, leiden wir alle. In einer immer komplexeren und immer stärker bewaffneten Welt werden wir fast täglich an diese Wahrheit erinnert. Und doch sind sich noch zu wenige der Leiden anderer Glieder des Leibes und der Tatsache bewußt, daß andere Glieder solche Gaben, an denen es uns fehlt, mit uns teilen können.

III.

Die Beziehungen in der Mission, soweit sie sich auf die Beziehungen der Kirche in ihrem eigenen kulturellen, ökonomischen und politischen System erstrecken, sind auch in den westlichen Ländern immer problematischer geworden.

Diese These bezieht sich auf Ziffer II oben. Folgende Punkte sind erwähnenswert:

a) Die Kirche ist gerufen, Salz, Sauerteig und Licht für die Welt zu sein. Geschmacklos gewordenes Salz ist zu nichts nütze.

b) Treue zu diesen Vorstellungen von Gottes Kirche in der Mission erfordert, daß wir das Evangelium in seiner ganzen Fülle leben, sagen und danach handeln, während wir gleichzeitig ein prophetisches Gerichtswort sprechen gegen öffentlichen

und individuellen Götzendienst, Unrecht und Heuchelei, ungeachtet der daraus für uns entstehenden Konsequenzen.

c) Wir tun dies jedoch nicht getrennt von der Welt, sondern als Teil von ihr, nicht als Oberlegene gegenüber der uns umgebenden Gesellschaft, sondern in der Solidarität mit der Menschheit und ihrer Gebrochenheit; denn auch wir sind Kinder, die den einen Vater brauchen, der der Herr aller ist und alle zu sich ruft.

d) Damit wir unsere Rolle als Kirchen in der Mission in der einen Welt gewissenhaft leben und ausüben können, müssen die Kirchen einander zur Rechenschaft rufen, einander dienen, unterstützen und füreinander beten, über die konfessionellen, kulturellen und nationalen Grenzen hinaus.

IV.

1. Während der gesamten Diskussion wurde immer wieder auf die Gemeindeebene Bezug genommen. Auf dieser Ebene werden die persönlichen und schöpferischen Beziehungen jenseits traditioneller Abgrenzungen oder Bindungen so besonders wichtig und auch schwierig. Die Menschen in den Gemeinden (wie auch auf anderen Ebenen der Kirche) müssen ihr gemeinsames Leben auch als ein Leben für die Welt sehen. Wir brauchen persönliche und andere Formen des Kontakts mit Christen anderer Kulturen, um unsere eigene Rolle in der Mission besser erfassen und im Licht eines weltweiten Kontextes, also im Licht der Weltmission, begreifen zu können.

Wir sollten jede Gelegenheit nutzen, um Austausch, Begegnungen und Kontakte von Mensch zu Mensch über nationale und kulturelle Grenzen hinweg zu fördern und auf allen Ebenen kirchlichen Lebens umfassenden Gebrauch davon zu machen; die LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit sollte zusätzlich zu allen bestehenden internationalen Beziehungen ständig die Mitgliedskirchen auf neue Möglichkeiten, die ihnen offenstehen, aufmerksam machen.

2. Die LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit ist ein hilfreiches Zentrum für den Austausch von Informationen und die Vermittlung von Ressourcen wie auch ein Forum für Studien, Konsultationen und andere Formen internationalen Austausches und wird es weiterhin bleiben.

Wir brauchen einander in einer komplexen Welt mehr als je zuvor. Aber während die Welt in gewissem Sinne kleiner geworden ist, sind die Verbindungen und Beziehungen zwischen den Menschen oft komplizierter und zugleich weniger einfühl-

sam geworden. Eine solche Situation erfordert größere Flexibilität und größere Vielfalt der Beziehungen als je zuvor in allen Richtungen.

Die LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit sollte zusätzlich zu ihrer Funktion als Zentrum oder Umschlagplatz für Informationen auch Wege erkunden, um einen freieren und volleren Austausch von Informationen zwischen Mitgliedskirchen, Werken und Nationalkomitees zu ermöglichen. Es geht dabei um Informationen, die sich nicht nur auf internationale Projekte beziehen, an denen die Kirchen ein Interesse haben, sondern ebenso auf Situationen und Leben unserer Kirchen, die in unseren eigenen Ländern wie auch international Mission treiben.

3. Die LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit sollte neue Wege erkunden, um Foren für Studien, Planung und pastorale Ermutigung vom Evangelium her über die nationalen und kulturellen Grenzen hinaus zu schaffen. Gemeint sind Wege,

a) die nicht nur Kirchenfunktionären vorbehalten sind;

b) die so basisnah wie möglich sind, damit die konkreten Situationen und das Verständnis für die Vielfalt der Kontexte sinnvoll kommuniziert werden können;

c) die die Mitgliedskirchen ermutigen, rechtzeitig Pläne zu entwickeln, um die Einsichten, Informationen und Erfahrungen von Konsultationen und Tagungen den beteiligten Kirchen besser zu vermitteln.

4. Obwohl es Fälle gibt, wo es offensichtlich am besten oder sogar notwendig ist, daß die LWB-Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit selbst Programme durchführt, sollte die Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB in wachsendem Maße als Makler und Katalysator (facilitator) gegenseitiger kooperativer Beziehungen zwischen Kirchen und Organisationen dienen. Dadurch ermutigt und hilft sie zu echter Partnerschaft in Planung, Entwicklung und Durchführung von Missionsprojekten und -aktionen.

5. In einer Welt, wo Kriege, Revolutionen, internationale Intrigen und Naturkatastrophen an der Tagesordnung sind, werden das Teilen und die Solidarität mit den Leidenden gleichzeitig dringender und schwieriger.

Der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit gilt unsere Anerkennung für ihre Rolle bei der Informationsvermittlung und ihre Hilfe in Not- und Belastungszeiten. Wir ermutigen die Abteilung, einfühlsames Teilen unter den Kirchen unter-

schiedlicher Kontexte zu fördern, damit alle unterrichtet und gestärkt werden in ihrem Verantwortungsbewußtsein, in ihrer Fürbitte füreinander und in ihrer Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Demut vor Gott.

GRUPPE IVB: BEZIEHUNGEN IN DER MISSION

Vorsitzender: Morris A. Sorenson, Sekretär: Odd Bondevik

Die Verantwortung für die Mission liegt hauptsächlich bei der Kirche an jedem Ort. Weil jedoch die Mission immer auch weltweit ist, muß die Aufgabe vor Ort miteinander geteilt werden.

Gruppe IVB beschäftigte sich besonders mit der Bedeutung der missionarischen Beziehungen in Westeuropa und Nordamerika. Die Kirchen/Missionswerke im westlichen Europa und in Nordamerika haben bereits untereinander und mit den Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika in der Missionsarbeit Verbindung aufgenommen. Diese Beziehungen nach außen und die Träger der Mission müssen bei der Mission innerhalb Westeuropas und Nordamerikas in Betracht gezogen werden. Dadurch wird den Kirchen dieser Erdteile bei der Suche nach ihrer missionarischen Identität, bei der Analyse und Bewertung gegenwärtiger Programme, bei der Prioritätensetzung und der Missionierung im eigenen Kontext sehr geholfen.

Sehr oft lassen sich die Bedürfnisse sowie die gegebenen und noch zu erschließenden Möglichkeiten für die Mission von außen deutlicher erkennen. Kontakt mit christlichen Kirchen und Gemeinden in anderen Teilen der Welt können neues Leben und neue Inspiration bringen. Freunde aus Übersee können den Kirchen im westlichen Europa und in Nordamerika bei der ungeheuren Missionsaufgabe helfen. Die Kirchen im westlichen Europa und in Nordamerika müssen sich jedoch fragen, ob sie wirklich bereit sind, auf die Stimmen anderer zu hören.

In der Gruppe wurde deutlich, daß die Mission, falls sie im westlichen Europa und in Nordamerika effektiv geleistet werden soll, ökumenisch durchgeführt werden muß. Modelle, die für die Mission entwickelt werden, müssen jedoch nicht überall auf der Welt Anwendung finden. Konfessionelle und ökumenische Beziehungen um der Sache der Mission willen haben ihre Auswirkungen auf der Ebene der Kirchen und Kirchenleitungen. Eine brennende Aufgabe für die Kirchen besteht darin, diese Beziehungen auch auf Gemeindeebene lebendig zu machen. Dadurch er-

gibt sich die Frage nach der Angemessenheit von Beziehungen, die allein zur Durchführung bestimmter Projekte geknüpft worden sind.

AD-HOC-GRUPPE: BEZIEHUNGEN DES LWB ZU MISSIONSGESELLSCHAFTEN UND -WERKEN

I.

Die Gruppe beschäftigte sich mit dem ständigen Anliegen der Missionsgesellschaften und der jeweils betroffenen Kirchen, daß die entsprechenden Missionsgesellschaften und -werke informiert und gegebenenfalls in die Entwicklungen in der Mission, soweit sie operativ über den LWB abgewickelt werden, einbezogen werden sollten.

Direktor Lehtonen berichtete über die Ansätze, die vom LWB dazu bereits gemacht worden sind. Es wurde herausgestellt, daß sowohl bei der Tagung der Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit in Saskatoon als auch auf den Sitzungen in Daressalam beschlossen wurde, daß solche Stellen in die entsprechende Arbeit im LWB einbezogen werden sollten. Drei Ansätze sind bisher dazu gemacht worden:

1. Da die Tagungen der Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit in verschiedenen Teilen der Welt stattfinden, werden Missionsgesellschaften und -werke des jeweiligen Erdteils bzw. Gesellschaften mit Beziehungen zu dortigen Kirchen eingeladen, zu den Kommissionssitzungen Berater zu entsenden.

2. Der LWB hat die Nationalkomitees dringend gebeten, Vertreter der Missionsgesellschaften und -werke in ihre Beraterdelegationen einzubeziehen, damit sie an den bis 1981 geplanten Missionskonsultationen teilnehmen können.

3. Die Missionsgesellschaften und -werke werden durch den *DCC Newsletter* (Rundbrief der Abteilung für Kirchliche Zusammnearbeit) auf neuestem Informationsstand gehalten. Es ist jedoch anzumerken, daß die Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit in Erwägung zieht, diesen Rundbrief wegen mangelnden Interesses einzustellen.

Es wurde klargemacht, daß die Missionsgesellschaften und -werke kein Interesse daran haben, Mitglieder des LWB zu werden. Sie möchten jedoch ständig in die Vorhaben des LWB und in sonstige sie tangierende Missionsvorhaben einbezogen werden.

Alle an der Weltmission Beteiligten, einschließlich der Missionsgesellschaften und -werke, brauchen Gesprächsforen, und zwar besonders an Punkten beiderseitigen Interesses oder gemeinsamen Dienstes im selben geographischen Gebiet.

Auf seiten der Missionsgesellschaften und -werke ist die Beziehung zu und durch Nationalkomitees ein ständiges Problem. Sie erkennen an, daß dieses Problem nur innerhalb der verschiedenen Länder gelöst werden kann, aber sie würden es begrüßen, wenn der LWB die Nationalkomitees weiterhin dringend zur Zusammenarbeit bei der Lösung dieses Problems auffordern würde.

In Verbindung mit obigem Anliegen kann der LWB den Nationalkomitees und den Missionsgesellschaften und -werken der betreffenden Länder Beratungsdienste anbieten, um auf dem Weg der Diskussion eine geeignete Lösung dieser Frage der Beziehungen im jeweiligen Land zu finden.

Es wurde darauf hingewiesen, daß die umfassende Konsultation, die ursprünglich für 1980 geplant war, wahrscheinlich erst 1981, nach der letzten Regionalkonsultation und der ÖRK-Konferenz über Evangelisation und Mission in Melbourne, stattfinden wird. Die Tagesordnung dieser Konsultation ist noch nicht festgelegt, und die Gruppe wurde eingeladen, dazu Vorschläge zu machen.

Die Gruppe bestätigte die sich abzeichnenden Strukturen missionarischer Entwicklung, in deren Rahmen Partner aus verschiedenen Teilen der Welt in der einen Mission zusammenarbeiten.

1. Es wird dem LWB und besonders seinem Stab für seine Bemühungen gedankt, Weltevangelisation und Weltmission in die Interessengebiete des Weltbundes einzubeziehen und auch die Missionsgesellschaften und -werke an seinen Vorhaben zu beteiligen.

2. Der *DCC Newsletter* sollte beibehalten werden. Er sollte jedoch einen Umfang erhalten, der einen Austausch von Ideen und Anliegen möglich macht, und den Missionsgesellschaften und -werken wie auch den Mitgliedskirchen und Nationalkomitees zur Verfügung gestellt werden mit der Bitte, daß diese Gruppierungen für eine noch weitere Verbreitung unter ihrer Mitgliedschaft sorgen.

AD-HOC-GRUPPE: ANLIEGEN DER JUGEND

Die folgenden Kommentare beruhen auf unserer Ansicht, daß die Jugend in das gesamte Leben der Kirche zu integrieren ist, daß Jugendliche volle Mitglieder im Leben der Kirche sind, andererseits aber eine besondere Altersgruppe mit besonderen Bedürfnissen und Merkmalen darstellen.

I.

Zwei Bemerkungen über Jugend und Mission im Licht der Konsultation:

1. Wir sind darin einig, daß Jugend nicht nur als Zielgruppe der Mission zu betrachten ist, sondern daß sie selber an der Mission teilhat. Genauso wie sie zu den Gruppen gezählt wird, denen die Mission gilt, so muß sie auch zu den Mitarbeitern gezählt werden. Wir müssen daher vorschlagen, es der Jugend zu ermöglichen, an der Mission besonders gegenüber Gleichaltrigen, aber auch gegenüber Kirche und Welt teilzunehmen.

2. Es ist eine Tatsache, daß Menschen sich verschieden artikulieren und ausdrücken. Darum muß man Menschen unterschiedlicher Denkweise auch auf verschiedene Weise begegnen. Die Vielfalt der Organisationen für Studentenarbeit ist daher als Segen und nicht als Hemmschuh zu betrachten. Es wäre eine Tragödie, wenn verschiedene Organisationen einander bekämpften, statt zusammenzuarbeiten und ihre Erfahrungen zu teilen. Wir versuchen damit zu sagen, daß keine Gruppe die ganze Wahrheit besitzt, sondern daß die verschiedenen Richtungen alle Teil desselben Leibes sind. "Das Auge kann nicht zu der Hand sagen: Ich brauche dich nicht; oder der Kopf zu den Füßen: Ich brauche euch nicht" (1Kor 12,21).

II.

Aufgrund unserer Erfahrungen als Jugenddelegierte dieser Missionskonferenz machen wir hinsichtlich der Teilnehme von Jugenddelegierten an LWB-Konsultationen und -Tagungen folgende Vorschläge:

Jugendliche sollten zu mindestens zwei aufeinanderfolgenden LWB-Tagungen eingeladen werden. Gleichzeitig sollte aber das System der Beteiligung möglichst vieler Jugendlicher und der Rotation beibehalten werden. Ferner regen wir an, Jugenddelegierte zu mehr Kontinuität und besserer Vorbereitung anzuhalten, indem

1. jede Gruppe von Jugenddelegierten gebeten wird, Notizen für die nächste Gruppe zu machen;

2. jeder einzelne Jugenddelegierte gebeten wird, einen persönlichen Bericht zu schreiben, der an die nächste Gruppe weitergegeben wird;

3. die Namen und Adressen früherer Jugenddelegierter jedem neuen Teilnehmer mitgeteilt werden;

4. Jugenddelegierte so rechtzeitig eingeladen werden, daß sie genügend Zeit zur Vorbereitung haben.

Dieses Informationsnetz sollte - vielleicht in der Form eines Rundbriefes - durch ein Mitglied im LWB-Stab koordiniert werden. Im übrigen sehen wir zwar die Notwendigkeit, möglichst viele Jugendliche zu beteiligen, meinen jedoch, daß die Teilnehmer einen besseren Beitrag leisten können, wenn sie mehr Erfahrung haben. Es ist uns auch klar, daß es dabei auf Art und Absicht einer Konsultation ankommt.

EMPFEHLUNGEN

Die folgenden Empfehlungen basieren auf den Berichten der acht Diskussionsgruppen der Konsultation und der beiden Ad-hoc-Gruppen, die sich mit den Anliegen der Jugend und den Beziehungen des LWB zu Missionsgesellschaften und -werken befaßten. Sie wurden vom Plenum angenommen und in die fünf Sachgebiete *Priorität Evangelisation*, *Stärkung des Volkes Gottes für die Mission*, *Beziehungen und Strukturen*, *Tagungen*, *Information und Kommunikation* gegliedert.

PRIORITÄT EVANGELISATION

Angesichts der Notwendigkeit einer Evangelisation und "Re-Evangelisation" weiter Bevölkerungskreise in Nordamerika, der Bundesrepublik Deutschland und den nordischen Ländern wird empfohlen,

a) die Konferenz nordischer Bischöfe, die deutschen Bischöfe und die Kirchenpräsidenten der Vereinigten Staaten und Kanadas zu ersuchen, alle notwendigen Schritte zu tun, um die Ausbildung der Pastoren und Theologiestudenten für Evangelisation in ihren Gebieten zu fördern;

b) Laien durch Vertiefung ihrer biblischen Kenntnisse und Förderung ihrer Befähigung zum Zeugnis für die Evangelisation vorzubereiten;

c) die Notwendigkeit zur Evangelisation in Europa, wie sie in dieser Konsultation zum Ausdruck gekommen ist, der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zu vermitteln.

STÄRKUNG DES VOLKES GOTTES FÜR DIE MISSION

Es wird den LWB-Mitgliedskirchen in Nordamerika, den nordischen Ländern und der Bundesrepublik Deutschland empfohlen,

a) Nachdruck darauf zu legen, die Ortsgemeinde als wichtige Basis der Evangelisation zu stärken, wobei sie auf die Kraft und Inspiration des Heiligen Geistes angewiesen ist;

b) das Zeugnis der Mitgliedskirchen deutlich auf das biblische Verständnis der Rechtfertigung aus Gnade allein durch den Glauben zu gründen;

c) das Zeugnis der Mitgliedskirchen und die Vorbereitung von Mitarbeitern für die Mission auf ein Konzept der Ganzheitlichkeit der Mission zu gründen, das die Dimensionen von Verkündigung, Dienst und Kampf um Gerechtigkeit für alle Menschen einschließt;

d) die Verantwortung für die Evangelisation der ganzen Welt mitzutragen und zunehmend Personal, Ressourcen und andere Gaben bei der Durchführung dieser missionarischen Aufgabe zu teilen;

e) die Vorbereitung für Evangelisation wie auch die konkrete Evangeliumsverkündigung so weit wie möglich auf ökumenischer Grundlage durchzuführen, sowohl auf örtlicher wie auf nationaler oder regionaler Ebene;

f) die Kirchen im gesamten nordatlantischen Bereich zu ermutigen, Schwerpunkte der Evangelisation zu setzen ähnlich dem "Missionarischen Jahr 1980" (BRD) und dem "Evangelical Outreach" (USA/Kanada);

g) Frauen und Jugendlichen bei der Planung von Ausbildungsprogrammen für die Evangelisation mehr Platz einzuräumen.

Der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit wird empfohlen,

h) Möglichkeiten zu schaffen, Pfarrer und Laien-Mitarbeiter über nationale und kulturelle Grenzen hinweg zusammenzubringen, um Ermutigung, Verständnis und missionarische Ausstrahlung zu fördern;

i) Regionalkonsultationen zu veranstalten, um zur Entwicklung des Lebens und Dienstes der Ortsgemeinde beizutragen.

BEZIEHUNGEN UND STRUKTUREN

Den Mitgliedskirchen des LWB in Nordamerika, in der Bundesrepublik Deutschland und den nordischen Staaten wird empfohlen,

a) durch geeignete Schritte eine engere Koordination von Hilfs- und Missionswerken auf nationaler Ebene, einschließlich der Möglichkeiten für Kommunikation, Kooperation oder Integration, herbeizuführen;

b) daß alle Nationalkomitees des LWB Schritte tun, um die Empfehlungen der Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit und der LWB-Vollversammlung von Daressalam durchzuführen, die Missionsgesellschaften und -werke im jeweiligen Land am Programm der LWB-Nationalkomitees zu beteiligen.

Der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit wird empfohlen,

c) ihre Bemühungen fortzusetzen, diejenigen Missionsgesellschaften und -werke an ihrer Arbeit zu beteiligen, die im Kontext der Mitgliedskirchen arbeiten, aber nicht strukturell zu ihnen in Beziehung stehen;

d) die Kirchen und Missionswerke der nördlichen Kirchen zu ermutigen, von den bestehenden Beziehungen und Strukturen - LWB und Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit eingeschlossen - für die Mission in den jeweiligen Ländern Gebrauch zu machen;

e) für die Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit Wege zu erschließen, die es ihr gestatten, zwischen Kirchen und Werken als Makler und Katalysator (facilitator) zu wirken, um die internationale Partnerschaft in der Mission zu fördern.

TAGUNGEN

Der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit wird empfohlen,

a) eine internationale Konsultation zum Thema der Weltmission und -evangeli-

sation durchzuführen nach Auswertung verschiedener Veranstaltungen des Jahres 1980, die sich mit Mission und Evangelisation auf nationaler, regionaler und weltweiter Ebene beschäftigen;

b) daß der LWB informelle Begegnungen von Missionsgesellschaften und -werken und Partnerkirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika fördern möge, und zwar entweder im Rahmen seiner regulären Kommissionstagungen oder unabhängig von diesen;

c) dieselben Jugendlichen mindestens zweimal nacheinander zu LWB-Tagungen und/oder Konsultationen einzuladen, gleichzeitig aber das System der Beteiligung möglichst vieler verschiedener Jugendlicher und der Rotation beizubehalten;

d) unter den und durch die Jugendlichen, die bereits an LWB-Tagungen teilgenommen haben, über Jugend und Mission gründlicher zu diskutieren.

INFORMATION UND KOMMUNIKATION

Der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit wird empfohlen:

Der LWB möge seine Mitgliedskirchen mit geeigneten Mitteln - einschließlich des *DCC Newsletter* - über Erfordernisse und Gelegenheiten in der Mission, über den Austausch von Ideen und Anliegen und über missionarische Situationen der Kirchen rund um die Welt informieren.

SCHREIBEN DER KONSULTATIONSTEILNEHMER AN NAMIBISCHE KIRCHEN

Bischof D. Leonard Auala, Evangelisch-Lutherische Owambokavango-Kirche
Präses Dr. J. Lukas de Vries, Evangelische Lutherische Kirche in SWA/Namibia
Bischof J. Kauluma, Anglikanische Kirche in Namibia
Bischof R. Koppmann, Römisch-katholische Kirche
Kirchenpräsident B.J. Karueara, Afrikanisch-methodistische Episkopalkirche

Liebe Brüder in Christus!

Wir übersenden Ihnen aufrichtige Grüße im Namen unseres auferstandenen Herrn.

Als Teilnehmer der LWB-Konsultation über "Lutherische Kirchen in der Mission", die in der Zeit vom 26. November bis 2. Dezember in der Evangelischen Akademie in Loccum stattfindet, haben wir Kenntnis von Ihrem gemeinsamen Hirtenbrief an die namibischen Gemeinden erhalten, der vom 27. November 1978 in Windhuk datiert ist. Der Brief wurde jedem einzelnen der 95 Delegierten, Berater und Beobachter aus 25 Ländern, die an unserer Konferenz teilnehmen, zur Verfügung gestellt. Die meisten von uns kommen aus Europa und Nordamerika, aber es sind auch Vertreter der Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika unter uns. Unseres Wissens ist der Text Ihres Briefes bereits den 99 Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes übermittelt worden zusammen mit einer Erklärung des LWB-Generalsekretärs, die die Unterstützung Ihrer beherzten Standfestigkeit zum Ausdruck bringt.

Der Geist der pastoralen Sorge und der Sinn für das rechte Maß, die in Ihrem Schreiben zum Ausdruck kommen, haben uns tief bewegt. Trotz vieler Provokationen halten Sie fest an Ihrem Eintreten für eine gerechte und friedliche Lösung für Namibia und für die Durchführung fairer und freier Wahlen. Sie haben Ihr Volk weise an seine Rechte unter dem Gesetz erinnert und es ermutigt, sich von Drohungen nicht einschüchtern zu lassen. Wir können Ihnen für den ruhigen und beherzten Ton seelsorgerischen Rates und die Weise, wie Sie Ihrer politischen Verantwortung vom christlichen Standpunkt her nachkommen, nur unsere Bewunderung und Anerkennung aussprechen.

Wir bedauern den Entschluß der südafrikanischen Regierung, in der Zeit vom 4. bis 8 Dezember 1978 Wahlen anzuberaumen und die von den Vereinten Nationen gemachten Vorschläge für international überwachte Wahlen für alle Teile der

Bevölkerung abzulehnen. Unseres Erachtens sind Wahlen unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen die beste Gewähr für eine freie politische Willensäußerung des namibischen Volkes und eine Regierung, die dem Volk verantwortlich ist.

Ihr Hirtenbrief hat uns als Beauftragte unserer Kirchen und Missionswerke, die mit der Aufgabe der Planung kirchlicher Missionsvorhaben im eigenen und in anderen Ländern betraut sind, an unsere christliche Verantwortung erinnert. Wir sind dem Prinzip verpflichtet, unseren Auftrag in weltweiter Interdependenz als Ausdruck der universalen Partnerschaft und Solidarität der christlichen Kirchen zu erfüllen. Ihr tapferes Zeugnis und Ihre pastorale Sorge um das Wohl und die Freiheit Ihres Volkes sind uns ein Ansporn. Wir versichern Sie in Ihrem Kampf unserer stetigen Unterstützung und Fürbitte.

Ihre feste Haltung hat uns den Preis christlicher Nachfolge neuerlich nachhaltig zum Bewußtsein gebracht. Sie stellt uns auch vor die Herausforderung, uns klar zu werden, wie wir an Ihrem Kampf teilhaben können. Wenn wir nun in unsere Heimat zurückkehren, werden wir unseren Mitchristen von Ihrem tapferen Eintreten für die Freiheit und Menschenrechte des namibischen Volkes berichten. Wir werden sie auffordern, sich unserem Gebet um Gottes Schutz und Führung für Sie und Ihr Volk und für gerechte Entscheidungen Ihrer Regierung anzuschließen. Wir werden uns auch bemühen, unsere Mitchristen zu einem Handeln anzuspornen, das zu einer gerechten und baldigen Beendigung des Leidens des namibischen Volkes führen kann. Wir werden nach unserem Vermögen unsere eigenen Regierungen ersuchen, die Vorschläge der Vereinten Nationen zu unterstützen und alle möglichen Schritte zu unternehmen, damit diese Vorschläge angenommen werden.

Wir grüßen Sie in Liebe und Hochachtung und wünschen Ihnen den Frieden des Herrn.

Die Mitglieder des Leitungsausschusses im Namen der Teilnehmer der von der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit veranstalteten Konsultation über Lutherische Kirchen in Mission:

Christian Krause, Vorsitzender, Bundesrepublik Deutschland
Henrik Smedjebacka, Finnland
David L. Vikner, USA
Risto Lehtonen, Schweiz

Evangelische Akademie, 3056 Rehburg-Loccum 2, Bundesrepublik Deutschland

1. Dezember 1978

TEILNEHMERLISTE

ABRAHAMSSON, Rut
Delegierte, Beauftragte für Äußere Mission, Ev. Fosterlandsstiftelsen, Tegnérgatan 34, 113 59 Stockholm, Schweden

AHONEN, Pfarrer Pekka
Delegierter, Missionar, Finnische Lutherische Mission, Rosengasse 15, 6843 Biblis, Bundesrepublik Deutschland

AHRENS, Dr. Theodor
Delegierter, Indiensekretär/Theologischer Referent, Nordelbisches Missionszentrum, Agathe-Lasch-Weg 16, 2000 Hamburg 52B, Bundesrepublik Deutschland

ARVIDSSON, Pfarrer Ebbe
Delegierter, Direktor und Geschäftsführer, Schwedisches Nationales Komitee des LWB, Postfach 297, 751 05 Uppsala, Schweden

BARTH, Pfarrer Hans
Berater, Generalsekretär, Commission Luthérienne des Relations avec les Eglises d'Outre Mer, Schoenbourg No. 40, 67320 Drulingen, Frankreich

BAUEROCHSE, Pfarrer Ernst
Delegierter, Bildungsreferent, Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Georg-Haccius-Straße 9, 3102 Hermannsburg, Bundesrepublik Deutschland

BECKER, Oberlandeskirchenrat Henje
Delegierter, Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig, Neuer Weg 88, 3340 Wolfenbüttel, Bundesrepublik Deutschland

BERENTSEN, Jan-Martin
Delegierter, Dozent, Missionshochschule der Norwegischen Missionsgesellschaft, Misjonshøyskolen, 4000 Stavanger, Norwegen

BERGQUIST, Dr. James A.
Korreferent (Bibelarbeit), Academic Dean, Trinity Lutheran Seminary, 2199 East Main Street, Columbus, Ohio 43209, USA

BERVELING, Pfarrer Klaas
Berater, Evangelisch-Lutherische Kirche in den Niederlanden, Caspar Fagellaan 3, 3051 HC Rotterdam, Niederlande

BONDEVIK, Pfarrer Odd
Delegierter, Direktor für Äußere Mission, Norwegische Missionsgesellschaft, Klubbgaten 3, 4001 Stavanger, Norwegen

BURMEISTER, Lilo
Stab, Sekretärin, Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB,
150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

CHAPLIN, Pfarrer David
Berater/Gast, Anglikanischer Konsultativrat, 14 Gt. Peter Street,
London SW1P 3NQ, England

DEUTSCH, Senior Vladimir L.
Berater, Evangelische Kirche in den sozialistischen Republiken Kroatien,
Bosnien und Herzegowina und in der autonomen Provinz Wojwodina, Gunduliceva 28,
41000 Zagreb, Jugoslawien

DUMMER, Pastorin Ilse
Delegierte, Nordelbischer Gemeindedienst, Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche, Ebertallee 7, 2000 Hamburg 52, Bundesrepublik Deutschland

EWALD, Elwyn E.
Delegierter, Exekutivsekretär, Vereinigung Evangelisch-Lutherischer Kirchen,
12015 Manchester Road, Suite 80 LL, St. Louis, Missouri 63131, USA

FLIEGENSCHNEE, Pfarrer Gottfried
Berater, Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Österreich,
Hauptstraße 11, 7423 Pinkafeld, Österreich

FOSS, Dr. Solveig
Delegierte, Mitglied des Norwegischen Rates für Auslandsbeziehungen,
Postfach 107, 3201 Sandefjord, Norwegen

FULIGA, Pfarrer José Babao
Berater, Präsident, Lutherische Kirche auf den Philippinen, Lutheran Theological Seminary, PO Box 16, Baguio City 0201, Philippinen

FURBERG, Dr. Tore
Delegierter, Direktor, Schwedische Kirchenmission, Postfach 297,
751 05 Uppsala, Schweden

GENGNAGEL, Pfarrer Walther
Delegierter, Indiensekretär im Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland, Vogelsangstraße 62, 7000 Stuttgart 1, Bundesrepublik Deutschland

GIERUS, Pfarrer Friedrich
Berater, Missionsbeauftragter, Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses
in Brasilien, Caixa Postal 2876, 90 000 Porto Alegre, RGS, Brasilien

GILBERT, Dr. W. Kent
Delegierter, Direktor, Amt für Gemeindedienste, Lutherische Kirche in Amerika,
2900 Queen Lane, Philadelphia, Pennsylvania 19129, USA

GJERDING, Pfarrer Anker
Delegierter, Generalsekretär, Dänischer Missionsrat, Vendersgade 28, 1363 Kopenhagen K, Dänemark

GRIFFITHS, Elaine
Dolmetscherin, Untere Neckarstraße 52, 6900 Heidelberg, Bundesrepublik Deutschland

GROENVIK, Dr. Lorenz
Gast, Leiter der Theologischen Abteilung im Außenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands, Vuorikatu 16 A 11, 00100 Helsinki 10, Finnland

GRUHN, Dr. Klaus
Delegierter, Afrika-Referent/Stellvertretender Direktor, Evangelisches Missionswerk, Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13, Bundesrepublik Deutschland

GUMMELT, Konsistorialrat Eckhard
Berater, Mitglied des Ausschusses "Kirchliche Zusammenarbeit" des Nationalkomitees des LWB in der DDR, Wilhelm-Pieck-Allee 16, 22 Greifswald, Deutsche Demokratische Republik

HAFENSCHER, Pfarrer Dr. Käroly
Berater, Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn, Deâk tér 4, 1052 Budapest 5, Ungarn

HANSEN, Pfarrer D. Paul
Stab, Referent für Europa, Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

HARJULA, Pfarrer Dr. Raimo
Delegierter, Exekutivsekretär, Kommission für Äußere Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands, Vuorikatu 22 A 6, 00100 Helsinki, Finnland

HARLIN, Dr. Tord
Delegierter, Studiendirektor, Schwedische Kirche, KISA, Postfach 297, 751 05 Uppsala, Schweden

HASSELHORN, Oberlandeskirchenrat Johannes
Leitungsausschuß, Landeskirchenamt, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Rote Reihe 6, 3000 Hannover 1, Bundesrepublik Deutschland

HASSELMANN, Oberkirchenrat Dr. Niels
Stab, Deutsches Nationalkomitee des LWB/Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD), Richard-Wagner-Straße 26, 3000 Hannover 51, Bundesrepublik Deutschland

HEITZMANN, Gisela
Jugenddelegierte im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees des LWB, Groner Landstraße 27, 34 Göttingen, Bundesrepublik Deutschland

HILLER, Dekan Johannes
Delegierter, Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Rosengasse 43, 8570 Pegnitz, Bundesrepublik Deutschland

HOBBY, Gertraut
Stab, Redakteurin, Büro für Kommunikation/Publikationsbüro im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

HOUCK, Pfarrer Dr. John Roland
Delegierter, Direktor, Amt für Dienst und Mission in Amerika, Amerikanische Lutherische Kirche, 422 South Fifth Street, Minneapolis, Minnesota 55415, USA

HSIAO, Pfarrer Dr. Andrew
Vizepräsident des LWB, Präsident des Lutheran Theological Seminary, P.O. Box 20, Shatin, N.T., Hongkong

HUFF, Pfarrer Robert
Delegierter, Vorstandsvorsitzender, Amt für Leben und Mission in der Gemeinde, Amerikanische Lutherische Kirche, Zion Evangelical Lutheran Church, 1501 W. Liberty, Ann Arbor, Michigan 48103, USA

JESSEN, Pfarrer Carl Christian
Delegierter, Generalsekretär, Dänische Missionsgesellschaft, Strandagervej 24, 2900 Hellerup, Dänemark

KAISER, Magdalene
Stab, Sekretärin, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Richard-Wagner-Str. 26, 3000 Hannover 51, Bundesrepublik Deutschland

KAKU, Pfarrer Shuichi
Berater/Korreferent, Präsident, Evangelisch-Lutherische Kirche von Japan, 1-1 Ishigaya Sadohara-Cho, Shinjuku-Ku, Tokio 162, Japan

KIEDRON, Bischof Vladislav
Mitglied der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit, Schlesische Evangelische Kirche A.B. in der ČSSR, Na nivách 7, 73701, Český Těšín, ČSSR

KINZE, Dr. Ing. habil. Michael
Mitglied der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit, Neugersdorfer Str. 21, 8051 Dresden, Deutsche Demokratische Republik

KLEEFELD, Pfarrer Hans-Gernot
Delegierter, Gemeindereferent, Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Postfach 68, 8806 Neuendettelsau, Bundesrepublik Deutschland

KRAUSE, Oberkirchenrat Christian
Leitungsausschuß/Konsultations-Vorsitzender, Deutsches Nationalkomitee des LWB/Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Richard-Wagner-Straße 26, 3000 Hannover 51, Bundesrepublik Deutschland

KUSCHE, Sigrid
Stab, Sekretärin, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Richard-Wagner-Str. 26, 3000 Hannover 51, Bundesrepublik Deutschland

LAITINEN, Pfarrer Martti
Delegierter, Suomen Luterilainen Evankeliumiyhdistys (Finnisch-lutherischer Evangelischer Bund), Maneesik 2 a B 25, 00170 Helsinki 17, Finnland

LEHTONEN, Pfarrer Risto
Leitungsausschuß, Direktor der Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

LEPOLA, Pirjo-Leena
Jugenddelegierte im Auftrag des Außenamtes der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands, Uudenmaankatu 3 A 13, 20500 Turku 50, Finnland

LISLERUD, Bischof Gunnar
Delegierter/Korreferent (Bibelarbeit), Rat für Auslandsbeziehungen, Norwegische Kirche, Borg bispedømme, Bjarne Aasgt. 7, Fredrikstad, Norwegen

LUETKEHOELTER, Pfarrer Gottlieb Werner
Delegierter, Präsident der Zentralkanadischen Synode der Lutherischen Kirche in Amerika/Mitglied des Exekutivrates der LKA, 211-2281 Portage Avenue, Winnipeg, Manitoba, Kanada R3K OMI

LUNDQVIST, Pfarrer Oerjan
Berater, Studentenpfarrer, International Lutheran Student Center/Lutherischer Rat von Großbritannien, Thanet Street, London WC1 9QH, England

MAASDORP, Pfarrer Albertus
Stab, Beigeordneter Generalsekretär des LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

MAHER, Frances
Stab, Redaktionsassistentin, Büro für Kommunikation/Publikationsbüro im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

MANN, Dr. Dietrich
Referent/Bibelarbeit, Dozent für Neues Testament am Missionsseminar in Hermannsburg, Missionsstraße 4, 3102 Hermannsburg, Bundesrepublik Deutschland

MARTLING, Pfarrer Carl Henrik
Delegierter, Direktor, Zentralamt für Evangelisation und Gemeindearbeit der Schwedischen Kirche, Postfach 92, 190 30 Sigtuna, Schweden

MAYER, Pfarrer James W.
Delegierter, Direktor von Partners in Mission, Box 3786, St. Louis, Missouri 63122, USA

MAYR, Oberkirchenrat Dr. Hans
Delegierter, Evangelische Landeskirche in Württemberg, Gänsheidestraße 15, 7000 Stuttgart 1, Bundesrepublik Deutschland

MARSHALL, Dr. Robert J.
Delegierter, Direktor, Amt für Mission, Dienst und Entwicklung, Lutherische Weltdienste (Lutheran World Ministries), 360 Park Ave. South, New York, NY 10010, USA

MOLEFE, Dekan Clifford
Berater/Korreferent, Kirchenkreis Polokwane, Evangelisch-Lutherische Kirche im Südlichen Afrika (Nördliche Diözese), Box 203, Pietersburg 0700, Republik Südafrika

MWAKISUNGA, Pfarrer Amon
Stab, Afrika-Referent der Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

NASUTION, Pontias
Berater, Referent, Zurüstung für die Mission, Weltmission und Evangelisation im ÖRK, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

NIELSEN, Pfarrer Aage
Delegierter, Generalsekretär des dänischen Zweigs der Vereinigten Sudan-Mission, Nørregade 14, 6070 Christiansfeld, Dänemark

NOLDE, Kendra
Jugenddelegierte im Auftrag von Lutheran World Ministries (Lutherische Weltdienste), 1100 E. 55 Street, Chicago, Illinois 60615, USA

NOSTBAKKEN, Pfarrer Paul G.
Delegierter, Exekutiv-Direktor, Amt für Weltmission, Evangelisch-Lutherische Kirche von Kanada, 247 First Avenue North, Saskatchewan, Kanada S7K 4H5

NUBER, Pastorin Annette
Mitglied des LWB-Exekutivkomitees, Nogatstraße 38, 294 Wilhelmshaven, Bundesrepublik Deutschland

NYLEN, Ellen
Stab, Verwaltungsassistentin, Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

OLAK, Pfarrer Richard O.
Berater, Evangelisch-Lutherische Kirche von Kenia, P.O. Box 5, Oyugis, Kenia

OSEI-MENSAH, Pfarrer Gottfried
Berater, Exekutivsekretär, Lausanne Committee for World Evangelization, PO Box 21225, Nairobi, Kenia

OSTERTAG, Danielle
Mitglied der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit, 2 rue Langevin, 67200 Strasbourg, Frankreich

OTTMOLLER, Elisabeth
Delegierte, Missionsleiterin, MBK-Mission, Mission der evangelischen Schülerinnen und Frauen-Bibel-Kreise, Hermann-Löns-Straße 14, 4902 Bad Salzuflen, Bundesrepublik Deutschland

PAUNONEN, Pfarrer Seikku
Delegierter, Direktor für Evangelisation, Volks-Bibelbund (Kansan Raamattuseura), Laanjaniitynkj. 1 D 51, 01620 Vantaa, Finnland

PAYNE, Bischof Roland J.
Berater, Lutherische Kirche in Liberia, PO Box 1046, Monrovia, Liberia

PIETRANTONIO, Professor Ricardo
Berater, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche, Direktor der Abteilung für Biblische Theologie am Instituto Superior Evangélico de Estudios Teológicos, Simbrón 3192, 1417 Buenos Aires, Argentinien

POSFAY, Pfarrer George
Stab, Lateinamerika-Referent in der Abteilung für Kirchliche Zusammenarbeit im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20/Schweiz

RAMVI, Pfarrer Ivar
Delegierter, Rat für Auslandsbeziehungen, Norwegische Kirche, Direktor des Rates der Norwegischen Kirche, Underhaugsveien 15, Oslo 6, Norwegen

RIEDEL, Pfarrer Dr. Robert
Stab, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Albersdorf, Friedrichstraße 6, 2243 Albersdorf, Bundesrepublik Deutschland

RODRIGUEZ, Gustavo
Stab, Referent für Lateinamerika und Erziehung, Abteilung Weltdienst/Entwicklungsdienst (CDS) im LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

SCHERER, Dr. James A.
Vorsitzender der LWB-Kommission für Kirchliche Zusammenarbeit, Professor für Kirchengeschichte und Mission, Lutheran School of Theology at Chicago, 1100 East 55th Street, Chicago, Illinois 60615, USA

SEIERSTAD, Pfarrer Gunnleik
Delegierter, Direktor für Äußere Mission der Norwegischen Santal-Mission, Holbergsgt. 21, Postfach 6886, St. Olavs Pl., Oslo 1, Norwegen

SENFT, Dr. Kenneth C.
Delegierter, Exekutivdirektor, Amt für Mission in Nordamerika, Lutherische Kirche in Amerika, 231 Madison Avenue, New York, NY 10016, USA

SIMONS, Ulrike
Dolmetscherin, Fritzlaer Straße 24, 6000 Frankfurt/Main 90, Bundesrepublik Deutschland

SMEDJEBACKA, Dr. Henrik
Delegierter/Leitungsausschuß, Direktor des Außenamtes der Finnischen Missionsgesellschaft, Postfach 154, 00141 Helsinki 14, Finnland

SORENSON, Dr. Morris A., Jr.
Delegierter, Direktor des Amtes für Weltmission und Zwischenkirchliche Zusammenarbeit der Amerikanischen Lutherischen Kirche, 422 South Fifth Street, Minneapolis, Minnesota 55415, USA

SOVIK, Pfarrer Dr. Arne
Stab, Projektleiter für religiöse und soziale Fragen in der Studienabteilung des LWB, 150 Route de Ferney, 1211 Genf 20, Schweiz

TERLIK, Konsenior Tadeusz
Berater, Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Volksrepublik Polen, 43-440 Goleszów 81, pow. Cieszyn, Polen

TERRAY, Pfarrer Laszlo G.
Delegierter, Generalsekretär, Norwegische Israelmission, Colletts t. 43 II, Oslo 4, Norwegen

VALLISAARI, Pfarrer Aleksi
Delegierter, Stellvertretender Direktor der Finnischen Missionsgesellschaft, Vuorimiehenk. 17 A 12, 00140 Helsinki 14, Finnland

VIKNER, Dr. David L.
Delegierter/Referent/Leitungsausschuß, Exekutivdirektor, Amt für Mission und Ökumene, Lutherische Kirche in Amerika, 231 Madison Avenue, New York, NY 10016, USA

WEBER, Dekan Gerhard
Referent, Geschäftsführer, "Missionarisches Jahr 1980", Stafflenbergstraße 66, 7000 Stuttgart 1, Bundesrepublik Deutschland

WEMAN, Pfarrer Gunnar
Delegierter, Schwedische Kirchenmission, Prästgården, 19030 Sigtuna, Schweden

WEJRYD, Pfarrer Anders
Delegierter, Schwedisches Nationales Komitee des LWB, Munktorps prästgård, 73100 Köping, Schweden

WOLD, Mikkel
Jugenddelegierter im Auftrag des Dänischen Nationalen Komitees des LWB, Ved Bellahøj, 2700 Kopenhagen/Brønshøj, Dänemark